L.g.o 250/26

Goethe's
Werke.

Sechs und zwanzigster Band.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Original = Ausgabe.

Wien, 1821.
In Carl Armbruster's Buchhandlung.
Stuttgart: In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Goethe's Werke.

XXVI Band.

Original Ausgabe.

Wien und Stuttgart 1821.

Wilhelm Meisters

Wanderjahre;

oder:

Die Entsagenden.

Erster Theil.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu bethen;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
In's eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Und so heb' ich alte Schätze,
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde setze,
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, läßt sich wägen,
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach seinem Bilde prägen!

Wüßte kaum genau zu sagen,
Ob ich es noch selber bin,
Will man mich im Ganzen fragen,
Sag' ich: ja so ist mein Sinn,
Ist ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängstet, bald ergetzt,
Und in so viel tausend Zeilen
Wieder sich in's Gleiche setzt.

Ottilien von Goethe.

Ehe wir nun weiter schreiten,
Halte still und sieh Dich um:
Denn geschwätzig sind die Zeiten,
Und sie sind auch wieder stumm.

Was Du mir als Kind gewesen,
Was Du mir als Mädchen warst,
Magst in Deinem Innern lesen,
Wie Du Dir es offenbarst.

Deiner Treue sey's zum Lohne,
Wenn Du diese Lieder singst,
Daß dem Vater in dem Sohne
Tüchtig-schöne Knaben bringst.

Was wird mir jede Stunde so bang? —
Das Leben ist kurz, der Tag ist lang.
Und immer sehnt sich fort das Herz,
Ich weiß nicht recht ob himmelwärts;
Fort aber will es hin und hin,
Und möchte vor sich selber fliehn.
Und fliegt es an der Liebsten Brust,
Da ruht's im Himmel unbewußt;
Des Lebens Strudel reißt es fort
Und immer hängt's an Einem Ort;
Was es gewollt, was es verlor,
Es bleibt zuletzt sein eigner Thor.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam! Folge stumm.

Was machst du an der Welt, sie ist schon gemacht,
Der Herr der Schöpfung hat Alles bedacht.
Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Enweri sagt's, ein herrlichster der Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann;
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.

„Wie man nur so leben mag?
Du machst dir gar keinen guten Tag!“
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da und dorthin zerrt
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir selbst nur abgesperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Thut sich nun auf, was man bedarf,
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit ist keine Zeit,
Ein geistreich=aufgeschloßnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Erstes Capitel.

Die Flucht nach Ägypten.

Im Schatten eines mächtigen Felsen saß Wilhelm an grauser, bedeutender Stelle, wo sich der steile Gebirgsweg um eine Ecke herum schnell nach der Tiefe wendete. Die Sonne stand noch hoch und erleuchtete die Gipfel der Fichten in den Felsengründen zu seinen Füßen. Er bemerkte eben Etwas in seine Schreibtafel, als Felix, der umhergeklettert war, mit einem Stein in der Hand zu ihm kam. Wie nennt man diesen Stein, Vater? sagte der Knabe.

Ich weiß nicht, versetzte Wilhelm.

Ist das wohl Gold, was darin so glänzt? sagte Jener.

Es ist keins! versetzte Dieser: und ich erinnere mich, daß es die Leute Katzengold nennen.

Katzengold! sagte der Knabe lächelnd: und warum?

Wahrscheinlich, weil es falsch ist und man die Katzen auch für falsch hält.

Das will ich mir merken, sagte der Sohn und steckte den Stein zu den übrigen, womit er schon seine Taschen gefüllt hatte.

Kaum war dieses geschehen, so zeigte sich den schroffen Weg herab eine sonderbare Erscheinung. Zwey Knaben, schön wie der Tag, in farbigen Jäckchen, die man eher für aufgebundene Hemdchen gehalten hätte, sprangen Einer nach dem Andern herunter und Wilhelm fand Gelegenheit sie näher zu betrachten, als sie vor ihm stutzten und einen Augenblick still hielten. Um des Ältesten Haupt bewegten sich reiche blonde Locken, auf welche man zuerst blicken mußte, wenn man ihn sah, und dann zogen seine klar-blauen Augen den Blick an sich, der sich mit Gefallen über seine schöne Gestalt verlor. Der Zweyte, mehr einen Freund als einen Bruder vorstellend, war mit braunen und schlichten Haaren geziert, die ihm über die Schultern herabhingen und wovon der Wiederschein sich in seinen Augen zu spiegeln schien.

Wilhelm hatte nicht Zeit diese beyden sonderbaren, und in der Wildniß ganz unerwarteten, Wesen näher zu betrachten, indem er eine männliche Stimme vernahm, welche um die Felsecke herum, ernst aber freundlich, herabrief: Warum steht ihr stille? versperrt uns den Weg nicht!

Wilhelm sah aufwärts, und, hatten ihn die Kinder in Verwunderung gesetzt, so erfüllte ihn das, was ihm jetzt zu Augen kam, mit Erstaunen. Ein derber, tüchtiger, nicht allzu großer junger Mann, leicht geschürzt, von brauner Haut und schwarzen Haaren, trat kräftig und sorgfältig den Felsweg herab, indem er hinter sich einen Esel führte, der erst sein wohlgenährtes und wohlgeputztes Haupt zeigte, dann aber die schöne Last, die er trug, sehen ließ. Ein sanftes, liebenswürdiges Weib saß auf einem großen, wohlbeschlagenen Sattel; in einem blauen Mantel, der sie umgab, hielt sie ein Wochenkind, das sie an ihre Brust drückte und mit unbeschreiblicher Lieblichkeit betrachtete. Dem Führer ging's wie den Kindern: er stutzte einen Augenblick, als er Wilhelmen erblickte. Das Thier verzögerte seinen Schritt, aber der Abstieg war zu jäh, die Vorüberziehenden konnten nicht anhalten und Wilhelm sah sie mit Verwunderung hinter der vorstehenden Felsenwand verschwinden.

Nichts war natürlicher, als daß ihn dieses seltsame Gesicht aus seinen Betrachtungen riß. Neugierig stand er auf und blickte von seiner Stelle nach der Tiefe hin, ob er sie nicht irgend wieder hervorkommen sähe. Und eben war er im Begriff hinabzusteigen und diese sonderbaren Wandrer zu

begrüßen, als Felix heraufkam und sagte: Vater, darf ich nicht mit diesen Kindern in ihr Haus? Sie wollen mich mitnehmen. Du sollst auch mitgehen, hat der Mann zu mir gesagt. Komm! dort unten halten sie.

Ich will mit ihnen reden, versetzte Wilhelm.

Er fand sie auf einer Stelle, wo der Weg weniger abhängig war, und verschlang mit den Augen die wunderlichen Bilder, die seine Aufmerksamkeit so sehr an sich gezogen hatten. Erst jetzt war es ihm möglich, noch einen und den andern besondern Umstand zu bemerken. Der junge rüstige Mann hatte wirklich eine Polirapt auf der Schulter, und ein langes schwankes eisernes Winkelmaß. Die Kinder trugen große Schilfbüschel, als wenn es Palmen wären; und wenn sie von dieser Seite den Engeln glichen, so schleppten sie auch wieder kleine Körbchen mit Eßwaren und glichen dadurch den täglichen Bothen, wie sie über das Gebirg hin nnd her zu gehen pflegen. Auch hatte die Mutter, als er sie näher betrachtete, unter dem blauen Mantel ein röthliches, zartgefärbtes Unterkleid, so daß unser Freund die Flucht nach Ägypten, die er so oft gemalt gesehen, mit Verwunderung hier vor seinen Augen wirklich finden mußte.

Man begrüßte sich, und indem Wilhelm vor

Erstaunen und Aufmerksamkeit nicht zu Wort kommen konnte, sagte der junge Mann: Unsere Kinder haben in diesem Augenblick schon Freundschaft gemacht. Wollt Ihr mit uns, um zu sehen, ob auch zwischen den Erwachsenen ein gutes Verhältniß entstehen könnne?

Wilhelm bedachte sich ein wenig und versetzte dann: Der Anblick Eures kleinen Familienzuges erregt Vertrauen und Neigung, und daß ich's nur gleich gestehe, eben sowohl Neugierde und ein lebhaftes Verlangen, Euch näher kennen zu lernen. Denn im ersten Augenblicke möchte man bey sich die Frage aufwerfen: ob Ihr wirkliche Wanderer oder ob Ihr nur Geister seyd, die sich ein Vergnügen daraus machen, dieses unwirthbare Gebirg durch angenehme Erscheinungen zu beleben.

So kommt mit in unsere Wohnung, sagte Jener. Kommt mit! riefen die Kinder, indem sie den Felix schon mit sich fortzogen. Kommt mit! sagte die Frau, indem sie ihre liebenswürdige Freundlichkeit von dem Säugling ab auf den Fremdling wendete.

Ohne sich zu bedenken, sagte Wilhelm: Es thut mir leid, daß ich euch nicht sogleich folgen kann. Wenigstens diese Nacht noch muß ich oben auf dem Grenzhause zubringen. Mein Mantelsack,

meine Papiere, Alles liegt noch oben, ungepackt und unbesorgt. Damit ich aber Wunsch und Willen beweise, Eurer freundlichen Einladung genug zu thun, so gebe ich Euch meinen Felix zum Pfande mit. Morgen bin ich bey Euch. Wie weit ist's hin?

Vor Sonnenuntergang erreichen wir noch unsere Wohnung, sagte der Zimmermann, und von dem Grenzhause habt Ihr nur anderthalb Stunden. Euer Knabe vermehrt unsern Haushalt für diese Nacht; morgen erwarten wir Euch.

Der Mann und das Thier setzten sich in Bewegung. Wilhelm lächelte nachdenklich, als er seinen Felix so früh unter die Engel aufgenommen sah, der schon ein Schilfbündel ergriffen und dem jüngern Knaben das Körbchen abgenommen hatte. Schon drohte der Zug abermahls um eine Felswand zu verschwinden, als sich Wilhelm zusammennahm und nachrief: Wie soll ich Euch aber erfragen?

Fragt nur nach Sanct Joseph! erscholl es aus der Tiefe, und die ganze Erscheinung war hinter den blauen Schattenwänden verschwunden. Ein frommer mehrstimmiger Gesang tönte verhallend aus der Ferne, und Wilhelm glaubte die Stimme seines Felix zu unterscheiden.

Er stieg aufwärts und verspätete sich dadurch den Sonnenuntergang. Das himmlische Gestirn,

das er mehr denn ein Mahl verloren hatte, erleuchtete ihn wieder, als er hoher trat, und noch war es Tag, als er an seiner Herberge anlangte. Nochmahls erfreute er sich der grossen Gebirgsansicht und zog sich sodann auf sein Zimmer zurück, wo er sogleich die Feder ergriff und einen Theil der Nacht mit Schreiben zubrachte.

Wilhelm an Natalien.

Nun ist endlich die Höhe erreicht, die Höhe des Gebirgs, das eine mächtigere Trennung zwischen uns setzen wird, als der ganze Landraum bisher. Für mein Gefühl ist man noch immer in der Nähe seiner Lieben, so lange die Ströme von uns zu ihnen laufen. Heute kann ich mir noch einbilden, der Zweig, den ich in den Waldbach werfe, könnte füglich zu ihr hinabschwimmen, könnte in wenigen Tagen vor ihrem Garten landen; und so sendet unser Geist seine Bilder, das Herz seine Gefühle bequemer abwärts. Aber drüben, fürchte ich, stellt sich eine Scheidewand der Einbildungskraft und der Empfindung entgegen. Doch ist das vielleicht nur eine voreilige Besorglichkeit: denn es wird wohl auch drüben nicht anders seyn, als hier. Was könnte mich von Dir scheiden! von Dir, der ich auf ewig geeig-

net bin, wenn gleich ein wundersames Geschick mich von Dir trennt und mir den Himmel, dem ich so nahe stand, unerwartet zuschließt. Ich hatte Zeit mich zu fassen, und doch hätte keine Zeit hingereicht mir diese Fassung zu geben, hätte ich sie nicht aus Deinem Munde gewonnen, von Deinen Lippen in jenem entscheidenden Moment. Wie hätte ich mich losreißen können, wenn der dauerhafte Faden nicht gesponnen wäre, der uns für die Zeit und für die Ewigkeit verbinden soll. Doch ich darf ja von alle dem nicht reden. Deine zarten Gebothe will ich nicht übertreten; auf diesem Gipfel sey es das letzte Mahl, daß ich das Wort Trennung vor Dir ausspreche. Mein Leben soll eine Wanderschaft werden. Sonderbare Pflichten des Wanderers habe ich auszuüben, und ganz eigene Prüfungen zu bestehen. Wie lächle ich manchmahl, wenn ich die Bedingungen durchlese, die Du mir vorschriebst, die ich mir selbst vorschrieb. Manches wird gehalten, Manches übertreten; aber selbst bey der Übertretung dient mir dieß Blatt, dieses Zeugniß von meiner letzten Beichte, meiner letzten Absolution, statt eines gebiethenden Gewissens, und ich lenke wieder ein. Ich hüte mich, und meine Fehler stürzen sich nicht mehr, wie Gebirgswasser, Einer über den Andern.

Doch will ich Dir gern gestehen, daß ich oft

diejenigen Lehrer und Menschenführer bewundere, die ihren Schülern nur äußere, mechanische Pflichten auflegen. Sie machen sich's und der Welt leicht. Denn gerade diesen Theil meiner Verbindlichkeiten, der mir erst der beschwerlichste, der wunderlichste schien, diesen beobachte ich am bequemsten, am liebsten.

Nicht über drey Tage soll ich unter Einem Dache bleiben. Keine Herberge soll ich verlassen, ohne daß ich mich wenigstens eine Meile von ihr entferne. Diese Gebothe sind wahrhaft geeignet, meine Jahre zu Wanderjahren zu machen und zu verhindern, daß auch nicht die geringste Versuchung des Ansiedelns bey mir sich finde. Dieser Bedingung habe ich mich bisher genau unterworfen, ja mich der gegebenen Erlaubniß nicht einmahl bedient. Hier ist eigentlich das erste Mahl, daß ich still halte, das erste Mahl, daß ich die dritte Nacht in demselben Bette schlafe. Von hier sende ich Dir manches bisher Vernommene, Beobachtete, Gesparte, und dann geht es morgen früh auf der andern Seite hinab, vorerst zu einer wunderbaren Familie, zu einer heiligen Familie möchte ich wohl sagen, von der Du in meinem Tagebuche mehr finden wirst. Jetzt lebe wohl und lege dieses Blatt mit dem Gefühle aus der Hand, daß es nur Eins zu sagen habe, nur Eines sagen und immer wiederholen möchte, aber es nicht

sagen, nicht wiederholen will, bis ich das Glück habe wieder zu Deinen Füßen zu liegen und auf Deinen Händen mich über alle das Entbehren auszuweinen.

Morgens.

Es ist eingepackt. Der Bothe schnürt den Mantelsack auf das Reff. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, die Nebel dampfen aus allen Gründen; aber der obere Himmel ist heiter. Wir steigen in die düstere Tiefe hinab, die sich auch bald über unserm Haupte erhellen wird. Laß mich mein letztes Ach zu Dir hinübersenden! Laß meinen letzten Blick zu Dir sich noch mit einer unwillkührlichen Thräne füllen! Ich bin entschieden und entschlossen. Du sollst keine Klagen mehr von mir hören; Du sollst nur hören, was dem Wanderer begegnet. Und doch kreuzen sich, indem ich schließen will, nochmahls tausend Gedanken, Wünsche, Hoffnungen und Vorsätze. Glücklicher Weise treibt man mich hinweg. Der Bothe ruft und der Wirth räumt schon wieder auf, in meiner Gegenwart, eben als wenn ich hinweg wäre, wie gefühllose unvorsichtige Erben vor dem Abscheidenden die Anstalten, sich in Besitz zu setzen, nicht verbergen.

Zweytes Capitel.

Sanct Joseph der Zweyte.

Schon hatte der Wanderer, seinem Bothen auf dem Fuße folgend, steile Felsen hinter und über sich gelassen, schon durchstrichen sie ein sanfteres Mittelgebirg und eilten durch manchen wohlbestandnen Wald, durch manchen freundlichen Wiesengrund, immer vorwärts, bis sie sich endlich an einem Abhange befanden und in ein sorgfältig bebautes, von Hügeln rings umschlossenes, Thal hinabschauten Ein großes, halb in Trümmern liegendes, halb wohlerhaltenes Klostergebäude zog sogleich die Aufmerksamkeit an sich. Dieß ist Sanct Joseph, sagte der Bothe: Jammerschade für die schöne Kirche! Seht nur, wie ihre Säulen und Pfeiler durch Gebüsch und Bäume noch so wohl erhalten durchsehen, ob sie gleich schon viele hundert Jahre im Schutt liegt.

Die Klostergebäude hingegen, versetzte Wilhelm, sehe ich, sind noch wohl erhalten. Ja, sagte der Andere, es wohnt ein Schaffner daselbst, der die

Wirthschaft besorgt, die Zinsen und Zehnten einnimmt, welche man weit und breit hieher zu zahlen hat.

Unter diesen Worten waren sie durch das offne Thor in den geräumigen Hof gelangt, der, von ernsthaften, wohlerhaltnen Gebäuden umgeben, sich als Aufenthalt einer ruhigen Sammlung ankündigte. Unter den Kindern, die im Hofe spielten, erblickte Wilhelm seinen Felix; die Andern waren die beyden Engel von gestern. Das Kleeblatt kam auf ihn zugelaufen, begrüßte ihn und versicherte, daß der Vater bald zurückkommen würde. Er solle einstweilen in den Saal gehen, sagten sie, und dort ausruhen.

Wie verwundert war jedoch Wilhelm, als die Kinder ihn zu dem Raume führten, den sie den Saal nannten. Gleich aus dem Hofe ging es zu einer großen Thür hinein, und unser Wanderer fand sich in einer sehr reinlichen, wohlerhaltenen Capelle, die aber, wie er wohl sah, zum häuslichen Gebrauch des täglichen Lebens eingerichtet war. An der einen Seite stand ein Tisch, ein Sessel, mehrere Stühle und Bänke, an der andern Seite ein wohlgeschnitztes Gerüst mit bunter Töpferwaare, Krügen und Gläsern. Es fehlte nicht an einigen Truhen und Kisten, und so ordentlich Alles war, doch nicht an dem

Einladenden des häuslichen, täglichen Lebens. Das Licht fiel von hohen Fenstern an der Seiten herein. Was aber die Aufmerksamkeit des Wanderers am meisten erregte, waren farbige, auf die Wand gemalte Bilder, die unter den Fenstern in ziemlicher Höhe, wie Teppiche, um drey Theile der Capelle herumreichten und bis auf ein Getäfel herabgingen, das die übrige Wand bis zur Erde bedeckte. Die Gemälde stellten die Geschichte des heiligen Joseph vor. Hier sah man ihn mit seiner Zimmerarbeit beschäftigt; hier begegnete er Marien, und eine Lilie sproßte zwischen Beyden aus dem Boden, indem einige Engel sie lauschend umschwebten. Hier wird er getraut; es folgt der englische Gruß. Hier sitzt er mißmuthig zwischen angefangener Arbeit, läßt die Axt ruhen und sinnt darauf, seine Gattinn zu verlassen. Zunächst erscheint ihm aber der Engel im Traum, und seine Lage ändert sich. Mit Andacht betrachtet er das neugeborne Kind im Stalle zu Bethlehem, und bethet es an. Bald darauf folgt ein wundersam-schönes Bild. Man sieht mancherley Holz gezimmert; eben soll es zusammengesetzt werden, und zufälliger Weise bilden ein paar Stücke ein Kreuz. Das Kind ist auf dem Kreuze eingeschlafen, die Mutter sitzt daneben und betrachtet es mit inniger Liebe, und der Pflegvater hält mit der Ar-

heit inne, um den Schlaf nicht zu stören. Gleich darauf folgt die Flucht nach Ägypten. Sie erregte bey dem beschauenden Wanderer ein Lächeln, indem er die Wiederholung des gestrigen, lebendigen Bildes hier an der Wand sah.

Nicht lange war er seinen Betrachtungen überlassen, so trat der Wirth herein, den er sogleich als den Führer der heiligen Caravane wieder erkannte. Sie begrüßten sich auf's Herzlichste, mancherley Gespräche folgten; doch Wilhelms Aufmerksamkeit blieb auf die Gemälde gerichtet. Der Wirth merkte das Interesse seines Gastes und fing lächelnd an: Gewiß, Ihr bewundert die Übereinstimmung dieses Gebäudes mit seinen Bewohnern, die Ihr gestern kennen lerntet. Sie ist aber vielleicht noch sonderbarer, als man vermuthen sollte: das Gebäude hat eigentlich die Bewohner gemacht. Denn wenn das Leblose lebendig ist, so kann es auch wohl Lebendiges hervorbringen.

O ja! versetzte Wilhelm: Es sollte mich wundern, wenn der Geist, der vor Jahrhunderten in dieser Bergöde so gewaltig wirkte und einen so mächtigen Körper von Gebäuden, Besitzungen und Rechten an sich zog, und dafür mannigfaltige Bildung in der Gegend verbreitete, es sollte mich wundern, wenn er nicht auch aus diesen Trümmern

noch seine Lebenskraft auf ein lebendiges Wesen ausübte. Laßt uns jedoch nicht im Allgemeinen verharren, macht mich mit Eurer Geschichte bekannt, damit ich erfahre, wie es möglich war, daß ohne Spielerey und Anmaßung die Vergangenheit sich wieder in Euch darstellt, und das was vorüberging, abermahls herantritt.

Eben als Wilhelm belehrende Antwort von den Lippen seines Wirthes erwartete, rief eine freundliche Stimme im Hofe den Nahmen Joseph. Der Wirth hörte darauf und ging nach der Thür.

Also heißt er auch Joseph! sagte Wilhelm zu sich selbst. Das ist doch sonderbar genug und doch eben nicht so sonderbar, als daß er seinen Heiligen im Leben darstellt. Er blickte zu gleicher Zeit nach der Thüre, und sah die Mutter Gottes von gestern mit dem Manne sprechen. Sie trennten sich endlich: die Frau ging nach der gegenüberstehenden Wohnung. Marie! rief er ihr nach: nur noch ein Wort. Also heißt sie auch Marie! dachte Wilhelm: es fehlt nicht viel, so fühle ich mich achtzehnhundert Jahre zurückversetzt. Er dachte sich das ernsthaft eingeschlossene Thal, in dem er sich befand, die Trümmer und die Stille, und eine wundersam-alterthümliche Stimmung überfiel ihn. Es war Zeit, daß der Wirth und die Kinder hereintraten. Die

Letztern forderten Wilhelmen zu einem Spaziergange auf, indeß der Wirth noch einigen Geschäften vorstehen wollte. Nun ging es durch die Ruinen des säulenreichen Kirchengebäudes, dessen hohe Giebel und Wände sich in Wind und Wetter zu befestigen schienen, indessen sich starke Bäume von Alters her auf den breiten Mauerrücken eingewurzelt hatten, und in Gesellschaft von mancherley Gras, Blumen und Moos, kühn in der Luft hängende Gärten vorstellten. Sanfte Wiesenpfade führten einen lebhaften Bach hinan, und von einiger Höhe konnte der Wanderer nun das Gebäude nebst seiner Lage mit so mehr Interesse überschauen, als ihm dessen Bewohner immer merkwürdiger geworden, und durch die Harmonie mit ihrer Umgebung seine lebhafteste Neugier erregt hatten.

Man kehrte zurück und fand in dem frommen Saal einen Tisch gedeckt. Oben an stand ein Lehnsessel, in den sich die Hausfrau niederließ. Neben sich hatte sie einen hohen Korb stehen, in welchem das kleine Kind lag; den Vater sodann zur linken Hand und Wilhelm zur rechten. Die drey Kinder besetzten den untern Raum des Tisches. Eine alte Magd brachte ein wohlzubereitetes Essen. Speise- und Trinkgeschirr deuteten gleichfalls auf vergangene Zeit. Die Kinder gaben Anlaß zur Unterhal-

tung, indessen Wilhelm die Gestalt und das Betragen seiner heiligen Wirthinn nicht genugsam beobachten konnte.

Nach Tische zerstreute sich die Gesellschaft; der Wirth führte seinen Gast an eine schattige Stelle der Ruine, wo man von einem erhöhten Platze die angenehme Aussicht das Thal hinab vollkommen vor sich hatte, und die Berghöhen des untern Landes mit ihren fruchtbaren Abhängen und waldigen Rücken hinter einander hinausgeschoben sah. Es ist billig, sagte der Wirth, daß ich Ihre Neugierde befriedige, um so mehr als ich an Ihnen fühle, daß Sie im Stande sind auch das Wunderliche ernsthaft zu nehmen, wenn es auf einem ernsten Grunde beruht. Diese geistliche Anstalt, von der Sie noch die Reste sehen, war der heiligen Familie gewidmet, und vor Alters als Wallfahrt wegen mancher Wunder berühmt. Die Kirche war der Mutter und dem Sohne geweiht. Sie ist schon seit mehreren Jahrhunderten zerstört. Die Capelle, dem heiligen Pflegevater gewidmet, hat sich erhalten, so auch der brauchbare Theil der Klostergebäude. Die Einkünfte bezieht schon seit geraumen Jahren ein weltlicher Fürst, der seinen Schaffner hier oben hält, und der bin ich, Sohn des vorigen Schaffners, der gleichfalls seinem Vater in dieser Stelle nachfolgte.

Der heilige Joseph, obgleich jede kirchliche Verehrung hier oben lange aufgehört hatte, war gegen unsere Familie so wohlthätig gewesen, daß man sich nicht verwundern darf, wenn man sich besonders gut gegen ihn gesinnt fühlte; und daher kam es, daß man mich in der Taufe Joseph nannte, und dadurch gewisser Maßen meine Lebensweise bestimmte. Ich wuchs heran, und wenn ich mich zu meinem Vater gesellte, indem er die Einnahmen besorgte, so schloß ich mich eben so gern, ja noch lieber, an meine Mutter an, welche nach Vermögen gern ausspendete, und durch ihren guten Willen und durch ihre Wohlthaten im ganzen Gebirge bekannt und geliebt war. Sie schickte mich bald da, bald dorthin, bald zu bringen, bald zu bestellen, bald zu besorgen, und ich fand mich sehr leicht in diese Art von frommem Gewerbe.

Überhaupt hat das Gebirgsleben etwas Menschlicheres als das Leben auf dem flachen Lande. Die Bewohner sind einander näher, und, wenn man will, auch ferner, die Bedürfnisse geringer, aber dringender. Der Mensch ist mehr auf sich gestellt, seinen Händen, seinen Füßen muß er vertrauen lernen. Der Arbeiter, der Bothe, der Lastträger, Alle vereinigen sich in Einer Person; auch steht Jeder

dem Andern näher, begegnet ihm öfter und lebt mit ihm in einem gemeinsamen Treiben.

Da ich noch jung war und meine Schultern nicht viel zu schleppen vermochten, fiel ich darauf, einen kleinen Esel mit Körben zu versehen, und vor mir her die steilen Fußpfade hinauf und hinab zu treiben. Der Esel ist im Gebirg kein so verächtlich Thier als im flachen Lande, wo der Knecht, der mit Pferden pflügt, sich für besser hält, als den Andern, der den Acker mit Ochsen umreißt. Und ich ging um so mehr ohne Bedenken hinter meinem Thiere her, als ich in der Capelle früh bemerkt hatte, daß es zu der Ehre gelangt war, Gott und seine Mutter zu tragen. Doch war diese Capelle damahls nicht in dem Zustande, in welchem sie sich gegenwärtig befindet. Sie ward als ein Schuppen, ja fast wie ein Stall behandelt. Brennholz, Stangen, Geräthschaften, Tonnen und Leitern, und was man nur wollte, war über einander geschoben. Glücklicher Weise daß die Gemälde so hoch stehen und die Täfelung etwas aushält. Aber schon als Kind erfreute ich mich besonders über Alles, das Gehölz hin und her zu klettern, und die Bilder zu betrachten, die mir Niemand recht auslegen konnte. Genug, ich wußte, daß der Heilige, dessen Leben oben gezeichnet war, mein Pathe sey, und ich erfreute

mich an ihm, als ob er mein Onkel gewesen wäre. Ich wuchs heran, und weil es eine besondere Bedingung war, daß der, welcher an das einträgliche Schaffneramt Anspruch machen wollte, ein Handwerk ausüben mußte, so sollte ich, dem Willen meiner Ältern gemäß, welche wünschten, daß künftig diese gute Pfründe auf mich erben möchte, ein Handwerk lernen, und zwar ein solches, das zugleich hier oben in der Wirthschaft nützlich wäre.

Mein Vater war Bötticher, und schaffte Alles, was von dieser Arbeit nöthig war, selbst, woraus ihm und dem Ganzen großer Vortheil erwuchs. Allein ich konnte mich nicht entschließen, ihm darin nachzufolgen. Mein Verlangen zog mich unwiderstehlich nach dem Zimmerhandwerke, wovon ich das Arbeitszeug so umständlich und genau, von Jugend auf, neben meinem Heiligen gemalt gesehen. Ich erklärte meinen Wunsch; man war mir nicht entgegen, um so weniger, als bey mancherley Baulichkeiten der Zimmermann oft von uns in Anspruch genommen ward, ja, bey einigem Geschick und Liebe zu feinerer Arbeit, besonders in Waldgegenden, die Tischler- und sogar die Schnitzerkünste ganz nahe liegen. Und was mich noch mehr in meinen höhern Aussichten bestärkte, war jenes Gemälde, das leider nunmehr fast ganz verloschen ist. Sobald Sie

wissen, was es vorstellen soll, so werden Sie sich's entziffern können, wenn ich Sie nachher davor führe. Dem heiligen Joseph war nichts Geringeres aufgetragen, als einen Thron für den König Herodes zu machen. Zwischen zwey gegebene Säulen soll der Prachtsitz aufgeführt werden. Joseph nimmt sorgfältig das Maß von Breite und Höhe, und arbeitet einen köstlichen Königsthron. Aber wie erstaunt ist er, wie verlegen, als er den Prachtsessel herbeyschafft: er findet sich zu hoch und nicht breit genug. Mit König Herodes war, wie bekannt, nicht zu spaßen; der fromme Zimmermeister ist in der größten Verlegenheit. Das Christkind, gewohnt ihn überall hin zu begleiten, ihm in kindlich-demüthigem Spiel die Werkzeuge nachzutragen, bemerkt seine Noth, und ist gleich mit Rath und That zur Hand. Das Wunderkind verlangt vom Pflegevater: er solle den Thron an der einen Seite fassen; es greift in die andere Seite des Schnitzwerks, und Beyde fangen an zu ziehen. Sehr leicht und bequem, als wär' er von Leder, zieht sich der Thron in die Breite, verliert verhältnißmäßig an der Höhe, und paßt ganz vortrefflich an Ort und Stelle, zum größten Troste des beruhigten Meisters und zur vollkommenen Zufriedenheit des Königs.

Jener Thron war in meiner Jugend noch recht

gut zu sehen, und an den Resten der einen Seite werden Sie bemerken können, daß an Schnitzwerk nichts gespart war, das freylich dem Maler leichter fallen mußte, als es dem Zimmermann gewesen wäre, wenn man es von ihm verlangt hätte.

Hieraus zog ich aber keine Bedenklichkeit, sondern ich erblickte das Handwerk, dem ich mich gewidmet hatte, in einem so ehrenvollen Lichte, daß ich nicht erwarten konnte, bis man mich in die Lehre that; welches um so leichter auszuführen war, als in der Nachbarschaft ein Meister wohnte, der für die ganze Gegend arbeitete, und mehrere Gesellen und Lehrbursche beschäftigen konnte. Ich blieb also in der Nähe meiner Ältern, und setzte gewisser Maßen mein voriges Leben fort, indem ich Feyerstunden und Feyertage zu den wohlthätigen Bothschaften, die mir meine Mutter aufzutragen fortfuhr, verwendete.

Drittes Capitel.

Die Heimsuchung.

So vergingen einige Jahre, fuhr der Erzähler fort. Ich begriff die Vortheile des Handwerks sehr bald, und mein Körper, durch Arbeit ausgebildet, war im Stande Alles zu übernehmen, was dabey gefordert wurde. Nebenher versah ich meinen alten Dienst, den ich der guten Mutter, oder vielmehr Kranken und Nothdürftigen leistete. Ich zog mit meinem Thier durchs Gebirg, vertheilte die Ladung pünctlich und nahm von Krämern und Kaufleuten rückwärts mit, was uns hier oben fehlte.

Mein Meister war zufrieden mit mir, und meine Ältern auch. Schon hatte ich das Vergnügen auf meinen Wanderungen manches Haus zu sehen, das ich mit aufgeführt, das ich verziert hatte. Denn besonders dieses letzte Einkerben der Balken, dieses Einschneiden von gewissen einfachen Formen, dieses Einbrennen zierender Figuren, dieses Rothmalen einiger Vertiefungen, wodurch ein hölzernes Berg-

haus den so lustigen Anblick gewährt, solche Künste waren mir besonders übertragen, weil ich mich am besten aus der Sache zog, der ich immer den Thron Herodes und seine Zierathen im Sinne hatte.

Unter den hülfsbedürftigen Personen, für die meine Mutter eine vorzügliche Sorge trug, standen besonders junge Frauen oben an, die sich guter Hoffnung befanden, wie ich nach und nach wohl bemerken konnte, ob man mir gleich in solchen Fällen meine Bothschaften geheimnißvoll zu behandeln pflegte. Ich hatte dabey niemahls einen unmittelbaren Auftrag, sondern Alles ging durch ein gutes Weib, welche nicht fern das Thal hinab wohnte und Frau Elisabeth genannt wurde. Meine Mutter, selbst in der Kunst erfahren, die so manchen gleich beym Eintritt in das Leben zum Leben rettet, stand mit Frau Elisabeth in fortdauernd gutem Vernehmen, und ich mußte oft von allen Seiten hören, daß mancher unserer rüstigen Bergbewohner diesen beyden Frauen sein Daseyn zu danken habe. Das Geheimniß, womit mich Elisabeth jederzeit empfing, die bündigen Antworten auf meine räthselhaften Fragen, die ich selbst nicht verstand, erregten mir sonderbare Ehrfurcht für sie, und ihr Haus, das höchst reinlich war, schien mir eine Art von kleinem Heiligthume vorzustellen.

Indessen hatte ich durch meine Kenntnisse und Handwerksthätigkeit in der Familie ziemlichen Einfluß gewonnen. Wie mein Vater als Böttcher für den Keller gesorgt hatte, so sorgte ich nun für Dach und Fach, und verbesserte manchen schadhaften Theil der alten Gebäude. Besonders wußte ich einige verfallene Scheuern und Remisen für den häuslichen Gebrauch wieder nutzbar zu machen; und kaum war dieses geschehen, als ich meine geliebte Capelle zu räumen und zu reinigen anfing. In wenigen Tagen war sie in Ordnung, fast wie Ihr sie sehet; wobey ich mich bemühte die fehlenden oder beschädigten Theile des Täfelwerks, dem Ganzen gleich, wieder herzustellen. Auch solltet Ihr diese Flügelthüren des Eingangs wohl für alt genug halten; sie sind aber von meiner Arbeit. Ich habe mehrere Jahre zugebracht, sie in ruhigen Stunden zu schnitzen, nachdem ich sie vorher aus starken eichenen Bohlen im Ganzen tüchtig zusammengefügt hatte. Was bis zu dieser Zeit von Gemälden nicht beschädigt oder erloschen war, hat sich auch noch erhalten und ich half dem Glasmeister bey einem neuen Bau, mit der Bedingung, daß er bunte Fenster herstellte.

Hatten jene Bilder und die Gedanken an das Leben des Heiligen meine Einbildungskraft beschäf-

tigt; so drückte sich das Alles nur viel lebhafter bey mir ein, als ich den Raum wieder für ein Heiligthum ansehen, darin, besonders zur Sommerszeit, verweilen und über das, was ich sah oder vermuthete, mit Muße nachdenken konnte. Es lag eine unwiderstehliche Neigung in mir, diesem Heiligen nachzufolgen; und da sich ähnliche Begebenheiten nicht leicht herbeyrufen ließen, so wollte ich wenigstens von unten auf anfangen ihm zu gleichen: wie ich denn wirklich durch den Gebrauch des lastbaren Thiers schon lange begonnen hatte. Das kleine Geschöpf, dessen ich mich bisher bedient, wollte mir nicht mehr genügen; ich suchte mir einen viel stattlichern Träger aus, sorgte für einen wohlgebauten Sattel, der zum Reiten wie zum Packen gleich bequem war. Ein Paar neue Körbe wurden angeschafft und ein Netz von bunten Schnüren, Flocken und Quasten, mit klingenden Metallstiften untermischt, zierte den Hals des langohrigen Geschöpfs, das sich nun bald neben seinem Musterbilde an der Wand zeigen durfte. Niemanden fiel ein über mich zu spotten, wenn ich in diesem Aufzuge durchs Gebirge kam: denn man erlaubt ja gern der Wohlthätigkeit eine wunderliche Außenseite.

Indessen hatte sich der Krieg, oder vielmehr die Folge desselben, unserer Gegend genähert, indem

verschiedene Mahl gefährliche Rotten von verlaufenem Gesindel sich versammelten und hie und da manche Gewaltthätigkeit, manchen Muthwillen ausübten. Durch die gute Anstalt der Landmiliz, durch Streifungen und augenblickliche Wachsamkeit wurde dem Übel zwar bald gesteuert; doch verfiel man zu geschwind wieder in Sorglosigkeit, und ehe man sich's versah brachen wieder neue Übelthaten hervor.

Lange war es in unserer Gegend still gewesen und ich zog mit meinem Saumrosse ruhig die gewohnten Pfade, bis ich eines Tages über die frischbesäte Waldblöße kam und an dem Rande des Hege-Grabens eine weibliche Gestalt sitzend, oder vielmehr liegend, fand. Sie schien zu schlafen oder ohnmächtig zu seyn. Ich bemühte mich um sie, und als sie ihre schönen Augen aufschlug und sich in die Höhe richtete, rief sie mit Lebhaftigkeit aus: Wo ist er? Habt Ihr ihn gesehen? Ich fragte: wen? Sie versetzte: meinen Mann! Bey ihrem höchst jugendlichen Ansehen war mir diese Antwort unerwartet; doch fuhr ich nur um desto lieber fort ihr beyzustehen und sie meiner Theilnahme zu versichern. Ich vernahm, daß die beyden Reisenden sich wegen der beschwerlichen Fuhrwege von ihrem Wagen entfernt gehabt, um einen nähern Fußweg einzuschlagen. In der Nähe seyen sie von Bewaffneten überfallen

worden, ihr Mann habe sich fechtend entfernt, sie habe ihm nicht weit folgen können und sey an dieser Stelle liegen geblieben, sie wisse nicht wie lange. Sie bitte mich inständig sie zu verlassen, und ihrem Manne nachzueilen. Sie richtete sich auf ihre Füße, und die schönste, liebenswürdigste Gestalt stand vor mir, doch konnte ich leicht bemerken, daß sie sich in einem Zustande befinde, in welchem sie die Beyhülfe meiner Mutter und der Frau Elisabeth wohl bald bedürfen möchte. Wir stritten uns eine Weile: denn ich verlangte sie erst in Sicherheit zu bringen; sie verlangte zuerst Nachricht von ihrem Manne. Sie wollte sich von seiner Spur nicht entfernen, und alle meine Vorstellungen hätten vielleicht nicht gefruchtet, wenn nicht eben ein Commando unserer Miliz, welche durch die Nachricht von neuen Übelthaten rege geworden war, sich durch den Wald her bewegt hätte. Diese wurden unterrichtet, mit ihnen das Nöthige verabredet, der Ort des Zusammentreffens bestimmt und so für dieß Mahl die Sache geschlichtet. Geschwind versteckte ich meine Körbe in eine benachbarte Höhle, die mir schon öfters zur Niederlage gedient hatte, richtete meinen Sattel zum bequemen Sitz und hob, nicht ohne eine sonderbare Empfindung, die schöne Last auf mein williges Thier, das die gewohnten Pfade

sogleich von selbst zu finden wußte, und mir Gelegenheit gab nebenher zu gehen.

Ihr denkt, ohne daß ich es weitläuftig beschreibe, wie wunderlich mir zu Muthe war. Was ich so lange gesucht, hatte ich wirklich gefunden. Es war mir als wenn ich träumte, und dann gleich wieder, als ob ich aus einem Traume erwachte. Diese himmlische Gestalt, wie ich sie gleichsam in der Luft schweben und vor den grünen Bäumen sich her bewegen sah, kam mir jetzt wie ein Traum vor, der durch jene Bilder in der Capelle sich in meiner Seele erzeugte. Bald schienen mir jene Bilder nur Träume gewesen zu seyn, die sich hier in eine schöne Wirklichkeit auflösten. Ich fragte sie Manches, sie antwortete mir sanft und gefällig, wie es einer anständig Betrübten ziemt. Oft bath sie mich, wenn wir auf eine entblößte Höhe kamen, still zu halten, mich umzusehen, zu horchen. Sie bath mich mit solcher Anmuth, mit einem solchen tiefwünschenden Blick unter ihren langen schwarzen Augenwimpern hervor, daß ich Alles thun mußte, was nur möglich war; ja, ich erkletterte eine freystehende, hohe, astlose Fichte. Nie war mir dieses Kunststück meines Handwerks willkommener gewesen; nie hatte ich mit mehr Zufriedenheit von ähnlichen Gipfeln, bey Festen und Jahrmärkten, Bänder und seidene

Tücher heruntergeholt. Doch kam ich dieses Mahl leider ohne Ausbeute; auch oben sah' und hört' ich nichts. Endlich rief sie selbst mir herabzukommen, und winkte gar lebhaft mit der Hand; ja, als ich endlich beym Herabgleiten mich in ziemlicher Höhe losließ und heruntersprang, that sie einen Schrey und eine süße Freundlichkeit verbreitete sich über ihr Gesicht, da sie mich unbeschädigt vor sich sah.

Was soll ich euch lange von den hundert Aufmerksamkeiten unterhalten, womit ich ihr den ganzen Weg über gefällig zu werden, sie zu zerstreuen suchte. Und wie könnte ich es auch! denn das ist eben die Eigenschaft der wahren Aufmerksamkeit, daß sie im Augenblick das Nichts zu Allem macht. Für mein Gefühl waren die Blumen, die ich ihr brach, die fernen Gegenden, die ich ihr zeigte, die Berge, die Wälder, die ich ihr nannte, so viel kostbare Schätze, die ich ihr zuzueignen dachte, um mich mit ihr in Verhältniß zu setzen, wie man es durch Geschenke zu thun sucht.

Schon hatte sie mich für das ganze Leben gewonnen, als wir in dem Orte vor der Thüre jener guten Frau anlangten, und ich schon eine schmerzliche Trennung vor mir sah. Nochmahls durchlief ich ihre ganze Gestalt, und als meine Augen an den Fuß herabkamen, bückte ich mich, als wenn

ich Etwas am Gurte zu thun hätte, und küßte den niedlichsten Schuh, den ich in meinem Leben gesehen hatte; doch ohne daß sie es merkte. Ich half ihr herunter, sprang die Stufen hinauf und rief in die Hausthüre: Frau Elisabeth, Ihr werdet heimgesucht! Die Gute trat hervor, und ich sah ihr über die Schultern zum Hause hinaus, wie das schöne Wesen die Stufen heraufstieg, mit anmuthiger Trauer und innerlichem schmerzlichen Selbstgefühl, dann meine würdige Alte freundlich umarmte, und sich von ihr in das bessere Zimmer leiten ließ. Sie schlossen sich ein und ich stand bey meinem Esel vor der Thür, wie Einer der kostbare Waaren abgeladen hat und wieder ein eben so armer Treiber ist, als vorher.

***

Viertes Capitel.

Der Lilienstängel.

Ich zauderte noch mich zu entfernen, denn ich war unschlüssig was ich thun sollte, als Frau Elisabeth unter die Thüre trat, und mich ersuchte meine Mutter zu ihr zu berufen, alsdann umherzugehen, und wo möglich von dem Manne Nachricht zu geben. Marie läßt Euch gar sehr darum ersuchen, sagte sie. Kann ich sie nicht noch ein Mahl selbst sprechen? versetzte ich. Das geht nicht an, sagte Frau Elisabeth, und wir trennten uns. In kurzer Zeit erreichte ich unsere Wohnung; meine Mutter war bereit noch diesen Abend hinabzugehen, und der jungen Fremden hülfreich zu seyn. Ich eilte nach dem Lande hinunter, und hoffte bey dem Amtmann die sichersten Nachrichten zu erhalten. Allein er war noch selbst in Ungewißheit, und weil er mich kannte, hieß er mich die Nacht bey ihm verweilen. Sie ward mir unendlich lang, und immer hatte ich die schöne Gestalt vor Augen, wie sie auf dem Thiere schwankte, und

so schmerzhaft-freundlich zu mir heruntersah. Jeden Augenblick hofft' ich auf Nachricht. Ich gönnte und wünschte dem guten Ehmann das Leben, und doch mochte ich sie mir so gern als Witwe denken. Das streifende Commando fand sich nach und nach zusammen, und nach mancherley abwechselnden Gerüchten zeigte sich endlich die Gewißheit, daß der Wagen gerettet, der unglückliche Gatte aber an seinen Wunden in dem benachbarten Dorfe gestorben sey. Auch vernahm ich, daß nach der früheren Abrede Einige gegangen waren diese Trauerbothschaft der Frau Elisabeth zu verkündigen. Also hatte ich dort nichts mehr zu thun, noch zu leisten, und doch trieb mich eine unendliche Ungeduld, ein unermeßliches Verlangen durch Berg und Wald wieder vor ihre Thüre. Es war Nacht, das Haus verschlossen, ich sah Licht in den Zimmern, ich sah Schatten sich an den Vorhängen bewegen, und so saß ich gegenüber auf einer Bank, immer im Begriff anzuklopfen, und immer von mancherley Betrachtungen zurückgehalten.

Jedoch, was erzähl' ich umständlich weiter, was eigentlich kein Interesse hat. Genug, auch am folgenden Morgen nahm man mich nicht ins Haus auf. Man wußte die traurige Nachricht, man bedurfte meiner nicht mehr; man schickte mich zu meinem Va-

ter, an meine Arbeit; man antwortete nicht auf meine Fragen; man wollte mich los seyn.

Acht Tage hatte man es so mit mir getrieben, als mich endlich Frau Elisabeth hereinrief. Tretet sachte auf, mein Freund, sagte sie: aber kommt getrost näher! Sie führte mich in ein reinliches Zimmer, wo ich in der Ecke durch halbgeöffnete Bettvorhänge meine Schöne aufrecht sitzen sah. Frau Elisabeth trat zu ihr, gleichsam um mich zu melden, hob Etwas vom Bette auf, und brachte mir's entgegen; in das weißeste Zeug gewickelt den schönsten Knaben. Frau Elisabeth hielt ihn gerade zwischen mich und die Mutter, und auf der Stelle fiel mir der Lilienstängel ein, der sich auf dem Bilde zwischen Maria und Joseph, als Zeuge eines reinen Verhältnisses aus der Erde hebt. Von dem Augenblicke an war mir aller Druck vom Herzen genommen; ich war meiner Sache, ich war meines Glückes gewiß. Ich konnte mit Freyheit zu ihr treten, mit ihr sprechen, ihr himmlisches Auge ertragen, den Knaben auf den Arm nehmen, und ihm einen herzlichen Kuß auf die Stirn drücken.

Wie danke ich Euch für Eure Neigung zu diesem verwaisten Kinde! sagte die Mutter. — Unbedachtsam und lebhaft rief ich aus: Es ist keine Waise mehr, wenn Ihr wollt!

Frau Elisabeth, klüger als ich, nahm mir das Kind ab, und wußte mich zu entfernen.

Noch immer dient mir das Andenken jener Zeit zur glücklichsten Unterhaltung, wenn ich unsere Berge und Wälder zu durchwandern genöthigt bin. Noch weiß ich mir den kleinsten Umstand zurückzurufen, womit ich Euch jedoch, wie billig, verschone. Wochen gingen vorüber; Maria hatte sich erholt, ich konnte sie öfter sehen, mein Umgang mit ihr war eine Folge von Diensten und Aufmerksamkeiten. Ihre Familienverhältnisse erlaubten ihr einen Wohnort nach Belieben. Erst verweilte sie bey Frau Elisabeth; dann besuchte sie uns, meiner Mutter und mir für so vielen und freundlichen Beystand zu danken. Sie gefiel sich bey uns, und ich schmeichelte mir, es geschehe zum Theil um meinetwillen. Was ich jedoch so gern gesagt hätte, und nicht zu sagen wagte, kam auf eine sonderbare und liebliche Weise zur Sprache, als ich sie in die Capelle führte, die ich schon damahls zu einem wohnbaren Saal umgeschaffen hatte. Ich zeigte und erklärte ihr die Bilder, Eins nach dem Andern, und entwickelte dabey die Pflichten eines Pflegevaters auf eine so lebendige und herzliche Weise, daß ihr die Thränen in die Augen traten, und ich mit meiner Bilderdeutung nicht zu Ende kommen konnte. Ich glaubte ih-

rer Neigung gewiß zu seyn, ob ich gleich nicht stolz genug war, das Andenken ihres Mannes so schnell auslöschen zu wollen. Das Gesetz verpflichtet die Witwen zu einem Trauerjahre, und gewiß ist eine solche Epoche, die den Wechsel aller irdischen Dinge in sich begreift, einem fühlenden Herzen nöthig, um die schmerzlichen Eindrücke eines großen Verlustes zu mildern. Man sieht die Blumen welken und die Blätter fallen, aber man sieht auch Früchte reifen, und neue Knospen keimen. Das Leben gehört den Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt seyn.

Ich sprach nun mit meiner Mutter über die Angelegenheit, die mir so sehr am Herzen lag. Sie entdeckte mir darauf, wie schmerzlich Marien der Tod ihres Mannes gewesen, und wie sie sich ganz allein durch den Gedanken, daß sie für das Kind leben müsse, wieder aufgerichtet habe. Meine Neigung war den Frauen nicht unbekannt geblieben, und schon hatte sich Marie an die Vorstellung gewöhnt, mit uns zu leben. Sie verweilte noch eine Zeit lang in der Nachbarschaft; dann zog sie zu uns herauf, und wir lebten noch eine Weile in dem frömmsten und glücklichsten Brautstande. Endlich verbanden wir uns. Jenes erste Gefühl, das uns zusammengeführt hatte, verlor sich nicht. Die Pflich-

ten und Freuden des Pflegevaters und Vaters vereinigten sich; und so überschritt zwar unsere kleine Familie, indem sie sich vermehrte, ihr Vorbild an Zahl der Personen, aber die Tugenden jenes Musterbildes an Treue und Reinheit der Gesinnungen wurden von uns heilig bewahrt und geübt. Und so erhalten wir auch mit freundlicher Gewohnheit den äußern Schein, zu dem wir zufällig gelangt, und der so gut zu unserm Innern paßt: denn ob wir gleich alle gute Fußgänger und rüstige Träger sind, so bleibt das lastbare Thier doch immer in unserer Gesellschaft, um eine oder die andere Bürde fortzubringen, wenn uns ein Geschäft oder Besuch durch diese Berge und Thäler nöthigt. Wie Ihr uns gestern angetroffen habt, so kennt uns die ganze Gegend, und wir sind stolz darauf, daß unser Wandel von der Art ist, um jenen heiligen Nahmen und Gestalten, zu deren Nachahmung wir uns bekennen, keine Schande zu machen.

Wilhelm an Natalien.

So eben schließe ich eine angenehme, halb wunderbare Geschichte, die ich für Dich aus dem Munde eines gar wackern Mannes aufgeschrieben habe. Wenn es nicht ganz seine Worte sind, wenn ich hie

und da meine Gesinnungen, bey Gelegenheit der seinigen, ausgedrückt habe; so war es bey der Verwandtschaft, die ich hier mit ihm fühlte, ganz natürlich. Jene Verehrung seines Weibes gleicht sie nicht derjenigen, die ich für dich empfinde? und hat nicht selbst das Zusammentreffen dieser beyden Liebenden etwas Ähnliches mit dem unsrigen? Daß er aber glücklich genug ist, neben dem Thiere herzugehen, das die doppelt schöne Bürde trägt, daß er mit seinem Familienzug Abends in das alte Klosterthor eindringen kann, daß er unzertrennlich von seiner Geliebten, von den Seinigen ist, darüber darf ich ihn wohl im Stillen beneiden. Dagegen darf ich nicht einmahl mein Schicksal beklagen, weil ich Dir zugesagt habe zu schweigen und zu dulden, wie Du es auch übernommen hast.

Gar manchen schönen Zug des Zusammenseyns dieser frommen und heitern Menschen muß ich übergehen: denn wie ließe sich Alles schreiben! Einige Tage sind mir angenehm vergangen, aber der dritte mahnt mich nun, auf meinen weiteren Weg bedacht zu seyn.

Mit Felix hatte ich heute einen kleinen Handel: denn er wollte fast mich nöthigen, einen meiner guten Vorsätze zu übertreten, die ich Dir angelobt habe. Ein Fehler, ein Unglück, ein Schicksal

ist mir's nun einmahl, daß sich, ehe ich mich's versehe, die Gesellschaft um mich vermehrt, daß ich mir eine neue Bürde auflade, an der ich nachher zu tragen und zu schleppen habe. Nun soll auf meiner Wanderschaft kein Dritter uns ein beständiger Geselle werden. Wir wollen und sollen zu Zwey seyn und bleiben, und eben schien sich ein neues, eben nicht erfreuliches Verhältniß anknüpfen zu wollen.

Zu den Kindern des Hauses, mit denen Felix sich spielend diese Tage her ergetzte, hatte sich ein kleiner, munterer, armer Junge gesellt, der sich eben brauchen und mißbrauchen ließ, wie es gerade das Spiel mit sich brachte, und sich sehr geschwind bey Felix in Gunst setzte. Und ich merkte schon an allerley Äußerungen, daß dieser sich einen Gespielen für den nächsten Weg auserkoren hatte. Der Knabe ist hier in der Gegend bekannt, wird wegen seiner Munterkeit überall geduldet, und empfängt gelegentlich ein Almosen. Mir aber gefiel er nicht, und ich ersuchte den Hausherrn, ihn zu entfernen. Das geschah auch, aber Felix war unwillig darüber, und es gab eine kleine Scene.

Bey dieser Gelegenheit machte ich eine Entdeckung, die mir angenehm war. In der Ecke der Capelle oder des Saals stand ein Kasten mit Steinen, welchen Felix, der seit unserer Wanderung

durchs Gebirg eine gewaltsame Neigung zum Gestein bekommen, eifrig hervorzog und durchsuchte. Es waren schöne, in die Augen fallende Dinge darunter. Unser Wirth sagte: das Kind könne sich auslesen, was es wolle. Es sey dieses Gestein überblieben von einer großen Masse, die ein Freund vor Kurzem von hier weggesendet. Er nannte ihn Montan, und Du kannst denken, daß ich mich freute, diesen Nahmen zu hören, unter dem einer von unsern besten Freunden reis't, dem wir so Manches schuldig sind. Indem ich nach Zeit und Umständen fragte, kann ich hoffen, ihn auf meiner Wanderuug bald zu treffen.

Fünftes Capitel.

Die Nachricht, daß Montan sich in der Nähe befinde, hatte Wilhelmen nachdenklich gemacht. Er überlegte, daß es nicht bloß dem Zufall zu überlassen sey, ob er einen so werthen Freund wiedersehen solle, und erkundigte sich daher bey seinem Wirthe, ob man nicht wisse, wohin dieser Reisende seinen Weg gerichtet habe. Niemand hatte davon nähere Kenntniß, und schon war Wilhelm entschlossen, seine Wanderung nach dem ersten Plane fortzusetzen, als Felix ausrief: Wenn der Vater nicht so eigen wäre; wir wollten Montan schon finden. Auf welche Weise? fragte Wilhelm. Felix versetzte: der kleine Fitz sagte gestern, er wolle den Herrn wohl aufspüren, der schöne Steine bey sich habe, und sich auch gut darauf verstände. Nach einigem Hin- und Wiederreden entschloß sich Wilhelm zuletzt, den Versuch zu machen und dabey auf den verdächtigen Knaben desto mehr Acht zu geben. Dieser war bald gefunden und brachte, da er vernahm, worauf es

angesehen sey, Schlägel und Eisen und einen tüchtigen Hammer nebst einem Säckchen mit, und lief in seiner bergmännischen Tracht munter voraus.

Der Weg ging seitwärts abermahls bergauf. Die Kinder sprangen mit einander von Fels zu Fels, üb'r Stock und Stein, über Bach und Quelle, und ohne einen Pfad vor sich zu haben, drang Fitz, bald rechts bald links blickend, eilig hinauf. Da Wilhelm, und besonders der bepackte Bothe, nicht so schnell folgten; so machten die Knaben den Weg mehrmahls vor- und rückwärts und sangen und pfiffen. Die Gestalt einiger fremden Bäume erregte die Aufmerksamkeit des Felix, der nunmehr mit den Lerchenbäumen und Zirbelnüssen zuerst Bekanntschaft machte und von den wunderbaren Genzianen angezogen ward. Und so fehlte es der beschwerlichen Wanderung, von einer Stelle zur andern, nicht an Unterhaltung. Aber auf ein Mahl legte sich ihnen ein Verhau entgegen, den ein Sturm gewaltsam über einander geworfen hatte. — Das war nicht in meiner Rechnung, sagte Fitz. Verweilet hier, bis ich mich wiederfinde; nur nehmt euch vor der Höhle da droben in Acht! Niemand darf hineingehen, oder auch nur sich nähern, ohne beschädigt oder geneckt zu werden. — Der Knabe entfernte sich gegen die Höhe zu; der Bothe dagegen, murrend über den

ungewöhnlich beschwerlichen Weg, suchte, nachdem er das Gepäck niedergesetzt hatte, seit- und abwärts einen betretenen Pfad.

Kaum sah sich Felix mit dem Vater allein, als seine Neugierde rege wurde und er, ohne dergleichen zu thun, sich der Höhle sachte zu nähern suchte. Wilhelm, der es geschehen ließ, bemerkte erst nach einiger Zeit, daß der Knabe nicht mehr zu sehen war. Er stieg selbst zur Höhle hinauf, an deren Mündung er zuletzt das Kind erblickt hatte, und fand sie leer, als er hineintrat. Sie war geräumig, aber zu übersehen. Er forschte nach einem andern Ausgange, fand aber keinen. Die Sache kam ihm bedenklich vor. Er nahm deßhalb das Pfeifchen zur Hand, das er am Knopfloch trug, und hörte eine Antwort auf sein Pfeifen, die aus der Tiefe erscholl, so daß er nicht wußte, ob er es für ein Echo nehmen sollte; als kurz darauf Felix aus der Erde hervorguckte. Man konnte wirklich sagen, aus der Erde: denn die Felsenspalte, durch die er herausschaute, war kaum breit genug, um seinen Kopf durchzulassen. Was machst Du da? rief der Vater. — Still! sagte Felix: bist Du allein? — Ganz allein, versetzte Wilhelm. — So gehe geschwind, rief der Knabe, und hole mir ein Paar tüchtige Knüttel. Wilhelm ging und hieb mit seinem Hirschfän-

ger aus dem Windbruche ein Paar derbe Knorren heraus; Felix empfing sie und verschwand, nachdem er dem Vater zugerufen hatte: Laß Niemanden in die Höhle!

Nach einiger Zeit rief Felix: noch ein paar Knüttel und längere! Auch damit versorgte ihn der Vater, und wartete sehnlich auf die Lösung dieses Räthsels. Endlich erhob sich der Knabe schnell aus der Spalte und brachte ein Kästchen mit, nicht größer als ein kleiner Octavband, von prächtigem, alten Ansehen; es schien von Gold zu seyn, mit Schmelz geziert. Stecke es zu Dir, Vater! sagte der Knabe, und laß es Niemand sehen. Wilhelm hatte nicht Zeit viel zu fragen: denn sie hörten schon den Ruf des zurückgekommenen Bothen; und kaum waren sie mit diesem zusammengetreten, als der kleine Knappe von der Höhe zu rufen und zu winken anfing.

Als sie sich ihm näherten, rief er aus: Montan ist nicht weit; ich wette, wir treffen ihn bald. — Wie kannst du dieses behaupten? fragte Wilhelm, in einem so wilden Walde, wo kein Mensch seine Spur zurückläßt. Das ist meine Kunst, versetzte Fitz, und wie ein Irrlicht hin und wieder sprang er abermahls seitwärts, um seine Herren den wunderlichsten Weg zu führen.

Felix indessen, höchst vergnügt über den gefundenen Schatz, höchst glücklich ein Geheimniß zu besitzen, hielt sich an den Vater, ohne dem Gefährten, wie bisher, lebhaft zu folgen. Er winkte dem Vater mit blinzenden Augen, indem er nach seinem kleinen Gefährten hinzielte und allerley Gesichter schnitt, um anzudeuten, wie viel er nun vor Jenem voraus habe, da er ein Geheimniß bewahre, dessen Kenntniß Jenem völlig abgehe. Er trieb es endlich so weit, daß Jener, der manchmahl still hielt und sich umsah, es bald hätte merken müssen. Wilhelm sagte daher zu Felix: Mein Sohn, wer ein Geheimniß bewahren will, muß nicht merken lassen, daß er eins besitzt. Die Selbstgefälligkeit über das Verborgene hebt die Verborgenheit auf. — Felix that sich Gewalt an; aber zu einem muntern freyen Betragen gegen seinen Gespielen konnte er nicht wieder gelangen.

Der kleine Fitz stand auf ein Mahl still und horchte. Er winkte die Andern herbey: Hört ihr pochen? sprach er. Es ist der Schall eines Hammers, der den Fels trifft. — Wir hören's, versetzten die Andern. — Das ist Montan! sagte er, oder Jemand, der uns von ihm Nachricht geben kann. — Als sie dem Schalle nachgingen, der sich von Zeit zu Zeit wiederholte, trafen sie auf eine Waldblöße

und sahen einen steilen, hohen, nackten Felsen über Alles hervorragen, die hohen Wälder selbst tief unter sich lassend. Auf dem Gipfel erblickten sie eine Person. Sie stand zu entfernt, um erkannt zu werden. Sogleich machten sich die Kinder auf, die schroffen Pfade zu erklettern. Wilhelm folgte mit einiger Beschwerlichkeit, ja Gefahr: denn wer zuerst einen Felsen hinaufsteigt, geht immer sicherer, weil er sich die Gelegenheit aussucht; Einer der nachfolgt, sieht nur wohin Jener gelangt ist, aber nicht wie. Die Knaben erreichten bald den Gipfel, und Wilhelm vernahm ein lautes Freudengeschrey. Es ist Jarno! rief Felix seinem Vater entgegen, und Jarno trat sogleich an eine schroffe Stelle, reichte seinem Freunde die Hand, und zog ihn aufwärts. Sie umarmten und bewillkommten sich in der freyen Himmelsluft mit Entzücken.

Kaum aber hatten sie sich losgelassen, als Wilhelmen ein Schwindel überfiel, nicht sowohl um seinetwillen, als weil er die Kinder über dem ungeheuren Abgrunde hängen sah. Jarno bemerkte es, und hieß Alle sogleich niedersitzen. Es ist nichts natürlicher, sagte er, als daß uns vor einem großen Anblick schwindelt, vor dem wir uns unerwartet befinden, um zugleich unsre Kleinheit und unsre Größe

zu fühlen. Aber es ist ja überhaupt kein echter Genuß als da, wo man erst schwindeln muß.

Sind denn das da unten die großen Berge, über die wir gestiegen sind? fragte Felix. Wie klein sehen sie aus! Und hier, fuhr er fort, indem er ein Stückchen Stein vom Gipfel loslöste, ist ja schon das Katzengold wieder; das ist ja wohl überall? — Es ist weit und breit, versetzte Jarno; und da Du nach solchen Dingen fragst, so merke Dir, daß Du gegenwärtig auf dem ältesten Gebirge, auf dem frühsten Gestein dieser Welt sitzest. — Ist denn die Welt nicht auf ein Mahl gemacht? fragte Felix. — Schwerlich, versetzte Montan: gut Ding will Weile haben. — Da unten ist also wieder anderes Gestein, sagte Felix, und dort wieder anderes, und immer wieder anderes! indem er von den nächsten Bergen auf die entfernteren und so in die Ebene hinabwies.

Es war ein sehr schöner Tag und Jarno ließ sie die herrliche Aussicht im Einzelnen betrachten. Noch standen hie und da mehrere Gipfel, dem ähnlich worauf sie sich befanden. Ein mittleres Gebirg schien heranzustreben, aber erreichte noch lange die Höhe nicht. Weiter hin verflächte es sich immer mehr; doch zeigten sich wieder seltsam vorspringende Gestalten. Endlich wurden auch in der Ferne die Seen, die Flüsse sichtbar und eine fruchtreiche Ge-

gend schien sich wie ein Meer auszubreiten. Zog sich der Blick wieder zurück, so drang er in schauerliche Tiefen, von Wasserfällen durchrauscht, labyrinthisch mit einander zusammenhängend.

Felix ward des Fragens nicht müde und Jarno gefällig genug ihm jede Frage zu beantworten; wobey jedoch Wilhelm zu bemerken glaubte, daß der Lehrer nicht durchaus wahr und aufrichtig sey. Daher, als die unruhigen Knaben weiter kletterten, sagte Wilhelm zu seinem Freunde: Du hast mit dem Kinde über diese Sachen nicht gesprochen, wie Du mit Dir selber darüber sprichst. — Das ist auch eine starke Forderung, versetzte Jarno. Spricht man ja mit sich selbst nicht immer, wie man denkt, und es ist Pflicht, Andern nur dasjenige zu sagen, was sie aufnehmen können. Der Mensch versteht nichts, als was ihm gemäß ist. Die Kinder an der Gegenwart festzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu überliefern, ist das Beste was man thun kann. Sie fragen ohnehin früh genug nach den Ursachen.

Es ist ihnen nicht zu verdenken, versetzte Wilhelm. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände verwirrt Jeden, und es ist bequemer, anstatt sie zu entwickeln, geschwind zu fragen: woher? und wohin? — Und doch kann man, sagte Jarno, da

Kinder die Gegenstände nur oberflächlich sehen, mit ihnen vom Werden und vom Zweck auch nur oberflächlich reden. — Die meisten Menschen, erwiederte Wilhelm, bleiben lebenslänglich in diesem Falle und erreichen nicht jene herrliche Epoche, in der uns das Faßliche gemein und albern vorkommt. — Man kann sie wohl herrlich nennen, versetzte Jarno: denn es ist ein Mittelzustand zwischen Verzweiflung und Vergötterung. — Laß uns bey dem Knaben verharren, sagte Wilhelm, der mir nun vor Allem angelegen ist. Er hat nun einmal Freude an dem Gestein gewonnen, seitdem wir auf der Reise sind. Kannst Du mir nicht so viel mittheilen, daß ich ihm, wenigstens auf eine Zeit, genug thue? — Das geht nicht an, sagte Jarno. In einem jeden neuen Kreise muß man zuerst wieder als Kind anfangen, leidenschaftliches Interesse auf die Sache werfen, sich erst an der Schale freuen, bis man zu dem Kerne zu gelangen das Glück hat.

So sage mir denn, versetzte Wilhelm, wie bist Du zu diesen Kenntnissen und Einsichten gelangt? denn es ist doch so lange noch nicht her, daß wir aus einander gingen. — Mein Freund, versetzt Jarno, wir mußten uns resigniren, wo nicht für immer, doch für eine gute Zeit. Das Erste was einem tüchtigen Menschen unter solchen Umständen ein-

fällt, ist ein neues Leben zu beginnen. Neue Gegenstände sind ihm nicht genug: diese taugen nur zur Zerstreuung; er fordert ein neues Ganze und stellt sich gleich in dessen Mitte. — Warum denn aber, fiel ihm Wilhelm ein, gerade dieses Allerseltsamste, diese einsamste aller Neigungen? — Eben deßhalb, rief Jarno, weil sie einsiedlerisch ist. Die Menschen wollt' ich meiden. Ihnen ist nicht zu helfen und sie hindern uns, daß man sich selbst hilft. Sind sie glücklich, so soll man sie in ihren Albernheiten gewähren lassen; sind sie unglücklich, so soll man sie retten, ohne diese Albernheiten anzutasten; und Niemand fragt jemahls, ob Du glücklich oder unglücklich bist. — Es steht noch nicht so ganz schlimm mit ihnen, versetzte Wilhelm lächelnd. — Ich will Dir Dein Glück nicht absprechen, sagte Jarno. Wandre nur hin! Du zweyter Diogenes. Laß Dein Lämpchen am hellen Tage nicht verlöschen! Dort hinabwärts liegt eine neue Welt vor Dir; aber ich will wetten, es geht darin zu, wie in der alten hinter uns. Wenn Du nicht kuppeln und Schulden bezahlen kannst, so bist Du unter ihnen nichts nütze. — Unterhaltender scheinen sie mir doch, versetzte Wilhelm, als Deine starren Felsen. — Keineswegs! versetzte Jarno: denn diese sind wenigstens nicht zu begreifen.

Sechstes Capitel.

Beyde Freunde waren nicht ohne Sorgfalt und Mühe herabgestiegen, um die Kinder zu erreichen, die sich unten an einem schattigen Orte gelagert hatten. Fast eifriger als der Mundvorrath wurden die gesammelten Steinmuster von Montan und Felix ausgepackt. Der Letztere hatte viel zu fragen, der Erstere viel zu benennen. Felix freute sich, daß Jener die Nahmen von allen wisse und behielt sie schnell im Gedächtniß. Endlich brachte er noch einen hervor und fragte: wie heißt denn dieser? Montan betrachtete ihn mit Verwunderung und sagte: wo habt ihr ihn her? Fitz antwortete schnell: ich habe ihn gefunden, er ist aus diesem Lande. — Er ist nicht aus dieser Gegend, versetzte Montan. — Felix freute sich, den überlegenen Mann in einigem Zweifel zu sehen. — Du sollst einen Ducaten haben, sagte Montan, wenn Du mich an die Stelle bringst, wo er ansteht. — Der ist leicht zu verdienen, versetzte Fitz, aber nicht gleich. — So bezeichne mir

den Ort genau, daß ich ihn gewiß finden kann; aber es ist unmöglich: denn es ist dieß ein Kreuzstein, der von St. Jacob in Compostell kommt, und den ein Fremder verloren hat, wenn Du ihn nicht gar entwendet hast, da er so wunderbar aussieht. — Gebt euren Ducaten, sagte Fitz, dem Reisegefährten in Verwahrung, und ich will aufrichtig bekennen, wo ich den Stein her habe. In der verfallenen Kirche zu St. Joseph befindet sich ein gleichfalls verfallener Altar. Unter den aus einander gebrochenen obern Steinen desselben entdeckt' ich eine Schicht von diesem Gestein, das jenen zur Grundlage diente, und schlug davon soviel herunter, als ich habhaft werden konnte. Wälzte man die oberen Steine weg, so würde gewiß noch viel davon zu finden seyn.

Nimm dein Goldstück, versetzte Montan: Du verdienst es für diese Entdeckung. Sie ist artig genug. Man freut sich mit Recht, wenn die leblose Natur ein Gleichniß dessen, was wir lieben und verehren, hervorbringt. Sie erscheint uns in Gestalt einer Sibylle, die ein Zeugniß dessen, was von Ewigkeit her beschlossen ist, und erst in der Zeit wirklich werden soll, zum Voraus niederlegt. Hierauf als auf eine wundervolle, heilige Schicht hatten die Priester ihren Altar gegründet.

Wilhelm, der eine Zeit lang zugehört und be-

merkt hatte, daß manche Benennung, manche Bezeichnung wiederkam, widerholte seinen schon früher geäußerten Wunsch: daß Montan ihm so viel mittheilen möge, als er zum ersten Unterricht des Knaben nöthig hätte. — Gib das auf, versetzte Montan. Es ist nichts schrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß, als die Schüler allenfalls wissen sollen. Wer Andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen was er weiß, aber er darf nicht halbwissend seyn. — Wo sind denn aber so vollkommene Lehrer zu finden? — Die triffst Du sehr leicht, versetzte Montan. — Wo denn? sagte Wilhelm mit einigem Unglauben. — Da, wo die Sache zu Hause ist, die Du lernen willst, versetzte Montan. Den besten Unterricht zieht man aus vollständiger Umgebung. Lernst Du nicht fremde Sprachen in den Ländern am besten, wozu sie zu Hause sind? wo nur diese und keine andere weiter Dein Ohr berührt. — Und so wärst Du, fragte Wilhelm, zwischen den Gebirgen zur Kenntniß der Gebirge gelangt? — Das versteht sich. — Ohne mit Menschen umzugehen? fragte Wilhelm. — Wenigstens nur mit Menschen, versetzte Jener, die bergartig waren. Da wo die Pygmäen, angereizt durch die Metalladern, den Fels durchwühlen, das Innere der Erde zugänglich machen und auf alle Weise die schwer-

sten Aufgaben zu lösen suchen, da ist der Platz, wo der wißbegierige Denkende seinen Standpunct nehmen soll. Er sieht handeln, thun, läßt geschehen und erfreut sich des Geglückten und Mißglückten. Was nützt, ist nur ein Theil des Bedeutenden. Um einen Gegenstand ganz zu besitzen, zu beherrschen, muß man ihn um sein selbst willen studieren.

Ist ein solcher Platz in der Nähe? fragte Wilhelm. Ich hätte Lust meinen Felix hinzubringen. — Das Erste kann ich bejahen, erwiederte Montan; das Zweyte nicht geradezu billigen. Wenigstens mußt Du vorher von mir vernehmen, daß Dir die Wahl übrig bleibt, andere solche Thätigkeiten, andere Kenntnisse, andere Künste für Deinen Felix auszusuchen, die ihm vielleicht angemessener sind, als diese Liebhaberey, die er im Augenblick, wohl nur aus Nachahmung, ergriffen hat. — Erkläre Dich deutlicher, fiel ihm Wilhelm ein. — So muß ich Dir vertrauen, fuhr Montan fort, daß Du Dich an den Grenzen einer Provinz befindest, die ich mit Recht ein pädagogisches Utopien nennen würde. In der Überzeugung, daß nur ein Einziges in vollständiger Umgebung getrieben, gelehrt und überliefert werden könne, sind mehrere solche Puncte thätiger Belehrung über einen großen Raum gleichsam ausgesäet. An jedem Ort findest Du eine kleine Welt,

aber in ihrer Beschränktheit so vollkommen, daß sie jede andere Welt, ja sogar die große, abbilden und vorstellen muß. — Es ist mir nicht ganz deutlich, was Du darunter verstehen kannst, unterbrach ihn Wilhelm. — Es soll Dir gleich deutlich werden, versetzte Jener. Wie Du zunächst hier unten im Gebirg um eine Masse metallreicher Felsen Alles versammelt findest, was dazu dienen kann, daß der Mensch diese kostbaren Naturschätze sich aneigne, und sich zugleich allgemeine Begriffe bilde, um die unbezwingliche Natur desto bequemer nach seinen Zwecken zu handhaben; so findest Du unten in der letzten Tiefe, draußen in der Fläche, wo große Wiesen und Weiden sich ausdehnen, die Sorgfalt für einen andern wichtigen Schatz, der dem Menschen von der Natur übergeben worden. — Das wäre? fragte Wilhelm. — Das Pferd, versetzte Jener. Dort umgibt dich Alles, was über Zucht, Nahrung, Wachsthum, und zugleich über Benutzung des edlen Thieres belehren kann. Wie man hier oben pocht, gräbt und klettert, so hat man dort nichts Angelegneres als die, gleichsam aus der Erde entspringende, junge Zucht zu füttern, zu weiden, zu treiben, zu führen, zu zäumen, sich darauf zu schwingen, und in allen Arten von Bewegungen,

natürlichen und künstlichen, sich über den Boden hintragen zu lassen.

Felix, der höchst aufmerksam heranrückte, rief einfallend: O da wollen wir hin! das ist denn doch das Schönste, das Beste. — Es ist weit hin, versetzte Jarno, und Du findest dazwischen noch etwas Angenehmeres und Gemäßeres. Jede Art von Thätigkeit, fuhr er fort, möchte das Kind ergreifen, weil Alles so leicht aussieht, was vortrefflich ausgeübt wird. Aller Anfang ist schwer. Das mag in einem gewissen Sinne wahr seyn; allgemeiner aber kann man sagen: aller Anfang ist leicht, und die letzten Stufen werden am schwersten und seltensten erstiegen.

Wilhelm, der indessen nachgedacht hatte, sagte zu Montan: Ist dieses wirklich so, wie Du mir erzählst, daß man die sämmtlichen Thätigkeiten, wie in der Ausübung, so auch im Unterricht gesondert hat? — Man hat es gethan, versetzte Jarno: und zwar mit Recht. Was der Mensch leisten soll, muß sich als ein zweytes Selbst von ihm ablösen, und wie wäre das möglich, wenn sein erstes Selbst nicht ganz davon durchdrungen ist. — Man hat aber doch eine vielseitige Bildung für sehr vortheilhaft gehalten? Sie kann es auch seyn, versetzte Jener: Alles zu seiner Zeit. Jetzt ist die Zeit der Einsei-

tigkeiten. Wohl dem, der es begreift, und für sich und Andre in diesem Sinne wirkt. — In meinem Sinne kann es nicht seyn, entgegnete Wilhelm; doch sage mir: Wenn ich meinen Felix auch nur auf einige Zeit in einen solchen Kreis bannen wollte, welchen würdest Du mir anrathen? — Es ist ganz einerley, versetzte Jarno. Man kann nicht leicht sagen, wozu der Mensch Fähigkeit habe. Doch würde ich immer zum Lustigsten rathen. Bringe ihn zu jenen Pferdebändigern. Als Stalljunge anzufangen ist zwar eben so beschwerlich, als mit dem Pochjungen zu beginnen; doch ist die Aussicht immer noch heiter genug, sich zuletzt durch die Welt tragen zu lassen.

Es läßt sich denken, daß Wilhelm noch manche Zweifel vorbrachte, auf Manches neugierig war, worüber ihn Jarno nur in seiner laconischen Weise belehrte, zuletzt aber in diese Worte ausbrach: In Allem von unten hinauf zu dienen, ist nöthig. Sich auf Ein Handwerk zu beschränken, ist das Beste. Für den geringsten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den bessern eine Kunst, und der Beste, wenn er Eins thut, thut er Alles, oder, um weniger paradox zu seyn, in dem Einen was er recht thut, sieht er das Gleichniß von Allem was recht gethan wird. Führe Deinen Felix, fuhr

er fort, durch die Provinz, zeige ihn den Vorstehern; sie werden ihn schnell beurtheilen, und ihn am vortheilhaftesten unterbringen. Der Knabe muß unter seines Gleichen, sonst sucht er sie sich selbst; und dann findet er in seinen Gesellen nur Schmeichler oder Tyrannen.

Siebentes Capitel.

Nach verflossenem dritten Tage mußten die Freunde, der Verabredung unserer Entsagenden gemäß, von einander scheiden, und Jarno betheuerte: er werde nunmehr so tief in das wüste Gebirg fliehen, daß ihn gewiß Niemand wieder aufzufinden im Stande seyn solle. Es ist nichts schrecklicher, sagte er, in unserer Lage, als einen wahren alten Freund wieder zu finden, dem man sich ganz vertrauen darf. So lange wir allein sind, bilden wir uns ein, das Betrachtungswerthe sey unendlich; hat man aber eine Weile gesprochen, und zwar recht von Herzen, so sieht man, wie geschwind sich das Alles erschöpft. Nichts ist unendlich, als die Albernheit. Gescheide Leute verständigen sich leicht und dann sind sie fertig. Nun will ich mich aber in die Felsklüfte versenken, mit ihnen ein stummes, unergründliches Gespräch zu führen.

Nimm Dich in Acht, versetzte Wilhelm scherzend, daß Fitz Dir nicht auf die Spur kommt. We-

nigstens dieß Mahl hat er Dich glücklich ausgefunden. — Wie hast Du das angefangen? fragte Montan. Am Ende war es doch nur Zufall. — Keineswegs, versetzte Fitz: und ich entdecke mein Geheimniß um ein Beliebiges. Die Herren Bergliebhaber, wo sie gehen, schlagen rechts und links, von jedem Stein, von jedem Felsen ein Stück ab, als wenn überall Gold und Silber verborgen wäre. Dieser Spur darf man nur folgen; und wo irgend eine Ecke frischen Bruch zeigt, da ist so ein Herr gewesen. Man bemerkt immer so fort, und findet wohl endlich, wo er hingekommen ist. — Fitz wurde belobt und beschenkt. Die Freunde schieden, Montan allein, und die kleine Caravane zusammen. Wilhelm hatte den Ort bestimmt, wo sie hinwandern wollten. Der Bothe schlug den Weg ein; die Kinder aber hatten sich in den Kopf gesetzt, unter Wegs das Riesenschloß zu sehen, von welchem Fitz so viel zu erzählen wußte. Felix war auf die großen schwarzen Säulen sehr neugierig, auf das große Thor, auf die Keller, Höhlen und Gewölbe, und hoffte vielleicht einen zweyten Fund zu thun, und einen bedeutendern als den ersten.

Wie er zu diesem gelangt, hatte er in der Zwischenzeit seinem Vater erzählt. Neugierig war er in jene Spalte gekrochen und hatte unten einen ziem-

lich erhellten Raum und in demselben einen großen eisernen Kasten gefunden, der zwar nicht verschlossen war, dessen Deckel er jedoch nicht zu erheben, nur zu lüften vermochte. Um nun darüber Herr zu werden, hatte er vom Vater die Knüttel verlangt, die er theils als Stützen unter den Deckel gestellt, theils als Keile dazwischen geschoben, und so den Kasten zwar übrigens leer, das kleine Prachtkästchen aber in einer Ecke desselben gefunden. Auch Montan war es gezeigt worden, und auch er der Meinung, daß man es uneröffnet verwahre, ohne ihm Gewalt anzuthun: denn es konnte nur durch einen sehr complicirten Schlüssel geöffnet werden.

Der tragende Bothe wollte den Weg zum Riesenschlosse nicht mitmachen, und ging den bequemen Fußpfad hinunter. Die Andern quälten sich Fitzen nach, durch Moos und Gesträuch, und gelangten endlich zu dem natürlichen Säulenpallast, der über eine ungeheure Masse Trümmer schwarz und wunderbar hervorragte. Ohne jedoch viel auf das zu achten, was er vor Augen sah, forschte Felix sogleich nach den übrigen versprochenen Wunderorten; und als nichts davon zu sehen war, wußte Fitz sich nicht anders zu entschuldigen, als daß diese Dinge nur an gewissen Sonntagen und heiligen Festen wenige Stunden sichtbar seyen. Die Kinder

blieben überzeugt, daß hier ein Werk von Menschenhänden stehe, Wilhelm sah wohl, daß es ein Werk der Natur war; aber er wünschte sich Montan, um dessen Meinung darüber zu vernehmen.

Nun ging es steil den Berg hinab, durch einen Wald der hoch- und schlankstämmigsten Lerchenbäume, der, immer durchsichtiger werdend, ihnen zuletzt die schönste Besitzung, die man sich nur denken kann, im klarsten Sonnenlichte sehen ließ.

Ein großer Garten, nur der Fruchtbarkeit, wie es schien, gewidmet, lag, obgleich mit Obstbäumen reichlich ausgestattet, offen vor ihren Augen, indem er regelmäßig, in mancherley Abtheilungen, einen, zwar im Ganzen abhängigen, doch aber mannigfaltig bald erhöhten, bald vertieften Boden bedeckte. Mehrere Wohnhäuser lagen darin zerstreut, so daß der Raum verschiedenen Besitzern anzugehören schien; der jedoch, wie Fitz versicherte, von einem einzigen Herrn beherrscht und benutzt ward. Über den Garten hinaus erblickten sie eine unabsehbare Landschaft, reichlich bebaut und bepflanzt. Sie konnten Seen und Flüsse deutlich unterscheiden.

Sie waren den Berg hinab immer näher gekommen und glaubten nun sogleich im Garten zu seyn, als Wilhelm stutzte, und Fitz seine Schadenfreude nicht verbarg: denn eine jähe Kluft am Fuße

des Berges that sich vor ihnen auf und zeigte gegenüber eine bisher verborgene hohe Mauer, schroff genug von außen, obgleich von innen durch das Erdreich völlig ausgefüllt. Ein tiefer Graben trennte sie also von dem Garten, in den sie unmittelbar hineinsahen. — Wir haben noch hinüber einen ziemlichen Umweg zu machen, sagte Fitz, wenn wir die Straße, die hineinführt, erreichen wollen. Doch weiß ich auch einen Eingang von dieser Seite, wo wir um ein Gutes näher gehen. Die Gewölbe, durch die das Bergwasser bey Regengüssen in den Garten geregelt hineinstürzt, öffnen sich hier; sie sind hoch und breit genug, daß man mit ziemlicher Bequemlichkeit hinunter kommen kann. Als Felix von Gewölben hörte, konnte er sich vor Begierde nicht lassen diesen Eingang zu betreten. Wilhelm folgte den Kindern, und sie stiegen zusammen die ganz trocken liegenden hohen Stufen dieser Zuleitungsgewölbe hinunter. Sie befanden sich bald im Hellen, bald im Dunklen, je nachdem von Seitenöffnungen her das Licht hereinfiel, oder von Pfeilern und Wänden aufgehalten ward. Endlich gelangten sie auf einen ziemlich gleichen Fleck und schritten langsam vor, als auf ein Mahl in ihrer Nähe ein Schuß fiel, zu gleicher Zeit sich zwey verborgene Eisengitter schlossen, und sie von bey-

den Seiten einsperrten. Zwar nicht die ganze Gesellschaft: nur Wilhelm und Felix waren gefangen. Denn Fitz, als der Schuß fiel, sprang sogleich rückwärts, und das zuschlagende Gitter faßte nur seinen weiten Ärmel; er aber, sehr geschwind das Jäckchen abwerfend, war entflohen, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten.

Die beyden Eingekerkerten hatten kaum Zeit sich von ihrem Erstaunen zu erholen, als sie Menschenstimmen vernahmen, welche sich langsam zu nähern schienen. Bald darauf traten Bewaffnete mit Fackeln an die Gitter, mit neugierigem Blick, was sie für einen Fang möchten gethan haben. Sie fragten zugleich, ob man sich gutwillig ergeben wolle. — Hier kann von keinem Ergeben die Rede seyn, versetzte Wilhelm: wir sind in eurer Gewalt. Eher haben wir Ursache zu fragen, ob ihr uns schonen wollt. Die einzige Waffe, die wir bey uns haben, liefere ich euch aus, und mit diesen Worten reichte er seinen Hirschfänger durchs Gitter; dieses öffnete sich sogleich, und man führte ganz gelassen die Ankömmlinge mit sich vorwärts. Diese befanden sich bald an einem seltsamen Orte; es war ein geräumiges reinliches Zimmer, durch kleine unter dem Gesimse hergehende Fenster erleuchtet, die ungeachtet der starken Eisenstäbe Licht genug verbreite-

ten. Für Sitze, Schlafstellen, und was man allenfalls sonst in einer mäßigen Herberge verlangen könnte, war gesorgt, und es schien dem der sich hier befand, nichts als die Freyheit zu fehlen.

Wilhelm hatte sich bey seinem Eintritt sogleich niedergesetzt, und überdachte den Zustand; Felix hingegen, nachdem er sich von dem ersten Erstaunen erholt, brach in eine unglaubliche Wuth aus. Diese steilen Wände, diese hohen Fenster, diese festen Thüren, diese Abgeschlossenheit, diese Einschränkung war ihm ganz neu. Er sah sich um, er raunte hin und her, stampfte mit den Füßen, weinte, rüttelte an den Thüren, schlug mit den Fäusten dagegen, ja er war im Begriff, mit dem Schedel dawider zu rennen, hätte nicht Wilhelm ihn gefaßt, und zwischen seinen Knien festgehalten.

Besieh dir das nur ganz gelassen, mein Sohn, fing der Vater an: denn Ungeduld und Gewalt helfen uns nicht aus dieser Lage. Das Geheimniß wird sich aufklären; aber ich müßte mich höchlich irren, oder wir sind in keine schlimmen Hände gefallen. Betrachte diese Inschriften: „Dem Unschuldigen Befreyung und Ersatz, dem Verführten Mitleiden, und dem Schuldigen ahndende Gerechtigkeit." Alles dieses zeigt uns an, daß diese Anstalten Werke der Nothwendigkeit, nicht der Grausamkeit sind. Der

Mensch hat nur allzu sehr Ursache sich vor dem Menschen zu schützen. Der Mißwollenden gibt es gar Viele, der Mißthätigen nicht Wenige, und um zu leben wie sich's gehört, ist nicht genug immer wohl zu thun.

Felix schluchzte noch, aber er hatte sich einiger Maßen beruhigt, mehr an den Liebkosungen, als an den Worten seines Vaters. Laß Dir diese Erfahrung, die Du so früh und unschuldig machst, ein lebhaftes Zeugniß bleiben, in welchem, und in was für einem vollkommenen Jahrhundert Du geboren bist. Welchen Weg mußte die Menschheit nicht machen, bis sie dahin gelangte, auch gegen Schuldige gelind, gegen Verbrecher schonend, gegen Unmenschliche menschlich zu seyn! Gewiß waren es Männer göttlicher Natur, die dieß zuerst lehrten, die ihr Leben damit zubrachten, die Ausübung möglich zu machen, und zu beschleunigen. Des Schönen sind die Menschen selten fähig, öfter des Guten; und wie hoch müssen wir daher Diejenigen halten, die dieses mit großen Aufopferungen zu befördern suchen.

Felix war über dieser tröstlichen Rede auf des Vaters Schooße ganz ruhig eingeschlafen, der ihn kaum auf eines der zubereiteten Lager niedergelegt hatte, als die Thüre sich öffnete, und ein wohlgebildeter Mann hereintrat. Nachdem er Wilhelmen einige Zeit freund-

lich angesehen, fing er an, ihn über die Umstände zu befragen, die ihn auf den ungewöhnlichen Weg, und in diese Falle geführt hätten. Wilhelm erzählte die Begebenheit ganz schlicht, überreichte ihm einige Papiere, die seine Person aufzuklären dienten, und berief sich auf den Bothen, der nun bald auf dem ordentlichen Wege, von einer andern Seite anlangen müsse. Als dieses Alles so weit im Klaren war, ersuchte der Beamte seinen Gast, ihm zu folgen. Felix war nicht zu erwecken, und der Vater trug ihn schlafend von dem Orte weg, der ihn zu solcher heftigen Leidensch ft aufgeregt hatte.

Wilhelm folgte dem Beamten in ein schönes Gartenzimmer, wo Erfrischungen aufgesetzt wurden, die er genießen sollte, indessen Jener ging, an höherer Stelle Bericht abzustatten. Als Felix erwachend ein gedecktes Tischchen, Obst, Wein, Zwieback, und zugleich die Heiterkeit der offen stehenden Thüre bemerkte, ward es ihm ganz wunderlich zu Muthe. Er läuft hinaus, er kehrt zurück, er glaubt geträumt zu haben; und hatte bald, bey so guter Kost, und so angenehmer Umgebung, den vorhergegangenen Schrecken und alle Bedrängniß, wie einen schweren Traum am heitern Morgen, vergessen.

Der Bothe war angelangt, der Beamte kam

mit ihm, und einem andern noch freundlichern Manne zurück, und die Sache klärte sich folgender Gestalt auf. Der Herr dieser Besitzung, im höheren Sinne wohlthätig, daß er Alles um sich her zum Thun und Schaffen aufregte, hatte aus seinen unendlichen Baumschulen, seit mehren Jahren, fleißigen und sorgfältigen Anbauern die jungen Stämme umsonst, Nachlässigen um einen gewissen Preis, und denen, die damit handeln wollten, gleichfalls um einen billigen überlassen. Aber auch diese beyden Classen forderten umsonst, was die Würdigen umsonst erhielten, und da man ihnen nicht nachgab, suchten sie die Stämme zu entwenden. Auf mancherley Weise war es ihnen gelungen. Dieses verdroß den Besitzer um so mehr, da nicht allein die Baumschulen geplündert, sondern auch durch Übereilung verderbt worden waren. Man hatte Spur, daß sie durch die Wasserleitung hereingekommen, und deßhalb eine solche Gitterfalle, mit einem Selbstschuß eingerichtet, der aber nur als Zeichen gelten sollte. Der kleine Knabe hatte sich unter allerley Vorwänden mehrmahls im Garten sehen lassen, und es war nichts natürlicher, als daß er aus Kühnheit und Schelmerey die Fremden einen Weg führen wollte, den er früher zu anderm Zwecke ausgefunden. Man hatte gewünscht, seiner habhaft zu werden; indessen

wurde sein Wämschen unter andern gerichtlichen Gegenständen aufgehoben.

Wilhelm ward nunmehr dem Gutsherrn und den Seinigen bekannt, und von ihnen auf's Freundlichste aufgenommen. Wir sagen von dieser Familie nichts weiter, indem die nachfolgende Geschichte uns über ihre Verhältnisse näher belehrt.

Achtes Capitel.

Wilhelm an Natalien.

Der Mensch ist ein geselliges, gesprächiges Wesen; seine Lust ist groß, wenn er Fähigkeiten ausübt, die ihm gegeben sind und wenn auch weiter Nichts dabey heraus käme. Wie oft beklagt man sich in Gesellschaft, daß einer den Andern nicht zum Wort kommen läßt, und eben so kann man sagen, daß einer den Andern nicht zum Schreiben kommen ließe, wenn nicht das Schreiben gewöhnlich ein Geschäft wäre, das man einsam und allein abthun muß.

Wie viel die Menschen schreiben, davon hat man gar keinen Begriff. Von dem was davon gedruckt wird, will ich gar nicht reden, ob es gleich schon genug ist. Was aber an Briefen und Nachrichten und Geschichten, Anekdoten, Beschreibungen von gegenwärtigen Zuständen einzelner Menschen, in Briefen und größeren Aufsätzen in der Stille circulirt, davon kann man sich nur eine

Vorstellung machen, wenn man in mehreren gebildeten Familien eine Zeit lang lebt, wie es mir jetzt geht. In der Sphäre, in der ich mich gegenwärtig befinde, bringt man beynahe so viel Zeit zu, seinen Freunden und Verwandten dasjenige mitzutheilen, womit man sich beschäftigt, als man Zeit sich zu beschäftigen selbst hatte. Diese Bemerkung, die sich mir schon seit einigen Wochen in mehreren Gesellschaften aufdringt, mache ich um so lieber, als mir die Schreibseligkeit meiner neuen Freunde Gelegenheit verschafft, ihre Verhältnisse geschwind und nach allen Seiten hin kennen zu lernen. Man vertraut mir, man gibt mir einen Pack Briefe, ein Paar Hefte Reisejournale, die Confessionen eines Gemüths, das noch nicht mit sich selbst einig ist, und so bin ich in Kurzem überall zu Hause. Ich kenne die nächste Gesellschaft; ich kenne die Personen, deren Bekanntschaft ich machen werde und weiß von Ihnen beynahe mehr als Sie selbst, weil Sie denn doch in Ihren Zuständen befangen sind und ich an Ihnen vorbey schwebe, immer an Deiner Hand, mich mit Dir über Alles besprechend. Auch ist es meine erste Bedingung, ehe ich ein Vertrauen annehme, daß ich Dir Alles mittheilen dürfe. Hier also einige Briefe, die Dich in den Kreis einführen werden, in dem ich mich gegenwärtig

herumdrehe, ohne mein Gelübde zu brechen oder zu umgehen.

Das nußbraune Mädchen.

Lenardo an die Tante.

Endlich erhalten Sie nach drey Jahren den ersten Brief von mir, liebe Tante, unserer Abrede gemäß, die freylich wunderlich genug war. Ich wollte die Welt sehen und mich ihr hingeben, und wollte für diese Zeit meine Heimath vergessen, von der ich kam, zu der ich wieder zurückzukehren hoffte. Den ganzen Eindruck wollte ich behalten und das Einzelne sollte mich in die Ferne nicht irre machen. Indessen sind die nöthigen Lebenszeichen von Zeit zu Zeit hin und hergegangen. Ich habe Geld erhalten, und kleine Gaben für meine Nächsten sind Ihnen indessen zur Austheilung überliefert worden. An den überschickten Waaren konnten sie sehen, wo und wie ich mich befand. An den Weinen hat der Onkel meinen jedesmahligen Aufenthalt gewiß herausgekostet; dann die Spitzen, die Quodlibets, die Stahlwaaren haben meinen Weg, durch Brabant über Paris nach London, für die Frauenzimmer bezeichnet; und so werde ich auf Ihren Schreib-,

Näh- und Theetischen, an Ihren Negligées und Festkleidern, gar manches Merkzeichen finden, woran ich meine Reiseerzählung knüpfen kann. Sie haben mich begleitet, ohne von mir zu hören, und sind vielleicht nicht einmahl neugierig etwas weiter zu erfahren. Mir hingegen ist höchst nöthig durch Ihre Güte zu vernehmen, wie es in dem Kreise steht, in den ich wieder einzutreten im Begriff bin. Ich möchte wirklich aus der Fremde wie ein Fremder hineinkommen, der, um angenehm zu seyn, sich erst erkundigt, was man in dem Hause will und mag und sich nicht einbildet, daß man ihn wegen seiner schönen Augen, oder Haare, gerade nach seiner eigenen Weise empfangen müsse. Schreiben Sie mir daher vom guten Onkel, von den lieben Nichten, von sich selbst, von unsern Verwandten, nähern und fernern, auch von alten und neuen Bedienten. Genug, lassen Sie Ihre geübte Feder, die Sie für Ihren Neffen so lange nicht eingetaucht, auch einmahl zu seinen Gunsten auf dem Papiere hinwalten. Ihr unterrichtendes Schreiben soll zugleich mein Creditiv seyn, mit dem ich mich einstelle, sobald ich es erhalten habe. Es hängt also von Ihnen ab, mich in Ihren Armen zu sehen. Man verändert sich viel weniger, als man glaubt, und die Zustände bleiben sich auch meistens sehr

ähnlich. Nicht was sich verändert hat, sondern was geblieben ist, was allmählich zu- und abnahm, will ich auf ein Mahl wieder erkennen und mich selbst in einem bekannten Spiegel wieder erblicken. Grüßen Sie herzlich alle die Unsrigen und glauben Sie, daß in der wunderlichen Art meines Außenbleibens und Zurückkommens so viel Wärme enthalten sey, als manchmahl nicht in stetiger Theilnahme und lebhafter Mittheilung. Tausend Grüße Jedem und Allen!

Nachschrift.

Versäumen Sie nicht, beste Tante, mir auch von unsern Geschäftsmännern ein Wort zu sagen, wie es mit unsern Gerichtshaltern und Pachtern steht. Was ist mit Valerinen geworden? der Tochter des Pachters, den unser Onkel kurz vor meiner Abreise, zwar mit Recht, aber doch dünkt mich mit ziemlicher Härte austrieb. Sie sehen ich erinnere mich noch manches Umstandes; ich weiß wohl noch Alles. Über das Vergangene sollen Sie mich examiniren, wenn Sie mir das Gegenwärtige mitgetheilt haben.

Die Tante an Julietten.

Endlich, liebe Kinder, ein Brief von dem dreyjährigen Schweiger. Was doch die wunderlichen Menschen wunderlich sind! Er glaubt seine Waaren und Zeichen seyen so gut als ein einziges gutes Wort, das der Freund dem Freunde sagen oder schreiben kann. Er bildet sich wirklich ein im Vorschuß zu stehen, und will nun von unserer Seite das zuerst geleistet haben, was er uns von der seinigen so hart und unfreundlich versagte. Was sollen wir thun? Ich für meinen Theil würde gleich in einem langen Brief seinen Wünschen entgegen kommen, wenn sich mein Kopfweh nicht anmeldete, das mich gegenwärtiges Blatt kaum zu Ende schreiben läßt. Wir verlangen ihn Alle zu sehen. Übernehmt, meine Lieben, doch das Geschäft. Bin ich hergestellt, eh' Ihr geendet habt, so will ich das Meinige beytragen. Wählt Euch die Personen und die Verhältnisse, wie Ihr sie am liebsten beschreibt. Theilt Euch darein. Ihr werdet Alles besser machen, als ich selbst. Der Bothe bringt mir doch von Euch ein Wort zurück?

Juliette an die Tante.

Wir haben gleich gelesen, überlegt und sagen mit dem Bothen unsere Meinung, Jede besonders, wenn wir erst zusammen versichert haben, daß wir nicht so gutmüthig sind wie unsere liebe Tante gegen den immer verzogenen Neffen. Nachdem er seine Karten drey Jahre vor uns verborgen gehalten hat und noch verborgen hält, sollen wir die unsrigen auflegen, und ein offenes Spiel gegen ein verdecktes spielen. Das ist keineswegs billig und doch mag es hingehen; denn der Feinste betriegt sich oft, gerade weil er zu viel sichert. Nur über die Art und Weise sind wir nicht einig, was und wie man's ihm senden soll. Zu schreiben, wie man über die Seinigen denkt, das ist für uns wenigstens eine wunderliche Aufgabe. Gewöhnlich denkt man über sie nur in diesem und jenem Falle, wenn sie einem besonderes Vergnügen oder Verdruß machen. Übrigens läßt Jeder den Andern gewähren. Sie könnten es allein, liebe Tante; denn Sie haben die Einsicht und die Billigkeit zugleich. Hersilie, die, wie Sie wissen, leicht zu entzünden ist, hat mir in der Geschwindigkeit die ganze Familie aus dem Stegreife ins Lustige recensirt; ich wollte, daß es auf dem Papier stände, um Ihnen selbst bey Ihren Übeln

ein Lächeln abzugewinnen; aber nicht, daß man es ihm schickte. Mein Vorschlag ist jedoch, ihm unsere Correspondenz dieser drey Jahre mitzutheilen; da mag er sich durchlesen, wenn er Muth hat, oder mag kommen, um zu sehen was er nicht lesen mag. Ihre Briefe an mich, liebe Tante, sind in der besten Ordnung und stehen gleich zu Befehl. Dieser Meinung tritt Hersilie nicht bey; sie entschuldigt sich mit der Unordnung ihrer Papiere u. s. w. wie sie Ihnen selbst sagen wird.

Hersilie an die Tante.

Ich will und muß sehr kurz seyn, liebe Tante, denn der Bothe zeigt sich unartig ungeduldig. Ich finde es eine übermäßige Gutmüthigkeit und gar nicht am Platz, Lenardo'n unsere Briefe mitzutheilen. Was braucht er zu wissen, was wir Gutes von ihm gesagt haben, was braucht er zu wissen, was wir Böses von ihm sagten, um aus dem Letzten noch mehr als dem Ersten herauszufinden, daß wir ihm gut sind! Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie. Es ist so was Abgemessenes und Anmaßliches in dieser Forderung, in diesem Betragen, wie es die Herren meistens haben, wenn sie aus fremden Ländern kommen. Sie halten die daheim Gebliebenen

immer nicht für voll. Entschuldigen Sie sich mit Ihrem Kopfweh. Er wird schon kommen; denn wenn er nicht käme, so warten wir noch ein wenig. Vielleicht fällt es ihm alsdann ein, auf eine sonderbare geheime Weise sich bey uns zu introduciren, uns unerkannt kennen zu lernen, und was nicht Alles in den Plan eines so klugen Mannes eingreifen könnte. Das müßte doch hübsch und wunderbar seyn! das dürfte allerley Verhältnisse hervorbringen, die bey einem so diplomatischen Eintritt in seine Familie, wie er ihn jetzt vorhat, sich unmöglich entwickeln können.

Der Bothe! der Bothe! Ziehen Sie Ihre alten Leute besser, oder schicken Sie junge. Diesem ist weder mit Schmeicheley, noch mit Wein beyzukommen. Leben Sie tausend Mahl wohl!

Nachschrift um Nachschrift.

Sagen Sie mir, was will der Vetter in seiner Nachschrift mit Valerinen? Diese Frage ist mir doppelt aufgefallen. Es ist die einzige Person, die er mit Nahmen nennt. Wir andern sind ihm Nichten, Tanten, Geschäftsträger; keine Personen, sondern Rubriken. Valerine, die Tochter unsers Gerichtshalters! Freylich ein blondes schönes Kind, das

dem Herrn Vetter vor seiner Abreise mag in die Augen geleuchtet haben. Sie ist verheirathet, gut und glücklich; das brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Aber er weiß es so wenig, als er sonst was von Uns weiß. Vergessen Sie ja nicht, ihm gleichfalls in einer Nachschrift zu melden: Valerine sey täglich schöner geworden und habe auch deßhalb eine sehr gute Parthie gethan. Sie sey die Frau eines reichen Gutsbesitzers. Verheirathet sey die schöne Blondine. Machen Sie es ihm recht deutlich. Nun aber, liebe Tante, ist das noch nicht Alles. Wie er sich der blonden Schönheit so genau erinnern und sie mit der Tochter des liederlichen Pachters, einer wilden Hummel von Brünette, verwechseln kann, die Nachodine hieß und die, wer weiß wohin gerathen ist, das bleibt mir völlig unbegreiflich und intriguirt mich ganz besonders. Denn es scheint doch, der Herr Vetter, der sein gutes Gedächtniß rühmt, verwechselt Nahmen und Personen auf eine sonderbare Weise. Vielleicht fühlt er diesen Mangel und will das Erloschene durch Ihre Schilderung wieder auffrischen. Halten Sie ihn kurz; ich bitte Sie! aber suchen Sie zu erfahren, wie es mit den Valerinen und Nachodinen steht und was für Inen, Trinen vielleicht noch alle sich in seiner Einbildungskraft erhalten haben, indessen die Etten und Ilien

daraus verschwunden sind. Der Bothe! der verwünschte Bothe!

Die Tante den Nichten.

(Dictirt.)

Was soll man sich viel verstellen gegen die, mit denen man sein Leben zuzubringen hat. Lenardo mit allen seinen Eigenheiten verdient Zutrauen. Ich schicke ihm Eure beyden Briefe; daraus lernt er Euch kennen, und ich hoffe, wir Andern werden unbewußt eine Gelegenheit ergreifen, uns auch nächstens eben so vor ihm darzustellen. Lebet wohl! ich leide sehr.

Hersilie an die Tante.

Was soll man sich verstellen gegen die, mit denen man sein Leben zubringt. Lenardo ist ein verzogener Neffe. Es ist abscheulich, daß Sie ihm unsere Briefe schicken. Er wird uns daraus nicht kennen lernen, und ich wünsche mir nur Gelegenheit mich nächstens von einer andern Seite darzustellen. Sie machen Andere viel leiden, indem Sie leiden und blind sind. Baldige Besserung Ihrer Leiden! Ihrer Liebe ist nicht zu helfen.

Die Tante an Hersilien.

Dein letztes Zettelchen hätte ich auch an Lenardo mit eingepackt, wenn ich überhaupt bey dem Vorsatz geblieben wäre, den mir meine incorrigible Neigung, mein Leiden und die Bequemlichkeit eingegeben hatten. Eure Briefe sind nicht fort. So eben nimmt der junge Mann von mir Abschied, der seit Kurzem in unserm Kreise lebt und durch die seltsamste Gelegenheit uns ziemlich kennen lernte, dabey verständiger und gutmüthiger Natur ist. Ihn schicke ich ab. Er übernimmt den Auftrag gern. Er soll unsern Lenardo vorbereiten, schicken oder bringen. So weiß die Tante sich von einem raschen Entschluß wieder zu finden, und einen andern Weg einzulenken. Hersilie wird sich auch besinnen und es an einem freundlichen Wiederruf nicht fehlen lassen.

Nachdem Wilhelm seinen Auftrag umständlich und genau ausgerichtet, versetzte Lenardo mit einem Lächeln: So sehr ich Ihnen verbunden bin, für das was ich durch Sie erfahre; so muß ich doch noch eine Frage hinzufügen. Hat Ihnen die Tante nicht am Schluß noch anempfohlen, mir eine unbedeutend scheinende Sache zu berichten? Der Andere besann sich einen Augenblick. Ja, sagte Er darauf:

ich entsinne mich. Sie erwähnte eines Frauenzimmers, das sie Valerine nannte. Von dieser sollte ich Ihnen sagen, daß sie glücklich verheirathet sey, und sich in einem wünschenswerthen Zustand befinde.

Sie wälzen mir einen Stein vom Herzen, versetzte Lenardo. Ich gehe nun gern nach Hause zurück, weil ich nicht fürchten muß, daß die Erinnerung an dieses Mädchen mir an Ort und Stelle zum Vorwurf gereiche.

Es ziemt sich nicht für mich zu fragen, welch Verhältniß Sie zu ihr gehabt, sagte Wilhelm; genug, Sie können ruhig seyn, wenn Sie auf irgend eine Weise an dem Schicksal des Mädchens Theil nehmen.

Es ist das wunderlichste Verhältniß von der Welt, sagte Lenardo: keineswegs ein Liebesverhältniß, wie man sichs denken könnte. Ich darf Ihnen wohl vertrauen und erzählen, was eigentlich keine Geschichte ist. Was müssen Sie aber denken, wenn ich Ihnen sage, daß mein zauderndes Zurückreisen, daß die Furcht, in unsere Wohnung zurück zu kehren, daß diese seltsamen Anstalten und Fragen, wie es bey uns aussehe, eigentlich nur zur Absicht haben, nebenher zu erfahren, wie es mit diesem Kinde stehe.

Denn, glauben Sie, fuhr er fort, ich weiß übrigens sehr gut, daß man Menschen, die man kennt, auf geraume Zeit verlassen kann, ohne sie verändert wieder zu finden, und so denke ich auch bey den Meinigen bald wieder völlig zu Hause zu seyn. Um dieß einzige Wesen war es mir zu thun, dessen Zustand sich verändern mußte, und sich, Dank sey es dem Himmel, ins Bessere verändert hat.

Sie machen mich neugierig, sagte Wilhelm. Sie lassen mich etwas ganz Besonderes erwarten.

Ich halte es wenigstens dafür, versetzte Lenardo, und fing seine Erzählung folgender Maßen an:

Das große Wanderungs-Abenteuer durch das gesittete Europa in meinen Jünglingsjahren zu bestehen, war ein fester Vorsatz, den ich von Jugend auf hegte, dessen Ausführung sich aber von Zeit zu Zeit, wie es zu gehen pflegt, verzögerte. Das Nächste zog mich an, hielt mich fest, und das Entfernte verlor immer mehr seinen Reiz, je mehr ich davon las, oder erzählen hörte. Doch endlich, angetrieben durch meinen Oheim, angelockt durch Freunde, die sich vor mir in die Welt hinaus begeben hatten, ward der Entschluß gefaßt, und zwar geschwinder, ehe wir es uns Alle versahen.

Mein Oheim, der eigentlich das Beste dazu thun mußte, um die Reise möglich zu machen, hatte sogleich kein anderes Augenmerk. Sie kennen ihn und seine Eigenheit, wie er immer nur auf Eines losgeht und das erst zu Stande bringt, und inzwischen alles Andere ruhen und schweigen muß; wodurch er denn freylich Vieles geleistet hat, was über die Kräfte eines Particuliers zu gehen scheint. Diese Reise kam ihm einiger Maßen unerwartet; doch wußte er sich sogleich zu fassen. Einige Bauten die er unternommen, ja sogar angefangen hatte, wurden eingestellt, und weil er sein Erspartes niemahls angreifen will, so sah er sich als ein kluger Finanzmann nach andern Mitteln um. Das Nächste war, ausstehende Schulden, besonders Pachtreste einzucassiren; denn auch dieses gehörte mit zu seiner Art und Weise, daß er gegen Schuldner nachsichtig war, so lange er bis auf einen gewissen Grad selbst nichts bedurfte. Sein Geschäftsmann erhielt die Liste; diesem war die Ausführung überlassen. Vom Einzelnen erfuhren wir nichts; nur hörte ich im Vorbeygehen, daß der Pachter eines unserer Güter, mit dem der Oheim lange Geduld gehabt hatte, endlich wirklich ausgetrieben, seine Caution zu kärglichem Ersatz des Ausfalls inne behalten und das Gut anderweit verpachtet werden sollte. Es war

dieser Mann von Art der Stillen im Lande, aber nicht, wie seines Gleichen, dabey klug und thätig; wegen seiner Frömmigkeit und Güte zwar geliebt, doch wegen seiner Schwäche als Haushälter gescholten. Nach seiner Frauen Tode war eine Tochter, die man nur das nußbraune Mädchen nannte, ob sie schon rüstig und entschlossen zu werden versprach, doch viel zu jung, um entschieden einzugreifen; genug, es ging mit dem Mann rückwärts, ohne daß die Nachsicht des Onkels sein Schicksal hätte aufhalten können.

Ich hatte meine Reise im Sinn, und die Mittel dazu mußte ich billigen. Alles war bereit, das Packen und Loslösen ging an, die Augenblicke drängten sich. Eines Abends durchstrich ich noch ein Mahl den Park, um Abschied von den bekannten Bäumen und Sträuchen zu nehmen, als mir auf ein Mahl Valerine in den Weg trat: denn so hieß das Mädchen; das Andere war nur ein Scherznahme, durch ihre bräunliche Gesichtsfarbe veranlaßt. Sie trat mir in den Weg.

Lenardo hielt einen Augenblick nachdenkend inne. Wie ist mir denn? sagte er: hieß sie auch Valerine? Ja doch, fuhr er fort; doch war der Scherznahme gewöhnlicher. Genug, das braune Mädchen trat mir in den Weg und bath mich dringend, für

ihren Vater, für sie, ein gutes Wort bey meinem Oheim einzulegen. Da ich wußte, wie die Sache stand, und ich wohl sah, daß es schwer, ja unmöglich seyn würde, in diesem Augenblick etwas für sie zu thun; so sagte ich's ihr aufrichtig, und setzte die eigene Schuld ihres Vaters in ein ungünstiges Licht.

Sie antwortete mir darauf mit so viel Klarheit und zugleich mit so viel kindlicher Schonung und Liebe, daß sie mich ganz für sich einnahm und daß ich, wäre es meine eigene Casse gewesen, sie sogleich durch Gewährung ihrer Bitte glücklich gemacht hätte. Nun waren es aber die Einkünfte meines Oheims; es waren seine Anstalten, seine Befehle; bey seiner Denkweise, bey dem was bisher schon geschehen, war nichts zu hoffen. Von jeher hielt ich ein Versprechen hochheilig. Wer etwas von mir verlangte, setzte mich in Verlegenheit. Ich hatte mir es so angewöhnt abzuschlagen, daß ich sogar das nicht versprach, was ich zu halten gedachte. Diese Gewohnheit kam mir auch dieß Mahl zu Statten. Ihre Gründe ruhten auf Individualität und Neigung, die meinigen auf Pflicht und Verstand, und ich läugne nicht, daß sie mir am Ende selbst zu hart vorkamen. Wir hatten schon einige Mahl dasselbe wiederholt, ohne einander zu über-

zeugen, als die Noth sie beredter machte, ein unvermeidlicher Untergang, den sie vor sich sah, ihr Thränen aus den Augen preßte. Ihr gefaßtes Wesen verließ sie nicht ganz; aber sie sprach lebhaft, mit Bewegung, und indem ich immer noch Kälte und Gelassenheit heuchelte, kehrte sich ihr ganzes Gemüth nach außen. Ich wünschte die Scene zu endigen; aber auf ein Mahl lag sie zu meinen Füßen, hatte meine Hand gefaßt, geküßt, und sah so gut, so liebenswürdig flehend zu mir herauf, daß ich mir in dem Augenblick meiner selbst nicht bewußt war. Schnell sagte ich, indem ich sie aufhob: ich will das Mögliche thun; beruhige dich mein Kind! und so wandte ich mich nach einem Seitenwege. Thun Sie das Unmögliche! rief sie mir nach. — Ich weiß nicht mehr was ich sagen wollte, aber ich sagte: ich will, und stockte. Thun Sie's! rief sie auf ein Mahl erheitert, mit einem Ausdruck von himmlischer Hoffnung. Ich grüßte sie und eilte fort.

Den Oheim wollte ich nicht zuerst angehen: denn ich kannte ihn nur zu gut, daß man ihn an das Einzelne nicht erinnern dürfte, wenn er sich das Ganze vorgesetzt hatte. Ich suchte den Geschäftsträger; er war weggeritten; Gäste kamen den Abend, Freunde, die Abschied nehmen wollten. Man spielte man speiste bis tief in die Nacht. Sie blieben den

andern Tag, und die Zerstreuung verwischte jenes Bild der dringend Bittenden. Der Geschäftsträger kam zurück, er war geschäftiger und überdrängter als nie. Jedermann fragte nach ihm. Er hatte nicht Zeit mich zu hören: doch machte ich einen Versuch ihn fest zu halten; allein kaum hatte ich jenen frommen Pachter genannt, so wies er mich mit Lebhaftigkeit zurück: Sagen Sie dem Onkel, um Gottes willen, davon nichts, wenn Sie zuletzt nicht noch Verdruß haben wollen. — Der Tag meiner Abreise war festgesetzt; ich hatte Briefe zu schreiben, Gäste zu empfangen, Besuche in der Nachbarschaft abzulegen. Meine Leute waren zu meiner bisherigen Bedienung hinreichend, keineswegs aber gewandt, das Geschäft der Abreise zu erleichtern. Alles lag auf mir; und doch, als mir der Geschäftsmann zuletzt in der Nacht eine Stunde gab, um unsere Geldangelegenheiten zu ordnen, wagte ich nochmahls für Valerinens Vater zu bitten.

Lieber Baron, sagte der bewegliche Mann, wie kann Ihnen nur so etwas einfallen? Ich habe heute ohnehin mit Ihrem Oheim einen schweren Stand gehabt: denn was Sie nöthig haben, um sich hier loszumachen, beläuft sich weit höher als wir glaubten. Dieß ist zwar ganz natürlich, aber doch beschwerlich. Besonders hat der alte Herr keine Freu-

de, wenn die Sache abgethan scheint und noch Manches hinten nachhinkt; das ist nun aber oft so, und wir Andern müssen es ausbaden. Über die Strenge, womit die ausstehenden Schulden eingetrieben werden sollen, hat er sich selbst ein Gesetz gemacht; er ist darüber mit sich einig und man möchte ihn wohl schwer zur Nachgiebigkeit bewegen. Thun Sie es nicht, ich bitte Sie! es ist ganz vergebens.

Ich ließ mich mit meinem Gesuch zurückschrecken, jedoch nicht ganz. Ich drang in ihn, da doch die Ausführung von ihm abhänge, gelind und billig zu verfahren. Er versprach Alles, nach Art solcher Personen, um für den Augenblick in Ruhe zu kommen. Er ward mich los; der Drang, die Zerstreuung wuchs; ich saß im Wagen und kehrte jedem Antheil, den ich zu Hause haben konnte, den Rücken.

Ein lebhafter Eindruck ist wie eine andere Wunde; man fühlt sie nicht, indem man sie empfängt. Erst später fängt sie an zu schmerzen uud zu eitern. Mir ging es so mit jener Begebenheit im Garten. So oft ich einsam, so oft ich unbeschäftigt war, trat mir jenes Bild des flehenden Mädchens, mit der ganzen Umgebung, mit jedem Baum und Strauch, dem Platz, wo sie kniete,

dem Weg, den ich einschlug mich von ihr zu entfernen, das Ganze zusammen wie ein frisches Bild vor die Seele. Es war ein unauslöschlicher Eindruck, der wohl von andern Bildern und Theilnahmen beschattet, verdeckt, aber niemahls vertilgt werden konnte. Immer trat er in jeder stillen Stunde hervor, und je länger es währte, desto schmerzlicher fühlte ich die Schuld, die ich gegen meine Grundsätze, meine Gewohnheit auf mich geladen hatte, obgleich nicht ausdrücklich, nur stotternd, zum ersten Mahl in solchem Falle verlegen.

Ich verfehlte nicht in den ersten Briefen unsern Geschäftsmann zu fragen, wie die Sache gegangen. Er antwortete dilatorisch. Dann setzte er aus, diesen Punct zu erwiedern; dann waren seine Worte zweydeutig, zuletzt schwieg er ganz. Die Entfernung wuchs, mehr Gegenstände traten zwischen mich und meine Heimath; ich ward zu manchen Beobachtungen, mancher Theilnahme aufgefordert; das Bild verschwand, das Mädchen fast bis auf den Rahmen. Seltener trat ihr Andenken hervor, und meine Grille, mich nicht durch Briefe, nur durch Zeichen, mit den Meinigen zu unterhalten, trug viel dazu bey, meinen frühern Zustand mit allen seinen Bedingungen beynahe verschwinden zu machen. Nur jetzt, da ich mich dem Hause

nähere, da ich meiner Familie, was sie bisher entbehrt, mit Zinsen zu erstatten gedenke, jetzt überfällt mich diese wunderliche Reue — ich muß sie selbst wunderlich nennen — wieder mit aller Gewalt. Die Gestalt des Mädchens frischt sich auf mit den Gestalten der Meinigen, und ich fürchte nichts mehr als zu vernehmen, sie sey in dem Unglück, in das ich sie gestoßen, zu Grunde gegangen: denn mir schien mein Unterlassen ein Handeln zu ihrem Verderben, eine Förderung ihres traurigen Schicksals. Schon tausend Mahl habe ich mir gesagt, daß dieses Gefühl im Grunde nur eine Schwachheit sey, daß ich früh zu jenem Gesetz: nie zu versprechen, nur aus Furcht der Reue, nicht aus einer edlern Empfindung getrieben worden. Und nun scheint sich eben die Reue, die ich geflohen, an mir zu rächen, indem sie diesen Fall statt tausend ergreift, um mich zu peinigen. Dabey ist das Bild, die Vorstellung, die mich quält, so angenehm, so liebenswürdig, daß ich gern dabey verweile. Und denke ich daran, so scheint der Kuß, den sie auf meine Hand gedrückt, mich noch zu brennen.

Lenardo schwieg, und Wilhelm versetzte schnell und fröhlich: So hätte ich Ihnen denn keinen größern Dienst erzeigen können, als durch den Nachsatz meines Vortrags, wie manchmahl in einem

Postscript das Interessanteste des Briefes enthalten seyn kann. Zwar weiß ich nur wenig von Valerinen: denn ich erfuhr von ihr nur im Vorbeygehen; aber gewiß ist sie die Gattinn eines wohlhabenden Gutsbesitzers und lebt vergnügt, wie mir die Tante noch beym Abschied versicherte.

Schön, sagte Lenardo: nun hält mich nichts ab. Sie haben mich absolvirt und wir wollen sogleich zu den Meinigen, die mich ohnehin länger als billig ist erwarten. Wilhelm erwiederte darauf: Leider kann ich Sie nicht begleiten, denn eine sonderbare Verpflichtung liegt mir ob, nirgends länger als drey Tage zu verweilen, und die Orte, die ich verlasse, in einem Jahr nicht wieder zu betreten. Verzeihen Sie, wenn ich den Grund dieser Sonderbarkeit nicht aussprechen darf.

Es thut mir sehr Leid, sagte Lenardo, daß wir Sie so bald verlieren, daß ich nicht auch etwas für sie mitwirken kann. Doch da Sie einmahl auf dem Wege sind mir wohlzuthun; so könnten Sie mich sehr glücklich machen, wenn Sie Valerinen besuchten, sich von ihrem Zustand genau unterrichteten und mir alsdann schriftlich oder mündlich — der dritte Ort einer Zusammenkunft wird sich schon finden — zu meiner Beruhigung ausführliche Nachricht ertheilten.

Dieser Vorschlag wurde weiter besprochen; Valerinens Aufenthalt hatte man Wilhelmen genannt. Er übernahm es, sie zu besuchen; ein dritter Ort wurde festgesetzt, wohin der Baron kommen und auch den Felix mitbringen sollte, der indessen bey den Frauenzimmern zurückgeblieben war.

Lenardo und Wilhelm hatten ihren Weg, neben einander reitend, auf angenehmen Wiesen unter mancherley Gesprächen eine Zeit lang fortgesetzt, als Sie sich nunmehr der Fahrstraße näherten und den Wagen des Barons einhohlten, der, von seinem Herrn begleitet, die Heimath wieder finden sollte. Hier wollten die Freunde sich trennen, und Wilhelm nahm mit wenigen, freundlichen Worten Abschied und versprach dem Baron nochmahls baldige Nachricht von Valerinen.

Wenn ich bedenke, versetzte Lenardo, daß es nur ein kleiner Umweg wäre, wenn ich Sie begleitete, warum sollte ich nicht selbst Valerinen aufsuchen? warum nicht selbst von ihrem glücklichen Zustande mich überzeugen? Sie waren so freundlich, sich zum Bothen anzubiethen; warum wollten Sie nicht mein Begleiter seyn? Denn einen Begleiter muß ich haben, einen sittlichen Beystand, wie man sich rechtliche Beystände nimmt, wenn man dem Gerichtshandel nicht ganz gewachsen zu seyn glaubt.

Die Einreden Wilhelms, daß man zu Hause den so lange Abwesenden erwarte, daß es einen sonderbaren Eindruck machen möchte, wenn der Wagen allein käme und was dergleichen mehr war, vermochten nichts über Lenardo, und Wilhelm mußte sich zuletzt entschließen, den Begleiter abzugeben, wobey ihm wegen der zu fürchtenden Folgen nicht wohl zu Muthe war.

Die Bedienten wurden daher unterrichtet, was sie bey der Ankunft sagen sollten, und die Freunde schlugen nunmehr den Weg ein, der zu Valerinens Wohnort führte. Die Gegend schien reich und fruchtbar und der wahre Sitz des Landbaues. So war denn auch in dem Bezirk, welcher Valerinens Gatten gehörte, der Boden durchaus gut und mit Sorgfalt bestellt. Wilhelm hatte Zeit, die Landschaft genau zu betrachten, indem Lenardo schweigend neben ihm ritt. Endlich fing dieser an: Ein anderer an meiner Stelle würde sich vielleicht Valerinen unerkannt zu nähern suchen; denn es ist immer ein peinliches Gefühl, vor die Augen derjenigen zu treten, die man verletzt hat; aber ich will das lieber übernehmen und den Vorwurf ertragen, den ich von ihren ersten Blicken befürchte, als daß ich mich durch Vermummung und Unwahrheit davor sicher stelle. Unwahrheit kann uns eben so sehr in Verle-

genheit setzen als Wahrheit; und wenn wir abwägen, wie oft uns diese oder jene nutzt, so möchte es doch immer der Mühe werth seyn, sich ein für alle Mahl dem Wahren zu ergeben. Lassen Sie uns also getrost vorwärts gehen; ich will mich nennen und Sie als meinen Freund und Gefährten einführen.

Nun waren Sie an den Gutshof gekommen, und stiegen in dem Bezirk desselben ab. Ein ansehnlicher Mann, einfach gekleidet, den sie für einen Pachter halten konnten, trat ihnen entgegen und kündigte sich als Herr des Hauses an. Lenardo nannte sich, und der Besitzer schien höchst erfreut, ihn zu sehen und kennen zu lernen. Was wird meine Frau sagen, rief er aus, wenn sie den Neffen ihres Wohlthäters wieder sieht! Nicht genug kann sie erwähnen und erzählen, was sie und ihr Vater Ihrem Oheim schuldig ist.

Welche sonderbare Betrachtungen kreutzten sich schnell in Lenardo's Geist. Versteckt dieser Mann, der so redlich aussieht, seine Bitterkeit hinter ein freundlich Gesicht und glatte Worte? Ist er im Stande, seinen Vorwürfen eine so gefällige Außenseite zu geben? Denn hat mein Oheim nicht diese Familie unglücklich gemacht? und kann es ihm unbekannt geblieben seyn? Oder, so dachte er

sich's mit schneller Hoffnung, ist die Sache nicht so übel geworden, als du denkst? denn eine ganz bestimmte Nachricht hast du ja doch niemahls gehabt. Solche Vermuthungen wechselten hin und her, indem der Hausherr anspannen ließ, um seine Gattinn holen zu lassen, die in der Nachbarschaft einen Besuch machte.

Wenn ich Sie indessen, bis meine Frau kommt, auf meine Weise unterhalten und zugleich meine Geschäfte fortsetzen darf; so machen Sie einige Schritte mit mir auf's Feld, und sehen sich um, wie ich meine Wirthschaft betreibe: denn gewiß ist Ihnen, als einem großen Gutsbesitzer, nichts angelegener, als die edle Wissenschaft, die edle Kunst des Feldbaus. Lenardo widersprach nicht; Wilhelm unterrichtete sich gern; und der Landmann hatte seinen Grund und Boden, den er unumschränkt besaß und beherrschte, vollkommen gut inne; was er vornahm, war der Absicht gemäß; was er säte und pflanzte, durchaus am rechten Orte; er wußte die Behandlung und die Ursachen derselben so deutlich anzugeben, daß es ein Jeder begriff und für möglich gehalten hätte, dasselbe zu thun und zu leisten: ein Wahn, in den man leicht verfällt, wenn man einem Meister zusieht, dem Alles bequem von der Hand geht.

Die Fremden erzeigten sich sehr zufrieden, und konnten nichts als Lob und Billigung ertheilen. Er nahm es dankbar und freundlich auf, fügte jedoch hinzu: Nun muß ich Ihnen aber auch meine schwache Seite zeigen, die freylich an Jedem zu bemerken ist, der sich einem Gegenstand ausschließlich ergibt. Er führte sie auf seinen Hof, zeigte ihnen seine Werkzeuge, den Vorrath derselben, so wie den Vorrath von allem erdenklichen Geräthe und dessen Zubehör. Man tadelte mich oft, sagte er dabey, daß ich hierin zu weit gehe; allein ich kann mich deßhalb nicht schelten. Glücklich ist der, dem sein Geschäft auch zur Puppe wird, der mit demselbigen zuletzt noch spielt und sich an dem ergetzt, was ihm sein Zustand zur Pflicht macht.

Die beyden Freunde ließen es an Fragen und Erkundigungen nicht fehlen. Besonders erfreute sich Wilhelm an den allgemeinen Bemerkungen, zu denen dieser Mann aufgelegt schien, und verfehlte nicht sie zu erwiedern; indessen Lenardo, mehr in sich gekehrt, an dem Glück Valerinens, das er in diesem Zustande für gewiß hielt, stillen Theil nahm, obgleich mit einem leisen Gefühl von Unbehagen, von dem er sich keine Rechenschaft zu geben wußte

Man war schon ins Haus zurückgekehrt, als der Wagen der Besitzerinn vorfuhr. Man eilte ihr

entgegen; aber wie erstaunte, wie erschrak Lenardo, als er sie aussteigen sah. Sie war es nicht, es war das nußbraune Mädchen nicht, vielmehr gerade das Gegentheil; zwar auch eine schöne schlanke Gestalt, aber blond, mit allen Vortheilen, die Blondinen eigen sind.

Diese Schönheit, diese Anmuth erschreckte Lenardo'n. Seine Augen hatten das braune Mädchen gesucht; nun leuchtete ihm ein ganz anderes entgegen. Auch dieser Züge erinnerte er sich; ihre Anrede, ihr Betragen versetzten ihn bald aus jeder Ungewißheit: es war die Tochter des Gerichtshalters, der bey dem Oheim in großem Ansehen stand, deßhalb denn auch dieser bey der Ausstattung sehr viel gethan, und dem neuen Paare behülflich gewesen. Dieß Alles und mehr noch wurde von der jungen Frau zum Antrittsgrusse fröhlich erzählt, mit einer Freude, wie sie die Überraschung eines Wiedersehens ungezwungen äußern läßt. Ob man sich wieder erkenne, wurde gefragt; die Veränderungen der Gestalt wurden beredet, welche merklich genug bey Personen dieses Alters gefunden werden. Valerine war immer angenehm, dann aber höchst liebenswürdig, wenn Fröhlichkeit sie aus dem gewöhnlichen gleichgültigen Zustande herausriß. Die Gesellschaft ward gesprächig und die Unterhaltung so lebhaft,

daß Lenardo sich fassen und seine Bestürzung verbergen konnte. Wilhelm, dem der Freund geschwind genug von diesem seltsamen Ereigniß einen Wink gegeben hatte, that sein Mögliches, um diesem beyzustehen; und Valerinens kleine Eitelkeit, daß der Baron, noch ehe er die Seinigen gesehen, sich ihrer erinnert, bey ihr eingekehrt sey, ließ sie auch nicht den mindesten Verdacht schöpfen, daß hier eine andere Absicht oder ein Mißgriff obwalte.

Man blieb bis tief in die Nacht beysammen, obgleich beyde Freunde nach einem vertraulichen Gespräch sich sehnten, das denn auch sogleich begann, als sie sich in den Gastzimmern allein sahen.

Ich soll, so scheint es, sagte Lenardo, meine Qual nicht los werden. Eine unglückliche Verwechslung des Nahmens, merke ich, verdoppelt sie. Diese blonde Schönheit habe ich oft mit jener Braunen, die man keine Schönheit nennen durfte, spielen sehen; ja ich trieb mich selbst mit ihnen, obgleich so vieles älter, in den Feldern und Gärten herum. Beyde machten nicht den geringsten Eindruck auf mich; ich habe nur den Nahmen der Einen behalten und ihn der Andern beygelegt. Nun finde ich die, die mich nichts angeht, nach ihrer Weise über die Maßen glücklich, indessen die Andere, wer weiß wohin, in die Welt geworfen ist.

Den folgenden Morgen waren die Freunde beynahe früher auf, als die thätigen Landleute. Das Vergnügen ihre Gäste zu sehen hatte Valerinen gleichfalls zeitig geweckt. Sie ahnete nicht, mit welchen Gesinnungen sie zum Frühstück kamen. Wilhelm, der wohl einsah, daß ohne Nachricht von dem nußbraunen Mädchen Lenardo sich in der peinlichsten Lage befinde, brachte das Gespräch auf frühere Zeiten, auf Gespielen, auf's Local, das er selbst kannte, auf andere Erinnerungen, so daß Valerine zuletzt ganz natürlich darauf kam, des nußbraunen Mädchens zu erwähnen und ihren Nahmen auszusprechen.

Kaum hatte Lenardo den Namen Nachodine gehört, so entsann er sich dessen vollkommen; aber auch mit dem Nahmen kehrte das Bild jener Bittenden zurück, mit einer solchen Gewalt, daß ihm das Weitere ganz unerträglich fiel, als Valerine, mit warmem Antheil, die Auspfändung des frommen Pachters, seine Resignation und seinen Auszug erzählte, und wie er sich auf seine Tochter gelehnt. die ein kleines Bündel getragen. Lenardo glaubte zu versinken. Unglücklicher und glücklicher Weise erging sich Valerine in einer gewissen Umständlichkeit, die, Lenardo'n das Herz zerreißend, ihm dennoch mög=

lich machte, mit Beyhülfe seines Gefährten, einige Fassung zu zeigen.

Man schied unter vollen, aufrichtigen Bitten des Ehepaars um baldige Wiederkunft und einer halben, geheuchelten Zusage beyder Gäste. Und wie dem Menschen, der sich selbst was Gutes gönnt, Alles zum Glück schlägt, so legte Valerine zuletzt das Schweigen Lenardo's, seine sichtbare Zerstreuung beym Abschied, sein hastiges Wegeilen zu ihrem Vortheil aus, und konnte sich, obgleich treue und liebvolle Gattinn eines wackern Landmanns, doch nicht enthalten an einer wieder aufwachenden, oder neuentstehenden Neigung, wie sie sich's auslegte, ihres ehemahligen Gutsherrn einiges Behagen zu finden.

Nach diesem sonderbaren Ereigniß sagte Lenardo: Daß wir, bey so schönen Hoffnungen, ganz nahe vor dem Hafen scheitern, darüber kann ich mich nur einiger Maßen trösten, mich nur für den Augenblick beruhigen und den Meinen entgegen gehen, wenn ich betrachte, daß der Himmel Sie mir zugeführt hat, Sie, dem es, bey seiner eigenthümlichen Sendung, gleichgültig ist, wohin und wozu er seinen Weg richtet. Nehmen Sie es über sich Nachodinen aufzusuchen und mir Nachricht von ihr zu geben. Ist sie glücklich, so bin ich zufrieden;

ist sie unglücklich, so helfen Sie ihr auf meine Kosten. Handeln Sie ohne Rücksichten, sparen, schonen Sie nichts! Ich reise nach Hause, suche Nachricht einzuziehen und sende Ihnen mit einem vertrauten Manne Ihren Felix zurück. Geben Sie das Kind, wie es Ihre Absicht war, dahin, wo Viele seines Gleichen heranwachsen: es ist beynahe gleichgültig, unter welcher Aufsicht; doch müßte ich mich sehr irren, wenn Sie nicht gerade an dem Ort, in der Gegend, wo ich wünsche, daß Sie Ihren Sohn und seinen Begleiter erwarten, einen Mann finden sollten, der Ihnen hierüber die beste Auskunft geben kann. Es ist der, dem ich die Bildung meiner Jugend verdanke, den ich so gern auf meinen Reisen immer neben mir gesehen, dem ich wenigstens manchmahl gern begegnet hätte, wenn er nicht ein häuslich-stilles Leben vorziehen wollen.

Die Freunde waren an den Ort gelangt, wo sie nunmehr wirklich scheiden sollten. Indem die Pferde gefüttert wurden, schrieb Lenardo einen Brief, den Wilhelm annahm, im Übrigen aber nicht umhin konnte Lenardon seine Bedenklichkeiten mitzutheilen.

Ich halte es, sprach er, in meiner Lage für einen wünschenswerthen Auftrag, einen edeln Mann von einer Gemüthsunruhe zu befreyen und zugleich

ein menschliches Geschöpf aus dem Elende zu retten, wenn es sich darin befinden sollte. Ein solches Ziel kann man als einen Stern ansehen, nach dem man schifft, wenn man auch nicht weiß, was man unter Wegs antreffen, unter Wegs begegnen werde. Doch darf ich mir dabey die Gefahr nicht läugnen, in der Sie auf jeden Fall noch immer schweben. Wären Sie nicht ein Mann, der durchaus sein Wort zu geben ablehnt, ich würde von Ihnen das Versprechen verlangen, dieses weibliche Wesen, das Ihnen so theuer zu stehen kommt, nicht wieder zu sehen, sich zu begnügen, wenn ich Ihnen melde, daß es ihr wohlgeht; es sey nun, daß ich sie wirklich glücklich finde, oder ihr Glück zu befördern im Stande bin. Da ich Sie aber zu einem Versprechen weder vermögen kann noch will: so beschwöre ich Sie bey Allem, was Ihnen werth und heilig ist, sich und den Ihrigen und mir, dem neuerworbenen Freund, zu Liebe, keine Annäherung, es sey unter welchem Verwand es wolle, zu jener Vermißten sich zu erlauben; von mir nicht zu verlangen, daß ich den Ort und die Stelle, wo ich sie finde, die Gegend, wo ich sie lasse, näher bezeichne, oder gar ausspreche: Sie glauben meinem Wort, daß es ihr wohlgeht und sind losgesprochen und beruhigt.

Lenardo lächelte und versetzte: Leisten Sie mir diesen Dienst und ich werde dankbar seyn. Was Sie thun wollen und können, sey Ihnen anheim gegeben, und mich überlassen Sie der Zeit, dem Verstande und wo möglich der Vernunft.

Verzeihen Sie, versetzte Wilhelm: wer jedoch weiß, unter welchen seltsamen Formen die Neigung bey uns einschleicht, dem muß es bange werden, wenn er voraussieht, ein Freund könne dasjenige wünschen, was ihm in seinen Zuständen, seinen Verhältnissen nothwendig Unglück und Verwirrung bringen müßte.

Ich hoffe, sagte Lenardo, wenn ich das Mädchen glücklich weiß, bin ich sie los.

Die Freunde schieden, Jeder nach seiner Seite.

Neuntes Capitel.

Auf einem kurzen und angenehmen Wege war Wilhelm nach der Stadt gekommen, wohin sein Brief lautete. Er fand sie heiter und wohlgebaut; allein ihr neues Ansehn zeigte nur allzudeutlich, daß sie kurz vorher durch einen Brand müsse gelitten haben. Die Adresse seines Briefes führte ihn zu dem letzten, kleinen, verschonten Theil, an ein Haus von alter, ernster Bauart, doch wohlerhalten und reinlichen Ansehns. Trübe Fensterscheiben, wundersam gefügt, deuteten auf erfreuliche Farbenpracht von innen. Und so entsprach denn auch wirklich das Innere dem Äußeren. In saubern Räumen zeigten sich überall Geräthschaften, die schon einigen Generationen mochten gedient haben, untermischt mit wenigem Neuen. Der Hausherr empfing ihn freundlich in einem gleich ausgestatteten Zimmer. Diese Uhren hatten schon mancher Geburts- und Sterbestunde geschlagen, und was umherstand, erinnerte, daß Vergangenheit auch in die Gegenwart übergehen könne.

Der Ankommende gab seinen Brief ab, den der Empfänger aber, ohne ihn zu eröffnen, bey Seite legte und in einem heitern Gespräche seinen Gast unmittelbar kennen zu lernen suchte. Sie wurden bald vertraut, und als Wilhelm, gegen sonstige Gewohnheit, seine Blicke beobachtend im Zimmer umherschweifen ließ, sagte der gute Alte: Meine Umgebung erregt Ihre Aufmerksamkeit. Sie sehen hier, wie lange etwas dauern kann, und man muß doch auch dergleichen sehen, zum Gegengewicht dessen, was in der Welt so schnell wechselt und sich verändert. Dieser Theekessel diente schon meinen Ältern und war ein Zeuge unserer abendlichen Familienversammlungen; dieser kupferne Kaminschirm schützt mich noch immer vor dem Feuer, das diese alte mächtige Zange anschürt; und so geht es durch Alles durch. Antheil und Thätigkeit konnt' ich daher auf gar viel andere Gegenstände wenden, weil ich mich mit der Veränderung dieser äußern Bedürfnisse, die so vieler Menschen Zeit und Kräfte wegnimmt, nicht weiter beschäftigte. Eine liebevolle Aufmerksamkeit auf das, was der Mensch besitzt, macht ihn reich, indem er sich einen Schatz der Erinnerung an gleichgültigen Dingen dadurch anhäuft. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der eine Stecknadel dem geliebten Mädchen, Abschied neh-

mend, entwendete, den Busenstreif täglich damit zusteckte und diesen gehegten und gepflegten Schatz von einer großen, mehrjährigen Fahrt wieder zurückbrachte. Uns andern kleinen Menschen ist dieß wohl als Tugend anzurechnen.

Mancher bringt wohl auch, versetzte Wilhelm, von einer so großen und weiten Reise einen Stachel im Herzen mit zurück, den er vielleicht lieber los wäre. Der Alte schien von Lenardo's Zustande nichts zu wissen, ob er gleich den Brief inzwischen erbrochen und gelesen hatte, denn er ging zu den vorigen Betrachtungen wieder zurück. Die Beharrlichkeit auf dem Besitz, fuhr er fort, gibt uns in manchen Fällen die größte Energie. Diesem Eigensinn bin ich die Rettung meines Hauses schuldig. Als die Stadt brannte, wollte man auch bey mir flüchten und retten. Ich verboth's, befahl Fenster und Thüren zu schließen und wandte mich mit mehreren Nachbarn gegen die Flamme. Unserer Anstrengung gelang es, diesen Zipfel der Stadt aufrecht zu erhalten. Den andern Morgen stand Alles noch bey mir, wie Sie es sehen und wie es beynahe seit hundert Jahren gestanden hat. Mit allem dem, sagte Wilhelm, werden Sie mir gestehen, daß der Mensch der Veränderung nicht widersteht, welche die Zeit

hervorbringt. Freylich, sagte der Alte, aber doch der am längsten sich erhält, hat auch etwas geleistet.

Ja! sogar über unser Daseyn hinaus sind wir fähig zu erhalten und zu sichern; wir überliefern Kenntnisse, wir übertragen Gesinnungen so gut als Besitz, und da mir es nun vorzüglich um den letzten zu thun ist, so hab' ich deßhalb seit langer Zeit wunderliche Vorsicht gebraucht, auf ganz eigene Vorkehrungen gesonnen; nur spät aber ist mir's gelungen meinen Wunsch erfüllt zu sehen.

Gewöhnlich zerstreut der Sohn, was der Vater gesammelt hat, sammelt etwas Anders oder auf andere Weise. Kann man jedoch den Enkel, die neue Generation abwarten, so kommen dieselben Neigungen, dieselben Ansichten wieder zum Vorschein. Und so hab' ich denn endlich, durch Sorgfalt unserer pädagogischen Freunde, einen tüchtigen jungen Mann erworben, welcher wo möglich noch mehr auf hergebrachten Besitz hält als ich selbst und eine heftige Neigung zu wunderlichen Dingen empfindet. Mein Zutrauen hat er entschieden durch die gewaltsamen Anstrengungen erworben, womit ihm das Feuer von unserer Wohnung abzuwehren gelang; doppelt und dreyfach hat er den Schatz verdient, dessen Besitz ich ihm zu überlassen gedenke;

ja er ist ihm schon übergeben, und seit der Zeit mehrt sich unser Vorrath auf eine wundersame Weise.

Nicht Alles jedoch, was Sie hier sehen, ist unser. Vielmehr, wie Sie sonst bey Pfandinhabern manches fremde Juwel erblicken, so kann ich Ihnen bey uns Kostbarkeiten bezeichnen, die man, unter den verschiedensten Umständen, besserer Aufbewahrung halber, hier niedergestellt. Wilhelm gedachte des herrlichen Kästchens, das er ohnehin nicht gern auf der Reise mit sich herumführen wollte, und enthielt sich nicht, es dem Freunde zu zeigen. Der Alte betrachtete es mit Aufmerksamkeit, gab die Zeit an, wann es verfertigt seyn könnte, und wies etwas Ähnliches vor. Wilhelm brachte zur Sprache: ob man es wohl eröffnen sollte? Der Alte war nicht der Meinung. Ich glaube zwar, daß man es ohne sonderliche Beschädigung thun könne, sagte er; allein da Sie es durch einen so wunderbaren Zufall erhalten haben, so sollten Sie daran Ihr Glück prüfen. Denn wenn Sie glücklich geboren sind und wenn dieses Kästchen etwas bedeutet, so muß sich gelegentlich der Schlüssel dazu finden, und gerade da, wo Sie ihn am wenigsten erwarten. Es gibt wohl solche Fälle, versetzte Wilhelm. Ich habe selbst einige erlebt, erwiederte der Alte; und hier sehen Sie den merkwürdigsten vor sich. Von diesem elfenbei-

nernen Crucifix besaß ich seit dreyßig Jahren den Körper mit Haupt und Füßen aus einem Stücke, der Gegenstand sowohl als die herrlichste Kunst ward sorgfältig in dem kostbarsten Lädchen aufbewahrt; vor ungefähr zehn Jahren erhielt ich das dazu gehörige Kreutz, mit der Inschrift, und ich ließ mich verführen, durch den geschicktesten Bildschnitzer unserer Zeit, die Arme ansetzen zu lassen; aber wie weit war der Gute hinter seinem Vorgänger zurückgeblieben; doch es mochte stehen, mehr zu erbaulichen Betrachtungen als zu Bewunderung des Kunstfleißes.

Nun denken Sie mein Ergetzen! Vor kurzem erhalt' ich die ersten, echten Arme, wie Sie solche, zur lieblichsten Harmonie, hier angefügt sehen und ich, entzückt über ein so glückliches Zusammentreffen, enthalte mich nicht die Schicksale der christlichen Religion hieran zu erkennen, die, oft genug zergliedert und zerstreut, sich doch endlich immer wieder am Kreutze zusammen finden muß.

Wilhelm bewunderte das Bild und die seltsame Fügung. Ich werde Ihrem Rath folgen, setzte er hinzu; bleibe das Kästchen verschlossen, bis der Schlüssel sich findet, und wenn es bis an's Ende meines Lebens liegen sollte. Wer lange lebt, sagte

der Alte, sieht Manches versammelt und Manches aus einander fallen.

Der junge Besitzgenosse trat so eben herein, und Wilhelm erklärte seinen Vorsatz, das Kästchen ihrem Gewahrsam zu übergeben. Nun ward ein großes Buch herbeygeschafft, das anvertraute Gut eingeschrieben; mit manchen beobachteten Ceremonien und Bedingungen, ein Empfangschein ausgestellt, der zwar auf jeden Vorzeigenden lautete, aber nur auf ein, mit dem Empfänger verabredetes Zeichen geehrt werden sollte.

So brachten sie ihre Stunden sehr unterhaltend und lehrreich zu, bis endlich Felix, auf einem muntern Pferdchen, glücklich anlangte. Ein Reitknecht hatte ihn begleitet, der nun auch Wilhelmen einige Zeit weiter folgen und ihn bedienen sollte. Ein Brief von Lenardo, zugleich überbracht, beklagte, daß er keine Spur von dem nußbraunen Mädchen habe finden können und Wilhelm ward auf's Neue beschworen sein Möglichstes zu thun, um sie auszuforschen. Wilhelm vertraute den Fall seinem Wirthe. Dieser lächelte und sagte: Wir müssen uns, um des Freundes willen, wohl alle Mühe geben; vielleicht gelingt mirs ein Näheres zu erfahren. So wie uralte Geräthschaften, so habe ich mir auch uralte Freunde erhalten. Sie sagen mir, der Vater dieses

Mädchens sey durch Frömmigkeit ausgezeichnet gewesen. Die Frommen haben innigern Zusammenhang als die Bösen, ob es ihnen gleich, dem Äußern nach, nicht immer so wohl geräth. Und so hoffe ich auf die Spur zu kommen, welche zu erforschen Sie abgesendet sind. Zur Vorbereitung aber verfolgen Sie den Entschluß, Ihren Felix zu seines Gleichen, ihn zu irgend einer bestimmten Thätigkeit zu bringen, eilen Sie mit ihm zu der großen Lehranstalt. Ich will den Weg bezeichnen, den Sie nehmen müssen, um den Obern zu finden, der bald in einer, bald in der andern Abtheilung seine Residenz hat. Einen Brief geb' ich Ihnen mit guten Rath und Andeutung.

Zehntes Capitel.

Die Wallfahrenden hatten nach Vorschrift den Weg genommen und fanden glücklich die Grenze der Provinz, in der sie so manches Merkwürdige erfahren sollten; beym ersten Einritt gewahrten sie sogleich der fruchtbarsten Gegend, welche an sanften Hügeln den Feldbau, auf höhern Bergen die Schafzucht, in weiten Thalflächen die Viehzucht begünstigte. Es war kurz vor der Ernte und Alles in größter Fülle; das, was sie jedoch gleich in Verwunderung setzte, war, daß sie weder Frauen noch Männer, wohl aber durchaus Knaben und Jünglinge beschäftigt sahen auf eine glückliche Ernte sich vorzubereiten, ja auch schon auf ein fröhliches Erntefest freundliche Anstalt zu treffen. Sie begrüßten Einen und den Andern und fragten nach dem Obern, von dessen Aufenthalt man keine Rechenschaft geben konnte. Die Adresse ihres Briefs lautete: An den Obern, oder die Dreye. Auch hierin konnten sich die Knaben nicht finden; man wies die Fragenden je-

doch an einen Aufseher, der eben das Pferd zu besteigen sich bereitete; sie eröffneten ihre Zwecke; des Felix Freymüthigkeit schien ihm zu gefallen und so ritten sie zusammen die Straße hin.

Schon hatte Wilhelm bemerkt, daß in Schnitt und Farbe der Kleider eine Mannigfaltigkeit obwaltete, die der ganzen kleinen Völkerschaft ein sonderbares Ansehn gab; eben war er im Begriff seinen Begleiter hiernach zu fragen, als noch eine wundersamere Bemerkung sich ihm aufthat: alle Kinder, sie mochten beschäftigt seyn wie sie wollten, ließen ihre Arbeit liegen und wendeten sich, mit besondern, aber verschiedenen Geberden, gegen die Vorbeyreitenden, und es war leicht zu folgern, daß es dem Vorgesetzten galt. Die Jüngsten legten die Arme kreuzweis über die Brust und blickten fröhlich gen Himmel, die Mittlern hielten die Arme auf den Rücken und schauten lächelnd zur Erde, die dritten standen strack und muthig; die Arme niedergesenkt, wendeten sie den Kopf nach der rechten Seite und stellten sich in Eine Reihe, anstatt daß Jene vereinzelt blieben, wo man sie traf.

Als man darauf Halt machte und abstieg, wo eben mehrere Kinder nach verschiedener Weise sich aufstellten, und von dem Vorgesetzten gemustert wurden, fragte Wilhelm nach der Bedeutung dieser

Geberden; Felix fiel ein und sagte munter: Was für eine Stellung hab' ich denn anzunehmen? Auf alle Fälle, versetzte der Aufseher, zuerst die Arme über die Brust und ernsthaft-froh nach oben gesehen, ohne den Blick zu verwenden; er gehorchte, doch rief er bald: dieß gefällt mir nicht sonderlich, ich sehe ja nichts da droben; dauert es lange? Doch ja! rief er freudig, ein Paar Habichte fliegen von Westen nach Osten; das ist wohl ein gutes Zeichen? Wienach Du's aufnimmst, je nachdem Du dich beträgst, versetzte Jener; jetzt mische Dich unter sie, wie sie sich mischen. Er gab ein Zeichen, die Kinder verließen ihre Stellung, ergriffen ihre Beschäftigung, oder spielten wie vorher.

Mögen und können Sie mir, sagte Wilhelm darauf, das, was mich hier in Verwunderung setzt, erklären? Ich sehe wohl, daß diese Geberden, diese Stellungen Grüße sind, womit man Sie empfängt. Ganz richtig, versetzte Jener, Grüße, die mir sogleich andeuten, auf welcher Stufe der Bildung ein jeder dieser Knaben steht.

Dürfen Sie mir aber, versetzte Wilhelm, die Bedeutung des Stufengangs wohl erklären? denn daß es einer sey, läßt sich wohl einsehen. Dieß gebührt Höheren als ich bin, antwortete Jener; so viel aber kann ich versichern, daß es nicht leere Grimas-

sen sind, daß vielmehr den Kindern, zwar nicht die höchste, aber doch eine leitende, faßliche Bedeutung überliefert wird; zugleich aber ist Jedem geboten für sich zu behalten und zu hegen, was man ihm als Bescheid zu ertheilen für gut findet; sie dürfen weder mit Fremden noch unter einander selbst darüber schwatzen, und so modificirt sich die Lehre hundertfältig. Außerdem hat das Geheimniß sehr große Vortheile: denn wenn man dem Menschen gleich und immer sagt worauf Alles ankommt, so denkt er, es sey nichts dahinter. Gewissen Geheimnissen, und wenn sie offenbar wären, muß man durch Verhüllen und Schweigen Achtung erweisen, denn dieses wirkt auf Scham und gute Sitten. Ich verstehe Sie, versetzte Wilhelm, warum sollten wir das, was in körperlichen Dingen so nöthig ist, nicht auch geistig anwenden? Vielleicht aber können Sie in einem andern Bezug meine Neugierde befriedigen. Die große Mannigfaltigkeit in Schnitt und Farbe der Kleider fällt mir auf, und doch seh' ich nicht alle Farben, aber einige in allen ihren Abstufungen, vom Hellsten bis zum Dunkelsten. Doch bemerke, daß hier keine Bezeichnung der Stufen irgend eines Alters oder Verdienstes gemeint seyn kann, indem die größten und kleinsten Knaben untermischt, so an Schnitt als Farbe gleich

seyn können, aber die von gleichen Geberden im Gewand nicht mit einander übereinstimmen. Auch was dieß betrifft, versetzte der Begleitende, darf ich mich nicht weiter auslassen; doch müßte ich sehr irren, oder Sie werden über Alles wie Sie nur wünschen mögen, aufgeklärt von uns scheiden.

Man verfolgte nunmehr die Spur des Obern, welche man gefunden zu haben glaubte; nun aber mußte dem Fremdling nothwendig auffallen, daß, je weiter sie in's Land kamen, ein wohllautender Gesang ihnen immer mehr entgegen tönte. Was die Knaben auch begannen, bey welcher Arbeit man sie fand, immer sangen sie, und zwar schienen es Lieder, jedem Geschäft besonders angemessen, und in gleichen Fällen überall dieselben. Traten mehrere Kinder zusammen, so begleiteten sie sich wechselsweise; gegen Abend fanden sie auch Tanzende, deren Schritte durch Chöre belebt und geregelt wurden. Felix stimmte vom Pferde herab mit ein und zwar nicht ganz unglücklich, Wilhelm vergnügte sich an dieser, die Gegend belebenden, Unterhaltung.

Wahrscheinlich, so sprach er zu seinem Gefährten, wendet man viele Sorgfalt auf solchen Unterricht, denn sonst könnte diese Geschicklichkeit nicht so weit ausgebreitet und so vollkommen ausgebildet seyn. Allerdings, versetzte Jener, bey uns st der

Gesang die erste Stufe der Bildung, alles Andere schließt sich daran und wird dadurch vermittelt. Der einfachste Genuß, so wie die einfachste Lehre werden bey uns durch Gesang belebt und eingeprägt, ja selbst was wir überliefern von Glaubens- und Sittenbekenntniß, wird auf dem Wege des Gesanges mitgetheilt; andere Vortheile zu selbstthätigen Zwecken verschwistern sich sogleich: denn indem wir die Kinder üben, Töne, welche sie hervorbringen, mit Zeichen auf die Tafel schreiben zu lernen und nach Anlaß dieser Zeichen sodann in ihrer Kehle wieder zu finden, ferner den Text darunter zu fügen; so üben sie zugleich Hand, Ohr und Auge und gelangen schneller zum Recht- und Schönschreiben, als man denkt, und da dieses Alles zuletzt nach reinen Maßen, nach genau bestimmten Zahlen ausgeübt und nachgebildet werden muß, so fassen sie den hohen Werth der Meß- und Rechenkunst viel geschwinder, als auf jede andere Weise. Deßhalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer Erziehung gewählt, denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten.

Wilhelm suchte sich noch weiter zu unterrichten und verbarg seine Verwunderung nicht, daß er gar keine Instrumental-Musik vernehme. Diese wird

bey uns nicht vernachlässigt, versetzte Jener, aber in einen besondern Bezirk, in das anmuthigste Bergthal eingeschlossen, geübt; und da ist denn wieder dafür gesorgt, daß die verschiedenen Instrumente in aus einander liegenden Ortschaften gelehrt werden. Besonders die Mißtöne der Anfänger sind in gewisse Einsiedeleyen verwiesen, wo sie Niemand zur Verzweiflung bringen: denn Ihr werdet selbst gestehen, daß in der wohleingerichteten bürgerlichen Gesellschaft kaum ein trauriger Leiden zu dulden sey, als das uns die Nachbarschaft eines angehenden Flöten- oder Violinspielers aufdringt.

Unsere Anfänger gehen, aus eigener löblicher Gesinnung, Niemand lästig seyn zu wollen, freywillig, länger oder kürzer in die Wüste, und beeifern sich, abgesondert, um das Verdienst der bewohnten Welt näher treten zu dürfen, weßhalb Jedem von Zeit zu Zeit ein Versuch heranzutreten erlaubt wird, der selten mißlingt, weil wir Scham und Scheu bey dieser wie bey unsern übrigen Einrichtungen gar wohl hegen und pflegen dürfen. Daß eurem Sohn eine glückliche Stimme geworden, freut mich innigst; für das Übrige sorgt sich um desto leichter.

Nun waren Sie zu einem Ort gelangt, wo Felix verweilen und sich an der Umgebung prüfen sollte, bis man zur förmlichen Aufnahme geneigt

wäre; schon von Weitem hörten Sie einen freudigen Gesang: es war ein Spiel, woran sich die Knaben, in der Feyerstunde, dieß Mahl ergetzten. Ein allgemeiner Chorgesang erscholl, wozu jedes Glied eines weiten Kreises freudig, klar und tüchtig an seinem Theile zustimmte, den Winken des Aufsehers gehorchend. Dieser überraschte jedoch öfters die Singenden, indem er durch ein Zeichen den Chorgesang aufhob und irgend einen einzelnen Theilnehmenden, ihn mit dem Stäbchen berührend, aufforderte sogleich allein ein schickliches Lied dem verhallenden Ton, dem vorschwebenden Sinne anzupassen. Schon zeigten die Meisten viel Gewandtheit, Einige, denen das Kunststück mißlang, gaben ihr Pfand willig hin, ohne gerade ausgelacht zu werden. Felix war Kind genug sich gleich unter sie zu mischen, und zog sich noch so leidlich aus der Sache. Sodann ward ihm jener erste Gruß zugeeignet; er legte sogleich die Hände auf die Brust, blickte aufwärts, und zwar mit so schnackischer Miene, daß man wohl bemerken konnte, ein geheimer Sinn dabey sey ihm noch nicht aufgegangen.

Der angenehme Ort, die gute Aufnahme, die muntern Gespielen, Alles gefiel dem Knaben so wohl, daß es ihm nicht sonderlich wehe that seinen Vater abreisen zu sehen; fast blickte er dem weggeführten

Pferde schmerzlicher nach; doch ließ er sich bedeuten, da er vernahm, daß er es im gegenwärtigen Bezirk nicht behalten könne; man versprach ihm dagegen, er solle wo nicht dasselbe doch ein gleiches, munter und wohlgezogen, unerwartet wieder finden.

Da sich der Obere nicht erreichen ließ, sagte der Aufseher: ich muß Euch nun verlassen, meine Geschäfte zu verfolgen; doch will ich Euch zu den Dreyen bringen, die unsern Heiligthümern vorstehen, Euer Brief ist auch an sie gerichtet und sie zusammen stellen den Obern vor. Wilhelm hätte gewünscht von den Heiligthümern im Voraus zu vernehmen, Jener aber versetzte: die Dreye werden Euch, zu Erwiederung des Vertrauens, daß ihr uns Euren Sohn überlaßt, nach Weisheit und Billigkeit, gewiß das Nöthigste eröffnen. Die sichtbaren Gegenstände der Verehrung, die ich Heiligthümer nannte, sind in einen besondern Bezirk eingeschlossen, werden mit nichts gemischt, durch nichts gestört; nur zu gewissen Zeiten des Jahrs läßt man die Zöglinge, den Stufen ihrer Bildung gemäß, dort eintreten, um sie historisch und sinnlich zu belehren; da sie denn genugsamen Eindruck mit wegnehmen, um, bey Ausübung ihrer Pflicht, eine Zeit lang daran zu zehren.

Nun stand Wilhelm am Thor eines mit hohen Mauern umgebenen Thalwaldes; auf ein gewisses Zeichen eröffnete sich die kleine Pforte und ein ernster, ansehnlicher Mann empfing unsern Freund. Dieser fand sich in einem großen, herrlich grünenden Raum, von Bäumen und Büschen vielerley Art beschattet, kaum daß er stattliche Mauern und ansehnliche Gebäude, durch diese dichte und hohe Naturpflanzung hindurch bemerken konnte; ein freundlicher Empfang von Dreyen, die sich nach und nach herbeyfanden, löste sich endlich in ein Gespräch auf, wozu Jeder das Seinige beytrug, dessen Inhalt wir jedoch in der Kürze zusammenfassen.

Da Ihr uns Euren Sohn vertraut, sagten sie, sind wir schuldig Euch tiefer in unser Verfahren hineinblicken zu lassen. Ihr habt manches Äußerliche gesehen, welches nicht sogleich sein Verständniß mit sich führt; was davon wünscht Ihr vor Allem aufgeschlossen?

Anständige, doch seltsame Geberden-Grüsse hab' ich bemerkt, deren Bedeutung ich zu erfahren wünschte; bey Euch bezieht sich gewiß das Äußere auf's Innere, und umgekehrt, laßt mich diesen Bezug erfahren.

Wohlgeborne, gesunde Kinder, versetzten Jene, bringen viel mit; die Natur hat jedem Alles gege-

ben, was er für Zeit und Dauer nöthig hätte, dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht, öfters entwickelt sich's besser von selbst. Aber Eins bringt Niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sey. Könnt Ihr es selbst finden, so sprecht es aus. Wilhelm bedachte sich eine kurze Zeit und schüttelte sodann den Kopf.

Jene, nach einem anständigen Zaudern, riefen: Ehrfurcht! Wilhelm stutzte. Ehrfurcht! hieß es wiederholt. Allen fehlt sie, vielleicht Euch selbst!

Dreyerley Geberde habt Ihr gesehen, und wir überliefern eine dreyfache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das Erste ist Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Geberde, die Arme kreutzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugniß von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sey, der sich in Ältern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart. Das zweyte, Ehrfurcht vor dem was unter uns ist! Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie gibt Gelegenheit zur

Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnißmäßige Leiden bringt sie. Wenn Einer sich körperlich beschädigte, verschuldend oder unschuldig, wenn ihn Andere vorsätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdische Willenlose ihm ein Leid zufügte, das bedenk' er wohl: denn solche Gefahr begleitet ihn sein Leben lang. Aber aus dieser Stellung befreyen wir unsern Zögling baldmöglichst, sogleich wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grads genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen, gegen Cameraden gewendet nach ihnen sich richten. Nun steht er strack und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt. Weiter wüßten wir nichts hinzuzufügen.

Es leuchtet mir ein! versetzte Wilhelm; deßwegen liegt die Menge wohl so im Argen, weil sie sich nur im Element des Mißwollens und Mißredens behagt; wer sich diesem überliefert, verhält sich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen seines Gleichen gehässig; das wahre, echte, unentbehrliche Selbstgefühl aber zerstört sich in Dünkel und Anmaßung. Erlauben Sie mir dem ungeachtet, fuhr Wilhelm fort, ein Einziges einzuwenden: hat man nicht von jeher die Furcht roher Völker vor mächtigen Naturerschei-

nungen, und sonst unerklärlichen, ahnungsvollen Ereignissen, für den Keim gehalten, woraus ein höheres Gefühl, eine reinere Gesinnung sich stufenweise entwickeln sollte? Hierauf erwiederten Jene: der Natur ist Furcht wohl gemäß, Ehrfurcht aber nicht; man fürchtet ein bekanntes, oder unbekanntes mächtiges Wesen, der Starke sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden, Beyde wünschen es los zu werden und fühlen sich glücklich, wenn sie es auf kurze Zeit beseitigt haben, wenn ihre Natur sich zur Freyheit und Unabhängigkeit einiger Maßen wieder herstellte. Der natürliche Mensch wiederholt diese Operation Millionen Mahl in seinem Leben, von der Furcht strebt er zur Freyheit, aus der Freyheit wird er in die Furcht getrieben, und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten ist leicht, aber beschwerlich, Ehrfurcht zu hegen ist schwer, aber bequem. Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß und der sich nur bey besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deßwegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Hier liegt die Würde, hier das Geschäft aller echten Religonen, deren es auch nur

dreye gibt nach den Objecten, gegen welche sie ihre Andacht wenden.

Die Männer hielten inne, Wilhelm schwieg eine Weile nachdenkend; da er in sich aber die Anmaßung nicht fühlte den Sinn jener sonderbaren Worte zu deuten, so bath er die Würdigen in ihrem Vortrage fortzufahren, worin sie ihm denn auch sogleich willfahrten. Keine Religion, sagten sie, die sich auf Furcht gründet, wird unter uns geachtet. Bey der Ehrfurcht, die der Mensch in sich walten läßt, kann er, indem er Ehre gibt, seine Ehre behalten, er ist nicht mit sich selbst veruneint wie in jenem Falle. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische, es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablösung von einer niedern Furcht; alle sogenannten heidnische Religionen sind von dieser Art, sie mögen übrigens Nahmen haben wie sie wollen. Die zweyte Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische, denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich herauf ziehen und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Nahmen des Weisen. Indem er nun das Verhältniß zu seines Gleichen und also zur gan=

zen Menschheit, das Verhältniß zu allen übrigen irdischen Umgebungen, nothwendigen und zufälligen durchschaut, lebt er im cosmischen Sinne allein in der Wahrheit. Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein Letztes wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höhern Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen. Hiervon finden sich freylich Spuren durch alle Zeiten, aber Spur ist nicht Ziel, und da dieses ein Mahl erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie ein Mahl erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich ein Mahl göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag.

Zu welcher von diesen Religionen bekennt ihr Euch denn in's Besondere? sagte Wilhelm. Zu allen

dreyen erwiederten Jene: denn sie zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus diesen drey Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermahls aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder in's Gemeine gezogen zu werden.

Ein solches Bekenntniß, auf diese Weise entwickelt, befremdet mich nicht, versetzte Wilhelm, es kommt mit Allem überein, was man im Leben hie und da vernimmt, nur daß Euch dasjenige vereinigt, was Andere trennt. Hiernach versetzten Jene: Schon wird dieses Bekenntniß von einem großen Theil der Welt ausgesprochen, doch unbewußt.

Wie denn und wo? fragte Wilhelm. Im Credo! riefen Jene laut: denn der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern: der zweyte christlich, für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten: der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: der im höchsten Grad Guten und Weisen. Sollten daher die drey göttlichen Personen, unter deren Gleichniß und Namen solche Überzeugungen und Verheißungen aus-

gesprochen sind, nicht billiger Maßen für die höchste Einheit gelten!

Ich danke, versetzte Jener, daß Ihr mir dieses, als einem Erwachsenen, dem die drey Sinnesarten nicht fremd sind, so klar und zusammenhängend aussprechen wollen, und wenn ich nun zurückdenke, daß Ihr den Kindern diese hohe Lehre, erst als sinnliches Zeichen, dann mit einigem symbolischen Anklang überliefert und zuletzt die oberste Deutung ihnen entwickelt, so muß ich es höchlich billigen.

Ganz richtig, erwiederten Jene, nun aber müßt Ihr noch mehr erfahren, damit Ihr euch überzeugt, daß Euer Sohn in den besten Händen sey. Doch dieß Geschäft bleibe für die Morgenstunden, ruht aus und erquickt Euch, damit Ihr uns, vergnügt und vollkommen menschlich, morgen früh in das Innere folgen könnt.

Eilftes Capitel.

An der Hand des Ältesten trat nunmehr unser Freund durch ein ansehnliches Portal in eine runde, oder vielmehr achteckige, Halle, die mit Gemälden so reichlich ausgeziert war, daß sie den Ankömmling in Erstaunen setzte. Er begriff leicht, daß Alles was er erblickte einen bedeutenden Sinn haben mußte, ob er sich gleich denselben nicht so geschwind entziffern konnte. Er war eben im Begriff seinen Begleiter deßhalb zu befragen, als dieser ihn einlud, seitwärts in eine Galerie zu treten, die an der einen Seite offen, einen geräumigen blumenreichen Garten umgab. Die Wand zog jedoch mehr als dieser heitre, natürliche Schmuck die Augen an sich: denn sie war durchaus gemalt, und der Ankömmling konnte nicht lange daran hergehen, ohne zu bemerken, daß die heiligen Bücher der Israeliten den Stoff zu diesen Bildern geliefert hatten.

Es ist hier, sagte der Älteste, wo wir diejenige Religion überliefern, die ich Euch, der Kürze we-

gen, die ethnische genannt habe. Der Gehalt derselben findet sich in der Weltgeschichte, so wie die Hülle derselben in den Begebenheiten. An der Wiederkehr der Schicksale ganzer Völker wird sie eigentlich begriffen.

Ihr habt, sagte Wilhelm, wie ich sehe, dem israelitischen Volke die Ehre erzeigt und seine Geschichte zum Grunde dieser Darstellung gelegt, oder vielmehr Ihr habt sie zum Hauptgegenstande derselben gemacht. — Wie Ihr seht, versetzte der Alte: denn Ihr werdet bemerken, daß in den Sockeln und Friesen nicht sowohl synchronistische als symphronistische Handlungen und Begebenheiten aufgeführt sind, indem unter allen Völkern gleichbedeutende und Gleiches deutende Nachrichten vorkommen. So erblickt Ihr hier, wenn in dem Hauptfelde Abraham von seinen Göttern in der Gestalt schöner Jünglinge besucht wird, den Apoll unter den Hirten Admets oben in der Friese; woraus wir lernen können, daß, wenn die Götter den Menschen erscheinen, sie gewöhnlich unerkannt unter ihnen wandeln.

Die Betrachtenden schritten weiter. Wilhelm fand meistens bekannte Gegenstände, jedoch lebhafter und bedeutender vorgetragen, als er sie sonst zu sehen gewohnt war. Über Weniges bat er sich

einige Erklärung aus; wobey er sich nicht enthalten konnte nochmahls zu fragen, warum man die israelitische Geschichte vor allen andern gewählt. Hierauf antwortete der Älteste: Unter allen heidnischen Religionen, denn eine solche ist die israelitische gleichfalls, hat diese große Vorzüge, wovon ich nur einiger erwähnen will. Vor dem ethnischen Richterstuhle, vor dem Richterstuhl des Gottes der Völker, wird nicht gefragt: ob es die beste, die vortrefflichste Nation sey, sondern nur ob sie daure, ob sie sich erhalten habe. Das israelitische Volk hat niemahls viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausend Mahl vorgeworfen haben; es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker: aber an Selbstständigkeit, Festigkeit, Tapferkeit und wenn Alles das nicht mehr gilt, an Zähheit sucht es seines Gleichen. Es ist das beharrlichste Volk der Erde, es ist, es war, es wird seyn, um den Namen Jehova durch alle Zeiten zu verherrlichen. Wir haben es daher als Musterbild aufgestellt, als Hauptbild, dem die andern nur zum Rahmen dienen.

Es ziemt sich nicht mit Euch zu rechten, versetzte Wilhelm, da Ihr mich zu belehren im Stande seyd. Eröffnet mir daher noch die übrigen Vortheile dieses Volks, oder vielmehr seiner Geschichte, sei-

ner Religion. — Ein Hauptvortheil, versetzte Jener, ist die treffliche Sammlung ihrer heiligen Bücher. Sie stehen so glücklich beysammen, daß aus den fremdesten Elementen ein täuschendes Ganze entgegentritt. Sie sind vollständig genug, um zu befriedigen, fragmentarisch genug, um anzureizen; hinlänglich barbarisch, um aufzufordern, hinlänglich zart, um zu besänftigen; und wie manche andere entgegengesetzte Eigenschaften sind an diesen Büchern, an diesem Buche zu rühmen!

Die Folge der Hauptbilder sowohl, als die Beziehungen der kleinern, die sie oben und unten begleiteten, gab dem Gast so viel zu denken, daß er kaum auf die bedeutenden Bemerkungen hörte, wodurch der Begleiter mehr seine Aufmerksamkeit abzulenken, als an die Gegenstände zu fesseln schien. Indessen sagte Jener bey Gelegenheit: noch einen Vortheil der israelitischen Religion muß ich hier erwähnen: daß sie ihren Gott in keine Gestalt verkörpert und uns also die Freyheit läßt ihm eine würdige Menschengestalt zu geben, auch im Gegensatz die schlechte Abgötterey durch Thier- und Unthiergestalten zu bezeichnen.

Unser Freund hatte sich nunmehr auf einer kurzen Wanderung durch diese Hallen die Weltgeschichte wieder vergegenwärtigt, es war ihm Einiges

nen in Absicht auf die Begebenheit. So waren ihm durch Zusammenstellung der Bilder, durch die Reflexionen seines Begleiters manche neue Ansichten entsprungen, und er freute sich, daß Felix durch eine so würdige sinnliche Darstellung sich jene großen, bedeutenden, musterhaften Ereignisse für sein ganzes Leben als wirklich, und als wenn sie neben ihm lebendig gewesen wären, zueignen sollte. Er betrachtete diese Bilder zuletzt nur aus den Augen des Kindes, und in diesem Sinne war er vollkommen damit zufrieden; und so waren die Wandelnden zu den traurigen, verworrenen Zeiten und endlich zu dem Untergange der Stadt und des Tempels, zum Morde, zur Verbannung, zur Sclaverey ganzer Massen dieser beharrlichen Nation gelangt. Ihre nachherigen Schicksale waren auf eine kluge Weise allegorisch vorgestellt, da eine historische, eine reale Darstellung derselben außer den Grenzen der edlen Kunst liegt.

Hier war die bisher durchwanderte Galerie auf ein Mahl abgeschlossen und Wilhelm war verwundert, sich schon am Ende zu sehen. Ich finde, sagte er zu seinem Führer, in diesem Geschichtsgang eine Lücke. Ihr habt den Tempel Jerusalems zerstört und das Volk zerstreut, ohne den göttlichen Mann aufzu-

führen, der kurz vorher daselbst noch lehrte, dem sie noch kurz vorher kein Gehör geben wollten.

Dieß zu thun, wie Ihr es verlangt, wäre ein Fehler gewesen. Das Leben dieses göttlichen Mannes, den Ihr bezeichnet, steht mit der Weltgeschichte seiner Zeit in keiner Verbindung. Es war ein Privatleben, seine Lehre eine Lehre für die Einzelnen. Was Völkermassen und ihren Gliedern öffentlich begegnet gehört der Weltgeschichte, der Weltreligion, welche wir für die erste halten. Was dem Einzelnen innerlich begegnet, gehört zur zweyten Religion, zur Religion der Weisen: eine solche war die, welche Christus lehrte und übte, so lange er auf der Erde umherging. Deßwegen ist hier das Äußere abgeschlossen und ich eröffne Euch nun das Innere.

Eine Pforte that sich auf und sie traten in eine ähnliche Galerie, wo Wilhelm sogleich die Bilder der zweyten heiligen Schriften erkannte. Sie schienen von einer andern Hand zu seyn, als die ersten: Alles war sanfter, Gestalten, Bewegung, Umgebung, Licht und Färbung.

Ihr seht, sagte der Begleiter, nachdem sie an einem Theil der Bilder vorübergegangen waren, hier weder Thaten noch Begebenheiten, sondern Wunder und Gleichnisse. Es ist hier eine neue Welt, ein neues Äußere, anders als das vorige, und ein

Inneres, das dort ganz fehlt. Durch Wunder und Gleichnisse wird eine neue Welt aufgethan. Jene machen das Gemeine außerordentlich, dieser das Außerordentliche gemein. — Ihr werdet die Gefälligkeit haben, versetzte Wilhelm, mir diese wenigen Worte umständlicher auszulegen: denn ich fühle mich nicht geschickt es selbst zu thun. — Sie haben einen natürlichen Sinn, versetzte Jener, obgleich einen tiefen. Beyspiele werden ihn am geschwindesten aufschließen. Es ist nichts gemeiner und gewöhnlicher als Essen und Trinken; außerordentlich dagegen einen Trank zu veredlen, eine Speise zu vervielfältigen, daß sie für eine Unzahl hinreiche. Es ist nichts gewöhnlicher als Krankheit und körperliche Gebrechen; aber diese durch geistige, oder geistigen ähnliche, Mittel aufheben, lindern, ist außerordentlich und eben daher entsteht das Wunderbare des Wunders, daß das Gewöhnliche und das Außerordentliche, das Mögliche und das Unmögliche Eins werden. Bey dem Gleichnisse, bey der Parabel, ist das Umgekehrte: hier ist der Sinn, die Einsicht, der Begriff, das Hohe, das Außerordentliche, das Unerreichbare. Wenn dieser sich in einem gemeinen, gewöhnlichen, faßlichen Bilde verkörpert, so daß er uns als lebendig, gegenwärtig, wirklich entgegentritt, daß wir ihn uns zueignen, ergreifen, fest-

halten, mit ihm wie mit unsers Gleichen umgehen können, das ist denn auch eine zweyte Art von Wunder und wird billig zu jenen ersten gesellt, ja vielleicht ihnen noch vorgezogen. Hier ist die lebendige Lehre ausgesprochen, die Lehre, die keinen Streit erregt; es ist keine Meinung über das, was Recht oder Unrecht ist; es ist das Rechte oder Unrechte unwidersprechlich selbst.

Dieser Theil der Galerie war kürzer, oder vielmehr, es war nur der vierte Theil der Umgebung des innern Hofes. Wenn man jedoch an dem ersten nur vorbeyging, so verweilte man hier gern; man ging gern hier auf und ab. Die Gegenstände waren nicht so auffallend, nicht so mannigfaltig; aber desto einladender den tiefen stillen Sinn derselben zu erforschen. Auch kehrten die beyden Wandelnden am Ende des Ganges um, indem Wilhelm eine Bedenklichkeit äußerte, daß man hier eigentlich nur bis zum Abendmahle, bis zum Scheiden des Meisters von seinen Jüngern, gelangt sey. Er fragte nach dem übrigen Theil der Geschichte.

Wir sondern, versetzte der Älteste, bey jedem Unterricht, bey aller Überlieferung, sehr gerne, was nur möglich zu sondern ist: denn dadurch allein kann der Begriff des Bedeutenden bey der Jugend entspringen. Das Leben mengt und mischt ohnehin Alles

durch einander, und so haben wir auch hier das Leben jenes vortrefflichen Mannes ganz von dem Ende desselben abgesondert. Im Leben erscheint er als ein wahrer Philosoph — stoßet Euch nicht an diesen Ausdruck — als ein Weiser im höchsten Sinne. Er steht auf seinem Puncte fest; er wandelt seine Straße unverrückt, und indem er das Niedere zu sich heraufzieht, indem er die Unwissenden, die Armen, die Kranken seiner Weisheit, seines Reichthums, seiner Kraft theilhaftig werden läßt und sich deßhalb ihnen gleich zu stellen scheint; so verläugnet er nicht von der andern Seite seinen göttlichen Ursprung; er wagt sich Gott gleich zu stellen, ja sich für Gott zu erklären. Auf diese Weise setzt er von Jugend auf seine Umgebung in Erstaunen, gewinnt einen Theil derselben für sich, regt den andern gegen sich auf und zeigt Allen, denen es um eine gewisse Höhe im Lehren und Leben zu thun ist, was sie von der Welt zu erwarten haben. Und so ist sein Wandel für den edlen Theil der Menschheit noch belehrender und fruchtbarer als sein Tod: denn zu jenen Prüfungen ist Jeder, zu diesem sind nur Wenige berufen, und damit wir Alles übergehen, was aus dieser Betrachtung folgt; so betrachtet die rührende Scene des Abendmahls. Hier läßt der Weise, wie immer, die Seinigen ganz eigentlich

verwaist zurück, und indem er für die Guten besorgt ist, füttert er zugleich mit ihnen einen Verräther, der ihn und die Besseren zu Grunde richten wird.

Mit diesen Worten eröffnete der Älteste eine Pforte, und Wilhelm stutzte, als er sich wieder in der ersteren Halle des Eingangs fand. Sie hatten, wie er wohl merkte, indessen den ganzen Umkreis des Hofes zurückgelegt. Ich hoffte, sagte Wilhelm, Ihr würdet mich an's Ende führen und bringt mich wieder zum Anfang. — Für dieß Mahl kann ich Euch nichts weiter zeigen, sagte der Älteste; mehr lassen wir unsere Zöglinge nicht sehen, mehr erklären wir ihnen nicht, als was Ihr bis jetzt durchlaufen habt: das Äußere, allgemein Weltliche einem Jeden von Jugend auf, das Innere, besonders Geistige und Herzliche nur denen, die mit einer Besonnenheit heranwachsen, und das Übrige, was des Jahrs nur Ein Mahl eröffnet wird, kann nur denen mitgetheilt werden, die wir entlassen. Jene letzte Religion, die aus der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, entspringt, jene Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerthen, geben wir einem Jeden nur ausstattungsweise in die Welt mit, damit er wisse, wo er dergleichen zu finden hat, wenn ein solches Bedürfniß sich in ihm regen sollte. Ich lade

Euch ein, nach Verlauf eines Jahres wieder zu kehren unser allgemeines Fest zu besuchen und zu sehen, wie weit Euer Sohn vorwärts gekommen; alsdann sollt auch Ihr in das Heiligthum des Schmerzes eingeweiht werden.

Erlaubt mir eine Frage, versetzte Wilhelm: Habt Ihr denn auch, so wie Ihr das Leben dieses göttlichen Mannes als Lehr- und Musterbild aufstellt, sein Leiden, seinen Tod, gleichfalls als ein Vorbild erhabener Duldung herausgehoben? — Auf alle Fälle, sagte der Älteste. Hieraus machen wir kein Geheimniß; aber wir ziehen einen Schleyer über diese Leiden, eben weil wir sie so hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarg, als eine ruchlose Welt ihr dieß Schauspiel aufdrang, mit diesen tiefen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu spielen, zu tändeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, bis das Würdigste gemein und abgeschmackt erscheint. So viel sey für dieß Mahl genug, um Euch über Euren Knaben zu beruhigen und völlig zu überzeugen, daß Ihr ihn auf irgend eine Art, mehr oder weniger, aber doch nach wünschenswerther Weise gebildet und auf

alle Fälle nicht verworren, schwankend und unstet wieder finden sollt.

Wilhelm zauderte, indem er sich die Bilder der Vorhalle besah und ihren Sinn gedeutet wünschte. Auch dieses, sagte der Älteste, bleiben wir Euch bis über's Jahr schuldig. Bey dem Unterricht, den wir in der Zwischenzeit den Kindern geben, lassen wir keine Fremden zu; aber alsdann kommt und vernehmt, was unsre besten Redner über diese Gegenstände öffentlich zu sagen für dienlich halten.

Bald nach dieser Unterredung hörte man an der kleinen Pforte pochen. Der gestrige Aufseher meldete sich, er hatte Wilhelms Pferd vorgeführt, und so beurlaubte sich der Freund von der Dreye, welche zum Abschied ihn dem Aufseher folgender Maßen empfahl: Dieser wird nun zu den Vertrauten gezählt und Dir ist bekannt, was Du ihm auf seine Fragen zu erwiedern hast: denn er wünscht gewiß noch über Manches, was er bey uns sah und hörte, belehrt zu werden; Maß und Ziel ist Dir nicht verborgen.

Wilhelm hatte freylich noch einige Fragen auf dem Herzen, die er auch sogleich anbrachte. Wo sie durchritten, stellten sich die Kinder wie gestern; aber heute sah er, obgleich selten, einen und den andern Knaben, der den vorbeyreitenden Aufseher nicht grüßte, von seiner

Arbeit nicht auffah und ihn unbemerkt vorüberließ. Wilhelm fragte nun nach der Ursache und was diese Ausnahme zu bedeuten habe? Jener erwiederte darauf: sie ist freylich sehr bedeutungsvoll, denn es ist die höchste Strafe, die wir den Zöglingen auflegen, sie sind unwürdig erklärt Ehrfurcht zu beweisen, und genöthigt sich als roh und ungebildet darzustellen; sie thun aber das Mögliche, um sich aus dieser Lage zu retten, und finden sich auf's Geschwindeste in jede Pflicht. Sollte jedoch ein junges Wesen verstockt zu seiner Rückkehr keine Anstalt machen, so wird es, mit einem kurzen aber bündigen Bericht, den Ältern wieder zurückgesandt. Wer sich den Gesetzen nicht fügen lernt, muß die Gegend verlassen, wo sie gelten.

Ein anderer Anblick reitzte, heute wie gestern, des Wanderers Neugierde: es war Mannigfaltigkeit an Farbe und Schnitt der Zöglingskleidung; hier schien kein Stufengang obzuwalten, denn Solche, die verschieden grüßten, waren überein gekleidet, gleich Grüßende waren anders angezogen. Wilhelm fragte nach der Ursache dieses scheinbaren Widerspruchs. Er löst sich, versetzte Jener, darin auf, daß es ein Mittel ist, die Gemüther der Knaben eigens zu erforschen. Wir lassen, bey sonstiger Strenge und Ordnung, in diesem Falle eine gewisse Willkühr

gelten. Innerhalb des Kreises unserer Vorräthe an Tüchern und Verbrämungen dürfen die Zöglinge nach beliebiger Farbe greifen, so auch, innerhalb einer mäßigen Beschränkung, Form und Schnitt wählen; dieß beobachten wir genau, denn an der Farbe läßt sich die Sinnesweise, an dem Schnitt die Lebensweise des Menschen erkennen. Doch macht eine besondere Eigenheit der menschlichen Natur eine genauere Beurtheilung gewisser Maßen schwierig; es ist der Nachahmungsgeist, die Neigung sich anzuschließen. Sehr selten, daß ein Zögling auf Etwas fällt, was noch nicht da gewesen, meistens wählen sie etwas Bekanntes, was sie gerade vor sich sehen. Doch auch diese Betrachtung bleibt uns nicht unfruchtbar, durch solche Äußerlichkeiten treten sie zu dieser oder jener Parthey, sie schließen sich da oder dort an, und so zeichnen sich allgemeinere Gesinnungen aus, wir erfahren, wo Jeder sich hinneigt, welchem Beyspiel er sich gleichstellt.

Nun hat man Fälle gesehen, wo die Gemüther sich in's Allgemeine neigten, wo eine Mode sich über Alle verbreiten, jede Absonderung sich zur Einheit verlieren wollte. Einer solchen Wendung suchen wir auf gelinde Weise Einhalt zu thun, wir lassen die Vorräthe ausgehen; dieses und jenes Zeug, eine und die andere Verzierung ist nicht

mehr zu haben; wir schieben etwas Neues, Reizendes herein, durch helle Farben und kurzen, knappen Schnitt locken wir die Muntern, durch ernste Schattirungen, bequeme faltenreiche Tracht, die Besonnenen, und stellen so nach und nach ein Gleichgewicht her.

Denn der Uniform sind wir durchaus abgeneigt, sie verdeckt den Charakter und entzieht die Eigenheiten der Kinder, mehr als jede andere Verstellung, dem Blicke der Vorgesetzten.

Unter solchen und andern Gesprächen gelangte Wilhelm an die Grenze der Provinz und zwar an den Punct, wo sie der Wanderer, nach des alten Freundes Andeutung, verlassen sollte, um seinem eigentlichen Zweck entgegen zu gehen.

Beym Lebewohl ward nunmehr mit dem Aufseher verabredet: nach Verlauf eines Jahrs solle sich Wilhelm wieder einfinden, wo gerade das große dreyjährige Fest gefeyert werde, wozu die sämmtlichen Ältern eingeladen und tüchtige Zöglinge in's freye zufällige Leben entlassen werden. Alsdann auch solle er, hieß es, die übrigen Landschaften nach Belieben betreten, wo, nach eignen Grundsätzen, der einzelne Unterricht in vollständiger Umgebung ertheilt und ausgeübt wird.

****

Eilftes Capitel.

Hersilie an Wilhelm.

Sie haben, mein Theurer, und, daß ich es nur ausspreche, lieber Freund, Sie haben Unrecht, und, weil Sie nach Ihrer Überzeugung handeln, doch nicht Unrecht; das nußbraune Mädchen ist also gefunden, gesehen, gesprochen, gekannt und anerkannt, so sagen Sie und versichern zugleich, daß es nicht möglich sey dieser seltenen Person, nach ihrer eignen Art und Weise, einen bessern Zustand zu wünschen, noch ihr in dem gegenwärtigen irgend etwas wahrhaft Förderliches zu erweisen.

Nun machen Sie sich ein Gewissen daraus den Aufenthalt des wundersamen Wesens zu entdecken; das mögen Sie mit Ihrem Gewissen abmachen, gegen uns aber ist es gewissenlos; Sie glauben Lenardo'n zu beschwichtigen, indem Sie ihm versichern, daß es ihr wohl gehe. Er hatte ausgesprochen, beynahe versprochen, dabey wolle er sich be-

ruhigen; was verspricht aber der Leidenschaftliche nicht alles Andern und sich! Wissen Sie also: die Sache ist dadurch keineswegs abgethan. Sie ist, sagen Sie, glücklich, durch eigene Thätigkeit und Verdienst glücklich; nun aber möchte er wissen wie? wann? und wo? und, was das Schlimmste ist, die Schwestern möchten es auch gern wissen. Ein halbes Jahr ist nun seit Ihrer Abreise verflossen, vor dem Ende des ganzen dürfen wir nicht hoffen Sie bey uns zu sehen. Könnten Sie aber nicht Ihr ewig Rouge et Noir, künstlich und klug, in unsere Nähe spielen? man versteht ja mit dem Springer das ganze Schachfeld zu durchhüpfen, ohne wieder auf dasselbe Quadrat zu kommen. In diesem Kunststück sollten Sie Meister werden, so dürften Ihre Freunde Sie so lange nicht entbehren.

Damit Sie aber meinen guten Willen gegen Sie recht deutlich erkennen, so vertrau' ich Ihnen, daß zwey allerliebste Wesen unter Wegs sind; woher sag' ich nicht, wohin auch nicht; zu beschreiben sind sie nicht und ein Lob erreicht sie nicht. Ein jüngeres und ein älteres Frauenzimmer, unter denen Einem immer die Wahl wehe thut; jene so liebenswürdig, daß von ihr geliebt zu werden Jedermann wünschen muß; diese so anziehend, daß man mit ihr leben möchte und müßte, auch ohne geliebt zu werden.

Ich wünschte doch wohl, Sie drey Tage zwischen die beyden Herrlichkeiten eingeklemmt zu sehen, am Morgen des vierten würde Ihnen Ihr strenges Gelübde gar sehr zu Statten kommen.

Zu einigem Vorschmack sende eine Geschichte, die sich einiger Maßen auf die Beyden bezieht; was daran wahr oder erdichtet ist, suchen Sie von ihnen selbst zu erfahren.

Der Mann von fünfzig Jahren.

Der Major war in den Gutshof hereingeritten und Hilarie, seine Nichte, stand schon, um ihn zu empfangen, außen auf der Treppe, die zum Schloß hinauf führte. Kaum erkannte er sie; denn schon war sie wieder größer und schöner geworden. Sie flog ihm entgegen, er drückte sie an seine Brust mit dem Sinn eines Vaters, und sie eilten hinauf zu ihrer Mutter.

Der Baroninn, seiner Schwester, war er gleichfalls willkommen, und als Hilarie schnell hinwegging das Frühstück zu bereiten, sagte der Major freudig: dieß Mahl kann ich mich kurz fassen und sagen, daß unser Geschäft beendigt ist. Unser Bruder, der Obermarschall, sieht wohl ein, daß er

weder mit Pächtern noch Verwaltern zurecht kommt. Er tritt bey seinen Lebzeiten die Güter uns und unsern Kindern ab; der Jahrgehalt, den er sich ausbedingt, ist freylich stark; aber wir können ihn ihm immer geben: wir gewinnen doch noch für die Gegenwart viel und für die Zukunft Alles. Die neue Einrichtung soll bald in Ordnung seyn. Da ich zunächst meinen Abschied erwarte, so sehe ich doch wieder ein thätiges Leben vor mir, das uns und den Unsrigen einen entschiedenen Vortheil bringen kann. Wir sehen ruhig zu, wie unsere Kinder emporwachsen, und es hängt von uns, von ihnen ab, ihre Verbindungen zu beschleunigen.

Das wäre Alles recht gut, sagte die Baroninn, wenn ich Dir nur nicht ein Geheimniß zu entdecken hätte, das ich selbst erst gewahr worden bin. Hilariens Herz ist nicht mehr frey; von der Seite hat Dein Sohn wenig oder nichts zu hoffen.

Was sagst Du? rief der Major; ist's möglich? indessen wir uns alle Mühe geben uns ökonomisch vorzusehen, so spielt uns die Neigung einen solchen Streich! Sag' mir, Liebe, sag' mir geschwind, wer ist es, der das Herz Hilariens fesseln konnte? Oder ist es denn auch schon so arg? Ist es nicht vielleicht ein flüchtiger Eindruck, den man wieder auszulöschen hoffen kann?

Du mußt erst ein wenig sinnen und rathen, versetzte die Baroninn und vermehrte dadurch seine Ungeduld. Sie war schon auf's Höchste gestiegen, als Hilarie, mit den Bedienten, welche das Frühstück trugen, hereintretend, eine schnelle Auflösung des Räthsels unmöglich machte.

Der Major selbst glaubte das schöne Kind mit andern Augen anzusehen, als kurz vorher. Es war ihm beynahe, als wenn er eifersüchtig auf den Beglückten wäre, dessen Bild sich in einem so schönen Gemüthe hatte eindrücken können. Das Frühstück wollte ihm nicht schmecken und er bemerkte nicht, daß Alles genau so eingerichtet war, wie er es am liebsten hatte, und wie er es sonst zu wünschen und zu verlangen pflegte.

Über dieses Schweigen und Stocken verlor Hilarie fast selbst ihre Munterkeit. Die Baroninn fühlte sich verlegen und zog ihre Tochter an's Clavier; aber ihr geistreiches und gefühlvolles Spiel konnte dem Major kaum einigen Beyfall ablocken. Er wünschte das Frühstück und das schöne Kind je eher je lieber entfernt zu sehen, und die Baroninn mußte sich entschließen aufzubrechen und ihrem Bruder einen Spatziergang in den Garten vorzuschlagen.

Kaum waren sie allein, so wiederholte der Major dringend seine vorige Frage; worauf seine

Schwester nach einer Pause lächelnd versetzte: wenn Du den Glücklichen finden willst, den sie liebt, so brauchst Du nicht weit zu gehen, er ist ganz in der Nähe: Dich liebt sie.

Der Major stand betroffen, dann rief er aus: Es wäre ein sehr unzeitiger Scherz, wenn Du mich etwas überreden wolltest, das mich im Ernst so verlegen wie unglücklich machen würde. Denn ob ich gleich Zeit brauche mich von meiner Verwunderung zu erholen; so sehe ich doch mit einem Blicke voraus, wie sehr unsere Verhältnisse durch ein so unerwartetes Ereigniß gestört werden müßten. Das Einzige, was mich tröstet, ist die Überzeugung, daß Neigungen dieser Art nur scheinbar sind, daß ein Selbstbetrug dahinter verborgen liegt, und daß eine echte gute Seele von dergleichen Fehlgriffen oft durch sich selbst, oder doch wenigstens mit einiger Beyhülfe verständiger Personen, gleich wieder zurückkommt.

Ich bin dieser Meinung nicht, sagte die Baroninn; denn nach allen Symptomen ist es ein sehr ernstliches Gefühl, von welchem Hilarie durchdrungen ist.

Etwas so Unnatürliches hätte ich ihrem natürlichen Wesen nicht zugetraut, versetzte der Major.

Es ist so unnatürlich nicht, sagte die Schwester.

Aus meiner Jugend erinnere ich mich selbst einer Leidenschaft für einen ältern Mann, als Du bist. Du hast fünfzig Jahre; das ist immer noch nicht gar zu viel für einen Deutschen, wenn vielleicht andere lebhaftere Nationen früher altern.

Wodurch willst du aber deine Vermuthung bekräftigen? sagte der Major.

Es ist keine Vermuthung, es ist Gewißheit. Das Nähere sollst du nach und nach vernehmen.

Hilarie gesellte sich zu ihnen und der Major fühlte sich, wider seinen Willen, abermahls verändert. Ihre Gegenwart däuchte ihn noch lieber und werther als vorher; ihr Betragen schien ihm liebevoller, und schon fing er an, den Worten seiner Schwester Glauben beyzumessen. Die Empfindung war bey ihm höchst angenehm, ob er sich gleich solche weder gestehen noch erlauben wollte. Freylich war Hilarie höchst liebenswürdig, indem sich in ihrem Betragen die zarte Scheu gegen einen Liebhaber und die freye Bequemlichkeit gegen einen Oheim auf das Innigste verband; denn sie liebte ihn wirklich und von ganzer Seele. Der Garten war in seiner vollen Frühlingspracht, und der Major, der so viele alte Bäume sich wieder belauben sah, konnte auch an die Wiederkehr seines eigenen Frühlings glauben. Und wer hätte sich nicht in der Gegen-

wart des liebenswürdigsten Mädchens dazu verführen lassen!

So verging ihnen der Tag zusammen; alle häuslichen Epochen wurden mit der größten Gemüthlichkeit durchlebt; Abends nach Tisch setzte sich Hilarie wieder an's Clavier; der Major hörte mit andern Ohren als heute früh; eine Melodie schlang sich in die andere, ein Lied schloß sich an's andere, und kaum vermochte die Mitternacht die kleine Gesellschaft zu trennen.

Als der Major auf seinem Zimmer ankam, fand er Alles nach seiner alten gewohnten Bequemlichkeit eingerichtet; sogar einige Kupferstiche, bey denen er gern verweilte, waren aus andern Zimmern herübergehängt; und da er einmahl aufmerksam geworden war, so sah er sich bis auf jeden einzelnen kleinen Umstand versorgt und geschmeichelt.

Nur wenig Stunden Schlaf bedurfte er dießMahl; seine Lebensgeister waren früh aufgeregt. Aber nun merkte er auf ein Mahl, daß eine neue Ordnung der Dinge manches Unbequeme nach sich ziehe. Er hatte seinem alten Reitknecht, der zugleich die Stelle des Bedienten und Kammerdieners vertrat, seit mehrern Jahren kein böses Wort gegeben: denn Alles ging, in der strengsten Ordnung, seinen gewöhnlichen Gang; die Pferde waren ver-

sorgt und die Kleidungsstücke zu rechter Stunde gereinigt; aber der Herr war früher aufgestanden und nichts wollte passen.

Sodann gesellte sich noch ein anderer Umstand hinzu, um die Ungeduld und eine Art böser Laune des Majors zu vermehren. Sonst war ihm Alles an sich und seinem Diener recht gewesen; nun aber fand er sich, als er vor den Spiegel trat, nicht so wie er zu seyn wünschte. Einige graue Haare konnte er nicht läugnen, und von Runzeln schien sich auch etwas eingefunden zu haben. Er wischte und puderte mehr als sonst, und mußte es doch zuletzt lassen, wie es seyn konnte. Auch mit der Kleidung und ihrer Sauberkeit war er nicht zufrieden. Da sollten sich immer noch Fasern auf dem Rock und noch Staub auf den Stiefeln finden. Der Alte wußte nicht, was er sagen sollte und war erstaunt, einen so veränderten Herrn vor sich zu sehen.

Ungeachtet aller dieser Hindernisse war der Major schon früh genug im Garten. Hilarien, die er zu finden hoffte, fand er wirklich. Sie brachte ihm einen Blumenstrauß entgegen, und er hatte nicht den Muth sie wie sonst zu küssen und an sein Herz zu drücken. Er befand sich in der angenehmsten Verlegenheit von der Welt und überließ sich

seinen Gefühlen, ohne zu denken, wohin das führen könne.

Die Baroninn gleichfalls säumte nicht lange zu erscheinen, und indem sie ihrem Bruder ein Billet wies, das ihr eben ein Bothe gebracht hatte, rief er aus: Du räthst nicht, wen uns dieses Blatt anzumelden kommt. So entdecke es nur bald! versetzte der Major, und erfuhr, daß ein alter theatralischer Freund nicht weit von dem Gute vorbeyreise und für einen Augenblick einzukehren gedenke. Ich bin neugierig ihn wieder zu sehen, sagte der Major; er ist kein Jüngling mehr, und ich höre, daß er noch immer die jungen Rollen spielt — Er muß um zehn Jahr älter seyn als Du, versetzte die Baroninn. — Ganz gewiß, erwiederte der Major, nach Allem was ich mich erinnere.

Es währte nicht lange, so trat ein munterer wohlgebauter, gefälliger Mann herzu. Doch sehr bald erkannten sich die Freunde, und Erinnerungen aller Art belebten das Gespräch. Hierauf ging man zu Erzählungen, zu Fragen und zu Rechenschaft über; man machte sich wechselsweise mit den gegenwärtigen Lagen bekannt und fühlte sich bald, als wäre man nie getrennt gewesen.

Die geheime Geschichte sagt uns, daß dieser Mann, in früherer Zeit, als ein sehr schöner und

angenehmer Jüngling, einer vornehmen Dame zugefallen das Glück oder Unglück gehabt habe; daß er dadurch in große Verlegenheit und Gefahr gerathen, woraus ihn der Major eben im Augenblick, als ihn das traurigste Schicksal bedrohte, glücklich herausriß. Ewig blieb er dankbar, dem Bruder sowohl als der Schwester; denn diese hatte durch zeitige Warnung zur Vorsicht Anlaß gegeben.

Einige Zeit vor Tische ließ man die Männer allein. Nicht ohne Bewunderung, ja gewisser Maßen mit Erstaunen, hatte der Major das äußere Behaben seines alten Freundes im Ganzen und Einzelnen betrachtet. Er schien gar nicht verändert zu seyn, und es war kein Wunder, daß er noch immer als jugendlicher Liebhaber auf dem Theater erscheinen konnte. — Du betrachtest mich aufmerksamer als billig ist, sprach er endlich den Major an; ich fürchte sehr, Du findest den Unterschied gegen vorige Zeit nur allzu groß. — Keineswegs, versetzte der Major; vielmehr bin ich voll Verwunderung, Dein Aussehen frischer und jünger zu finden als das meine; da ich doch weiß, daß Du schon ein gemachter Mann warst, als ich, mit Kühnheit eines wagehalsigen Gelbschnabels, Dir in gewissen Verlegenheiten beystand. Es ist Deine Schuld, versetzte der Andere, es ist die Schuld aller Deines

Gleichen; und ob ihr schon darum nicht zu schelten seyd, so seyd ihr doch zu tadeln. Man denkt immer nur an das Nothwendige; man will seyn und nicht scheinen. Das ist recht gut, so lange man etwas ist. Wenn aber zuletzt das Seyn mit dem Scheinen sich zu empfehlen anfängt und der Schein noch flüchtiger als das Seyn ist, so merkt denn doch ein Jeder, daß er nicht übel gethan hätte, das Äußere über dem Innern nicht ganz zu vernachlässigen. — Du hast Recht, versetzte der Major, und konnte sich fast eines Seufzers nicht enthalten. — Vielleicht nicht ganz Recht, sagte der bejahrte Jüngling; denn freylich bey meinem Handwerke wäre es ganz unverzeihlich, wenn man das Äußere nicht so lange aufstutzen wollte, als nur möglich ist. Ihr Andern aber habt Ursache auf andere Dinge zu sehen, die bedeutender und nachhaltiger sind. — Doch gibt es Gelegenheiten, sagte der Major, wo man sich innerlich frisch fühlt und sein Äußeres auch gar zu gern wieder auffrischen möchte.

Da der Ankömmling die wahre Gemüthslage des Majors nicht ahnen konnte, so nahm er diese Äußerung im Soldatensinne und ließ sich weitläufig darüber aus: wie viel beym Militair auf's Äußere ankomme und wie der Officier, der so manches auf seine Kleidung zu wenden habe, doch auch

einige Aufmerksamkeit auf Haut und Haare wenden könne.

Es ist zum Beyspiel unverantwortlich, fuhr er fort, daß eure Schläfe schon grau sind, daß hie und da sich Runzeln zusammenziehen, und daß euer Scheitel kahl zu werden droht. Seht mich alten Kerl einmahl an! betrachtet, wie ich mich erhalten habe! und das ohne alle Hexerey und mit weit weniger Mühe und Sorgfalt, als man täglich anwendet, um sich zu beschädigen, oder wenigstens lange Weile zu machen.

Der Major fand bey dieser zufälligen Unterredung zu sehr seinen Vortheil, als daß er sie so bald hätte abbrechen sollen; doch ging er leise und selbst gegen einen alten Bekannten mit Behutsamkeit zu Werke. — Das habe ich nun leider versäumt! rief er aus, und nachzuholen ist es nicht; ich muß mich nun schon darein ergeben, und ihr werdet deßhalb nicht schlimmer von mir denken.

Versäumt ist nichts! erwiederte Jener, wenn ihr andern ernsthaften Herrn nur nicht so starr und steif wäret, nicht gleich einen Jeden, der sein Äußeres bedenkt, für eitel erklären und euch dadurch selbst die Freude verkümme.n möchtet, in gefälliger Gesellschaft zu seyn und selbst zu gefallen. — Wenn es auch keine Zauberey ist, lächelte der Ma-

jor, wodurch ihr Andern euch jung erhaltet, so ist es doch ein Geheimniß, oder wenigstens sind es Arcana, dergleichen oft in den Zeitungen gepriesen werden, von denen ihr aber die besten herauszuproben wißt. — Du magst im Scherz oder im Ernst reden, versetzte der Freund, so hast Du's getroffen. Unter den vielen Dingen, die man von jeher versucht hat, um dem Äußeren einige Nahrung zu geben, das oft viel früher als das Innere abnimmt, gibt es wirklich unschätzbare, einfache sowohl als zusammengesetzte Mittel, die mir von Kunstgenossen mitgetheilt, für bares Geld oder durch Zufall überliefert und von mir selbst ausgeprobt worden. Dabey bleib' ich und verharre nun, ohne deßhalb meine weitern Forschungen aufzugeben. So viel kann ich Dir sagen, und ich übertreibe nicht: ein Toilettenkästchen führe ich bey mir, über allen Preis! ein Kästchen, dessen Wirkungen ich wohl an Dir erproben möchte, wenn wir nur vierzehn Tage zusammen blieben.

Der Gedanke, etwas dieser Art sey möglich und diese Möglichkeit werde ihm gerade in dem rechten Augenblicke so zufällig nahe gebracht, erheiterte den Geist des Majors dergestalt, daß er wirklich schon frischer und munterer aussah und von der Hoffnung, Haupt und Gesicht mit seinem Her-

zen in Übereinstimmung zu bringen, belebt, von der Unruhe, die Mittel dazu bald näher kennen zu lernen, in Bewegung gesetzt, bey Tische ein ganz anderer Mensch erschien, Hilariens anmuthigen Aufmerksamkeiten getrost entgegen ging, und auf sie mit einer gewissen Zuversicht blickte, die ihm heute früh noch sehr fremd gewesen war.

Hatte nun durch mancherley Erinnerungen, Erzählungen und glückliche Einfälle der theatralische Freund die einmahl angeregte gute Laune zu erhalten, zu beleben und zu vermehren gewußt; so wurde der Major um so verlegener, als Jener gleich nach Tische sich zu entfernen und seinen Weg weiter fortzusetzen drohte. Auf alle Weise suchte er den Aufenthalt seines Freundes, wenigstens über Nacht, zu erleichtern, indem er Vorspann und Relais auf Morgen früh andringlich zusagte. Genug die heilsame Toilette sollte nicht aus dem Hause, bis man von ihrem Inhalt und Gebrauch näher unterrichtet wäre.

Der Major sah sehr wohl ein, daß hier keine Zeit zu verlieren sey, und suchte daher gleich nach Tische seinen alten Günstling allein zu sprechen. Da er das Herz nicht hatte ganz gerade auf die Sache los zu gehen, so lenkte er von Weitem dahin, indem er das vorige Gespräch wieder auffassend versicherte:

er für seine Person würde gern mehr Sorgfalt auf das Äußere verwenden, wenn nur nicht gleich die Menschen einen Jeden, dem sie ein solches Bestreben anmerken, für eitel erklärten und ihm dadurch sogleich wieder an der sittlichen Achtung entzögen, was sie sich genöthigt fühlten an der sinnlichen ihm zuzugestehen.

Mache mich mit solchen Redensarten nicht verdrießlich, versetzte der Freund; denn das sind Ausdrücke, die sich die Gesellschaft angewöhnt hat, ohne etwas dabey zu denken, oder wenn man es strenger nehmen will, wodurch sie ihre unfreundliche und mißwollende Natur ausspricht. Wenn Du es recht genau betrachtest: was ist denn das, was man oft als Eitelkeit verrufen möchte? Jeder Mensch soll Freude an sich selbst haben, und glücklich wer sie hat. Hat er sie aber, wie kann er sich verwehren dieses angenehme Gefühl merken zu lassen? Wie soll er mitten im Daseyn verbergen, daß er eine Freude am Daseyn habe? Fände die gute Gesellschaft, denn von der ist doch hier allein die Rede, nur alsdann diese Äußerung tadelhaft, wenn sie zu lebhaft werden, wenn des einen Menschen Freude an sich und seinem Wesen die andern hindert Freude an dem ihrigen zu haben und sie zu zeigen, so wäre nichts dabey zu erinnern, und von diesem Übermaß ist auch

wohl der Tadel zu erst ausgegangen. Aber was soll eine wunderlich-verneinende Strenge gegen etwas Unvermeidliches? Warum will man nicht eine Äußerung läßlich und erträglich finden, die man denn doch mehr oder weniger sich von Zeit zu Zeit selbst erlaubt? ja, ohne die eine gute Gesellschaft gar nicht existiren könnte: denn das Gefallen an sich selbst, das Verlangen, dieses Selbstgefühl Andern mitzutheilen, macht gefällig, das Gefühl eigener Anmuth macht anmuthig. Wollte Gott! alle Menschen wären eitel, wären es aber mit Bewußtseyn, mit Maß und im rechten Sinne; so würden wir in der gebildeten Welt die glücklichsten Menschen seyn. Die Weiber, sagt man, sind eitel von Hause aus; doch es kleidet sie, und sie gefallen uns um desto mehr. Wie kann ein junger Mann sich bilden, der nicht eitel ist? Eine leere, hohle Natur wird sich wenigstens einen äußern Schein zu geben wissen, und der tüchtige Mensch wird sich bald von außen nach innen zu bilden. Was mich betrifft, so habe ich Ursache mich auch deßhalb für den glücklichsten Menschen zu halten, weil mein Handwerk mich berechtigt eitel zu seyn, und weil ich, je mehr ich es bin, nur desto mehr Vergnügen den Menschen schaffe. Ich werde gelobt, wo man Andere tadelt und habe, gerade auf diesem Wege, das Recht

und das Glück noch in einem Alter das Publicum zu ergetzen und zu entzücken, in welchem Andere nothgedrungen vom Schauplatz abtreten, oder nur mit Schmach darauf verweilen.

Der Major hörte nicht gerne den Schluß dieser Betrachtungen. Das Wörtchen Eitelkeit, als er es vorbrachte, sollte nur zu einem Übergang dienen, um dem Freunde, auf eine geschickte Weise, seinen Wunsch vorzutragen; nun fürchtete er, bey einem fortgesetzten Gespräch, das Ziel noch weiter verrückt zu sehen, und eilte daher unmittelbar zum Zweck.

Für mich, sagte er, wäre ich gar nicht abgeneigt auch zu deiner Fahne zu schwören, da du es nicht für zu spät hältst und glaubst, daß ich das Versäumte noch einiger Maßen nachholen könne. Theile mir etwas von deinen Tincturen, Pomaden und Balsamen mit, und ich will einen Versuch machen.

Mittheilungen, sagte der Andere, sind schwerer, als man denkt. Denn hier z. B. kommt es nicht allein darauf an, daß ich dir von meinen Fläschchen etwas abfülle und von den besten Ingredienzien meiner Toilette die Hälfte zurücklasse, die Anwendung ist das Schwerste. Man kann das Überlieferte sich nicht gleich zu eigen machen; wie Die-

ses und Jenes passe, unter was für Umständen, in welcher Folge die Dinge zu gebrauchen seyen, dazu gehört Übung und Nachdenken; ja selbst diese wollen kaum fruchten, wenn man nicht eben zu der Sache, wovon die Rede ist, ein angebornes Talent hat.

Du willst, wie es scheint, versetzte der Major, nun wieder zurücktreten. Du machst mir Schwierigkeiten, um deine, freylich etwas fabelhaften, Behauptungen in Sicherheit zu bringen. Du hast nicht Lust mir einen Anlaß, eine Gelegenheit zu geben, deine Worte durch die That zu prüfen.

Durch diese Neckereyen, mein Freund, versetzte der Andere, würdest du mich nicht bewegen deinem Verlangen zu willfahren, wenn ich nicht selbst so gute Gesinnungen gegen dich hätte, wie ich es ja zuerst dir angebothen habe. Dabey bedenke, mein Freund, der Mensch hat gar eine eigene Lust Proselyten zu machen, dasjenige was er an sich schätzt, auch außer sich in Andern zur Erscheinung zu bringen, sie genießen zu lassen was er selbst genießt, und sich in ihnen wieder zu finden und darzustellen. Fürwahr, wenn dieß auch Egoismus ist, so ist er der liebenswürdigste und lobenswürdigste, derjenige der uns zu Menschen gemacht hat und uns als Menschen erhält. Aus ihm nehme ich denn auch, abgesehen von der Freundschaft, die ich zu dir hege,

die Lust einen Schüler in der Verjüngerungskunst aus Dir zu machen. Weil man aber von dem Meister erwarten kann, daß er keine Pfuscher ziehen will; so bin ich verlegen, wie wir es anfangen. Ich sagte schon: weder Specereyen, noch irgend eine Anweisung ist hinlänglich; die Anwendung kann nicht im Allgemeinen gelehrt werden. Dir zu Liebe, und aus Lust meine Lehre fortzupflanzen, bin ich zu jeder Aufopferung bereit. Die größte für den Augenblick will ich dir sogleich anbiethen. Ich lasse dir meinen Diener hier, eine Art von Kammerdiener und Tausendkünstler, der, wenn er gleich nicht Alles zu bereiten weiß, nicht in alle Geheimnisse eingeweiht ist, doch die ganze Behandlung recht gut versteht und für den Anfang dir von großem Nutzen seyn wird, bis du dich in die Sache so hineinarbeitest, daß ich dir die höheren Geheimnisse endlich auch offenbaren kann.

Wie, rief der Major, du hast auch Stufen und Grade deiner Verjüngungskunst? Du hast noch Geheimnisse für die Eingeweihten? Ganz gewiß, versetzte Jener. Das müßte gar eine schlechte Kunst seyn, die sich auf ein Mahl fassen ließe, deren Letztes von demjenigen gleich geschaut werden könnte, der zuerst hineintritt.

Man zauderte nicht lange, der Kammerdiener

ward an den Major gewiesen, der ihn gut zu halten versprach. Die Baroninn mußte Schächtelchen, Büchschen und Gläser hergeben, sie wußte nicht wozu; die Theilung ging vor sich, man war bis in die Nacht munter und geistreich zusammen. Bey dem späteren Aufgang des Mondes fuhr der Gast hinweg, und versprach in einiger Zeit zurückzukehren.

Der Major kam ziemlich müde auf sein Zimmer. Er war früh aufgestanden, hatte sich den Tag nicht geschont und glaubte nunmehr das Bett bald zu erreichen. Allein er fand statt eines Dieners nunmehr zwey. Der alte Reitknecht zog ihn nach alter Art und Weise eilig aus; aber nun trat der neue hervor und ließ merken, daß die eigentliche Zeit, Verjüngungs- und Verschönerungsmittel anzubringen die Nacht sey, damit in einem ruhigen Schlaf die Wirkung desto sicherer vor sich gehe. Der Major mußte sich also gefallen lassen, daß sein Haupt gesalbt, sein Gesicht bestrichen, seine Augenbraunen bepinselt und seine Lippen bedupft wurden. Außerdem wurden noch verschiedene Ceremonien erfordert; sogar sollte die Nachtmütze nicht unmittelbar aufgesetzt, sondern vorher ein Netz, wo nicht gar eine feine lederne Mütze übergezogen werden.

Der Major legte sich zu Bette mit einer Art von unangenehmer Empfindung, die er jedoch sich

deutlich zu machen keine Zeit hatte, indem er gar bald einschlief. Sollen wir aber in seine Seele sprechen, so fühlte er sich etwas mumienhaft, zwischen einem Kranken und einem Einbalsamirten. Allein das süße Bild Hilariens, umgeben von den heitersten Hoffnungen, zog ihn bald in einen erquickenden Schlaf.

Morgens zur rechten Zeit war der Reitknecht bey der Hand. Alles was zum Anzug des Herrn gehörte, lag in gewohnter Ordnung auf den Stühlen, und eben war der Major im Begriff aus dem Bette zu steigen, als der neue Kammerdiener hereintrat und lebhaft gegen eine solche Übereilung protestirte. Man müsse ruhen, man müsse sich abwarten, wenn das Vorhaben gelingen, wenn man für so manche Mühe und Sorgfalt Freude erleben solle. Der Herr vernahm sodann, daß er in einiger Zeit aufzustehen, ein kleines Frühstück zu genießen und alsdann in ein Bad zu steigen habe, welches schon bereitet sey. Den Anordnungen war nicht auszuweichen, sie mußten befolgt werden, und einige Stunden gingen unter diesen Geschäften hin.

Der Major verkürzte die Ruhezeit nach dem Bade, dachte sich geschwind in die Kleider zu werfen; denn er war seiner Natur nach expedit und wünschte noch überdieß Hilarien bald zu begegnen; aber auch hier trat ihm sein neuer Diener entgegen

und machte ihm begreiflich, daß man sich durchaus abgewöhnen müsse fertig werden zu wollen. Alles was man thue, müsse man langsam und behaglich vollbringen, besonders aber die Zeit des Anziehens habe man als angenehme Unterhaltungsstunde mit sich selbst anzusehen.

Die Behandlungsart des Kammerdieners traf mit seinen Reden völlig überein. Dafür glaubte sich aber auch der Major wirklich besser angezogen denn jemahls, als er vor den Spiegel trat und sich auf das Schmuckeste herausgeputzt erblickte. Ohne viel zu fragen hatte der Kammerdiener sogar die Uniform moderner zugestutzt, indem er die Nacht auf diese Verwandlung wendete. Eine so schnell erscheinende Verjüngung gab dem Major einen besonders heiteren Sinn, so daß er sich von innen und außen erfrischt fühlte, und mit ungeduldigem Verlangen den Seinigen entgegen eilte.

Er fand seine Schwester vor dem Stammbaume stehen, den sie hatte aufhängen lassen, weil Abends vorher zwischen ihnen von einigen Seitenverwandten die Rede gewesen, welche, theils unverheirathet, theils in fernen Landen wohnhaft, theils gar verschollen, mehr oder weniger den beyden Geschwistern, oder ihren Kindern auf reiche Erbschaften Hoffnung machten. Sie unterhielten sich

einige Zeit darüber, ohne des Punctes zu erwähnen, daß sich bisher alle Familiensorgen und Bemühungen bloß auf ihre Kinder bezogen. Durch Hilariens Neigung hatte sich diese ganze Ansicht freylich verändert, und doch mochte weder der Major noch seine Schwester in diesem Augenblick der Sache weiter gedenken.

Die Baroninn entfernte sich, der Major stand allein vor dem lakonischen Familiengemälde, Hilarie trat an ihn heran, lehnte sich kindlich an ihn, beschaute die Tafel und fragte: wen er Alles von Diesen gekannt habe? und wer wohl noch leben und übrig seyn möchte?

Der Major begann seine Schilderung von den Ältesten, deren er sich aus seiner Kindheit nur noch dunkel erinnerte. Dann ging er weiter, zeichnete die Charaktere verschiedener Väter, die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit der Kinder mit denselben, bemerkte, daß oft der Großvater im Enkel wieder hervortrete, sprach gelegentlich von dem Einfluß der Weiber, die, aus fremden Familien herüber heirathend, oft den Charakter ganzer Stämme verändern. Er rühmte die Tugend manches Vorfahren und Seitenverwandten und verschwieg ihre Fehler nicht. Mit Stillschweigen überging er Diejenigen, deren man sich hätte zu schämen gehabt. Endlich kam er an die

untersten Reihen. Da stand nun sein Bruder, der Obermarschall, er und seine Schwester, und unten drunter sein Sohn und daneben Hilarie.

Diese sehen einander gerade genug in's Gesicht, sagte der Major, und fugte nicht hinzu, was er im Sinne hatte. Nach einer Pause versetzte Hilarie bescheiden, halblaut und fast mit einem Seufzer: und doch wird man Denjenigen niemahls tadeln, der in die Höhe blickt. Zugleich sah sie mit ein Paar Augen an ihm hinauf, aus denen ihre ganze Neigung hervorsprach. Versteh' ich dich recht? sagte der Major, indem er sich zu ihr wendete. — Ich kann nichts sagen, versetzte Hilarie lächelnd, was Sie nicht schon wissen. — Du machst mich schon zum glücklichsten Menschen unter der Sonne! rief er und fiel ihr zu Füßen. Willst du mein seyn? — Um Gottes willen stehen Sie auf! Ich bin dein auf ewig.

Die Baroninn trat herein. Ohne überrascht zu seyn, stutzte sie. — Wäre es ein Unglück, sagte der Major, Schwester! so ist die Schuld dein; als Glück wollen wir's dir ewig verdanken.

Die Baroninn hatte ihren Bruder von Jugend auf dergestalt geliebt, daß sie ihn allen Männern vorzog, und vielleicht war selbst die Neigung Hilariens aus dieser Vorliebe der Mutter, wo nicht

entsprungen, doch gewiß genährt worden. Alle Drey vereinigten sich nunmehr in Einer Liebe, Einem Behagen, und so flossen für sie die glücklichsten Stunden hin. Nur wurden sie denn doch zuletzt auch wieder die Welt um sich her gewahr, und diese steht selten mit solchen Empfindungen im Einklang.

Nun dachte man auch wieder an den Sohn. Ihm hatte man Hilarien bestimmt, das ihm sehr wohl bekannt war. Gleich nach Beendigung des Geschäfts mit dem Obermarschall sollte der Major seinen Sohn in der Garnison besuchen, Alles mit ihm abreden und diese Angelegenheiten zu einem glücklichen Ende führen. Nun war aber durch ein unerwartetes Ereigniß der ganze Zustand verrückt; die Verhältnisse, die sonst sich freundlich in einander schmiegten, schienen sich nunmehr anzufeinden, und es war schwer vorauszusehen, was die Sache für eine Wendung nehmen, was für eine Stimmung die Gemüther ergreifen würde.

Indessen mußte sich der Major entschließen seinen Sohn aufzusuchen, dem er sich schon angemeldet hatte. Er machte sich nicht ohne Widerwillen, nicht ohne sonderbare Ahnung, nicht ohne Schmerz Hilarien auch nur auf kurze Zeit zu verlassen, nach manchem Zaudern auf den Weg, ließ Reitknecht und Pferde zurück und fuhr mit seinem Verjün-

gungsdiener, den er nun nicht mehr entbehren konnte, der Stadt, dem Aufenthalte seines Sohnes, entgegen.

Beyde begrüßten und umarmten sich nach so langer Trennung auf's Herzlichste. Sie hatten einander viel zu sagen und sprachen doch nicht sogleich aus, was ihnen zunächst am Herzen lag. Der Sohn erging sich in Hoffnung eines baldigen Avancements; wogegen ihm der Vater genaue Nachricht gab, was zwischen den ältern Familiengliedern wegen des Vermögens überhaupt, wegen der einzelnen Güter und sonst, verhandelt und beschlossen worden.

Das Gespräch fing schon einiger Maßen an zu stocken, als der Sohn sich ein Herz faßte und zu dem Vater lächelnd sagte: Sie behandeln mich sehr zart, lieber Vater, und ich danke Ihnen dafür. Sie erzählen mir von Besitzthümern und Vermögen und erwähnen der Bedingung nicht, unter der, wenigstens zum Theil, es mir eigen werden soll; Sie halten mit dem Namen Hilariens zurück, Sie erwarten, daß ich ihn selbst ausspreche, daß ich mein Verlangen zu erkennen gebe, mit dem liebenswürdigen Kinde bald vereinigt zu seyn.

Der Major befand sich bey diesen Worten des Sohnes in großer Verlegenheit; da es aber theils seiner Natur, theils einer alten Gewohnheit gemäß

war, den Sinn des Andern, mit dem er zu verhandeln hatte, zu erforschen, so schwieg er und blickte den Sohn mit einem zweydeutigen Lächeln an. — Sie errathen nicht, mein Vater, was ich zu sagen habe, fuhr der Lieutenant fort, und ich will es nur rasch, ein für alle Mahl herausreden. Ich kann mich auf Ihre Güte verlassen, die, bey so vielfacher Sorge für mich, gewiß auch an mein wahres Glück gedacht hat. Ein Mahl muß es gesagt seyn und so sey es gleich gesagt: Hilarie kann mich nicht glücklich machen! Ich gedenke Hilariens als einer liebenswürdigen Anverwandten, mit der ich Zeitlebens in den freundschaftlichsten Verhältnissen stehen möchte; aber eine Andere hat meine Leidenschaft erregt, meine Neigung gefesselt. Unwiderstehlich ist dieser Hang: Sie werden mich nicht unglücklich machen.

Nur mit Mühe verbarg der Major die Heiterkeit, die sich über sein Gesicht verbreiten wollte, und fragte den Sohn mit einem milden Ernst: wer denn die Person sey, welche sich seiner so gänzlich bemächtigen könne? — Sie müssen dieses Wesen sehen, mein Vater: denn sie ist so unbeschreiblich als unbegreiflich. Ich fürchte nur, Sie werden selbst von ihr hingerissen, wie Jedermann, der sich ihr nähert. Bey Gott! ich erlebe es und sehe Sie als den Rival Ihres Sohnes.

Wer ist sie denn? fragte der Major. Wenn du ihre Persönlichkeit zu schildern nicht im Stande bist, so erzähle mir wenigstens von ihren äußern Umständen: denn diese sind doch wohl eher auszusprechen. — Wohl, mein Vater! versetzte der Sohn; und doch würden auch diese äußern Umstände bey einer Andern anders seyn, anders auf eine Andere wirken. Sie ist eine junge Witwe, Erbinn eines alten, reichen, vor Kurzem verstorbenen Mannes, unabhängig und höchst werth es zu seyn, von Vielen umgeben, von eben so Vielen geliebt, von eben so Vielen umworben, doch wenn ich mich nicht sehr betriege, mir von Herzen angehörig.

Mit Behaglichkeit, weil der Vater schwieg und kein Zeichen der Mißbilligung äußerte, fuhr der Sohn fort das Betragen der schönen Witwe gegen ihn zu erzählen, jene unwiderstehliche Anmuth, jene zarten Gunstbezeigungen einzeln herzurühmen, in denen der Vater freylich nur die leichte Gefälligkeit einer allgemein gesuchten Frau erkennen konnte, die unter Vielen wohl irgend Einen vorzieht, ohne sich eben für ihn ganz und gar zu entscheiden. Unter jeden andern Umständen hätte er gewiß gesucht einen Sohn, ja nur einen Freund, auf den Selbstbetrug aufmerksam zu machen, der wahrscheinlich hier obwalten könnte; aber dieß Mahl

war ihm selbst so viel daran gelegen, wenn der Sohn sich nicht täuschen, wenn die Witwe ihn wirklich lieben, und sich so schnell als möglich zu seinen Gunsten entscheiden möchte, daß er entweder kein Bedenken hatte, oder einen solchen Zweifel bey sich ablehnte, vielleicht auch nur verschwieg.

Du setzest mich in große Verlegenheit, begann der Vater nach einiger Pause. Die ganze Übereinkunft zwischen den übrig gebliebenen Gliedern unseres Geschlechts beruht auf der Voraussetzung, daß du dich mit Hilarien verbindest. Heirathet sie einen Fremden, so ist die ganze, schöne, künstliche Vereinigung eines ansehnlichen Vermögens wieder aufgehoben, und du besonders in deinem Theile nicht zum besten bedacht. Es gäbe wohl noch ein Mittel, das aber ein wenig sonderbar klingt, und wobey du auch nicht viel gewinnen würdest: ich müßte noch in meinen alten Tagen Hilarien heirathen, wodurch ich dir aber schwerlich ein großes Vergnügen machen würde.

Das größte von der Welt! rief der Lieutenant aus: denn wer kann eine wahre Neigung empfinden, wer kann das Glück der Liebe genießen oder hoffen, ohne daß er dieses höchste Glück einem jeden Freund, einem Jeden gönnte, der ihm werth ist! Sie sind nicht alt, mein Vater; wie liebenswürdig

ist nicht Hilarie! und schon der vorüberschwebende Gedanke ihr die Hand zu biethen, zeugt von einem jugendlichen Herzen, von frischer Muthigkeit. Lassen Sie uns diesen Einfall, diesen Vorschlag aus dem Stegreife ja recht gut durchsinnen und ausdenken. Dann würde ich erst recht glücklich seyn, wenn ich Sie glücklich wüßte; dann würde ich mich erst recht freuen, daß Sie für die Sorgfalt, mit der Sie mein Schicksal bedacht, an sich selbst so schön und höchlich belohnt würden. Nun führe ich Sie erst muthig, zutraulich und mit recht offnem Herzen zu meiner Schönen. Sie werden meine Empfindungen billigen, weil Sie selbst fühlen; Sie werden dem Glück eines Sohnes nichts in den Weg legen, weil Sie Ihrem eigenen Glück entgegen gehen.

Mit diesen und anderen dringenden Worten ließ der Sohn den Vater, der manche Bedenklichkeiten einstreuen wollte, nicht Raum gewinnen, sondern eilte mit ihm zur schönen Witwe, welche sie in einem großen, wohleingerichteten Hause, umgeben von einer zwar nicht zahlreichen aber ausgesuchten Gesellschaft, in heiterer Unterhaltung antrafen. Sie war Eins von den weiblichen Wesen, denen kein Mann entgeht. Mit unglaublicher Gewandtheit wußte sie den Major zum Helden dieses Abends zu machen. Die übrige Gesellschaft schien

ihre Familie, der Major allein der Gast zu seyn. Sie kannte seine Verhältnisse recht gut, und doch wußte Sie darnach zu fragen, als wenn sie Alles erst von Ihm recht erfahren wollte; und so mußte auch Jedes von der Gesellschaft schon irgend einen Antheil an dem Neuangekommenen zeigen. Der Eine mußte seinen Bruder, der Andere seine Güter, und der Dritte sonst wieder etwas gekannt haben, so daß der Major bey einem lebhaften Gespräch sich immer als den Mittelpunct fühlte. Auch saß er zunächst bey der Schönen; ihre Augen waren auf ihn, ihr Lächeln auf ihn gerichtet; genug, er fand sich so behaglich, daß er beynahe die Ursache vergaß, warum er gekommen war. Auch erwähnte sie seines Sohnes kaum mit einem Worte, obgleich der junge Mann lebhaft mitsprach; er schien für Sie, wie die übrigen Alle, heute nur um des Vaters willen gegenwärtig.

Man ging in den Zimmern auf und ab, und gesellte sich zufällig zusammen. Der Lieutenant trat zu der Schönen und fragte: was sagen Sie zu meinem Vater? Lächelnd versetzte sie: mich däucht, daß Sie ihn wohl zum Muster nehmen könnten. Sehen Sie nur, wie nett er angezogen ist! Ob er sich nicht besser trägt und hält als sein lieber Sohn! So fuhr sie fort den Vater auf Unkosten des Sohnes zu be-

schreyen und zu loben, und eine sehr gemischte Empfindung von Zufriedenheit und Eifersucht in dem Herzen des jungen Mannes hervorzubringen.

Nicht lange, so gesellte sich der Sohn zum Vater und erzählte ihm Alles haarklein wieder. Der Vater betrug sich nur desto freundlicher gegen die Witwe, und sie setzte sich gegen ihn schon auf einen lebhafteren, vertraulichern Ton. Kurz, man kann sagen, daß, als es zum Scheiden ging, der Major, so gut als die übrigen Alle, ihr und ihrem Kreise schon angehörte.

Ein stark einfallender Regen hinderte die Gesellschaft auf die Weise nach Hause zu kehren, wie sie gekommen war. Einige Equipagen fuhren vor, in welche man die Fußgänger vertheilte; nur der Lieutenant unter dem Vorwande: man sitze ohnehin schon zu enge, ließ den Vater fortfahren und blieb zurück.

Der Major, als er in sein Zimmer trat, fühlte sich wirklich in einer Art von Taumel, von Unsicherheit seiner selbst, wie es denen geht, die schnell aus einem Zustande in den entgegengesetzten übertreten. Die Erde scheint sich für den zu bewegen, der aus dem Schiffe steigt, und das Licht zittert noch im Auge dessen, der auf ein Mahl in's Finstre tritt. So fühlte sich der Major noch von der Gegenwart des schönen

Wesens umgeben. Er wünschte sie noch zu sehen, zu hören, sie wieder zu sehen, wieder zu hören; und nach einiger Besinnung verzieh er seinem Sohne, ja er pries ihn glücklich, daß er Ansprüche machen dürfe, so viel Vorzüge zu besitzen.

Aus diesen Empfindungen riß ihn der Sohn, der mit einer lebhaften Entzückung zur Thüre hereinstürzte, den Vater umarmte, und ausrief: ich bin der glücklichste Mensch von der Welt! Nach solchen und ähnlichen Ausrufen kam es endlich unter Beyden zur Aufklärung. Der Vater bemerkte, daß die schöne Frau, im Gespräch gegen ihn, des Sohnes auch nicht mit einer Sylbe erwähnt habe. — Das ist eben ihre zarte, schweigende, halbschweigende, halbandeutende Manier, wodurch man seiner Wünsche gewiß wird, und sich doch immer des Zweifels nicht ganz erwehren kann. So war sie bisher gegen mich; aber Ihre Gegenwart, mein Vater, hat Wunder gethan. Ich gestehe es gern, daß ich zurückblieb, um sie noch einen Augenblick zu sehen. Ich fand sie in ihren erleuchteten Zimmern auf- und abgehen; denn ich weiß wohl, es ist ihre Gewohnheit: wenn die Gesellschaft weg ist, darf kein Licht ausgelöscht werden. Sie geht allein in ihren Zaubersälen auf und ab, wenn die Geister entlassen sind, die sie hergebannt hat. Sie ließ den Vorwand gelten,

unter dessen Schutz ich zurückkam. Sie sprach anmuthig, doch von gleichgültigen Dingen. Wir gingen hin und wieder durch die offenen Thüren die ganze Reihe der Zimmer durch. Wir waren schon einige Mahl bis an's Ende gelangt, in das kleine Cabinet, das nur von einer trüben Lampe erhellt ist. War sie schön, wenn sie sich unter den Kronleuchtern her bewegte, so war sie es noch unendlich mehr, beleuchtet von dem sanften Schein der Lampe. Wir waren wieder dahin gekommen, und standen beym Umkehren einen Augenblick still. Ich weiß nicht, was mir die Verwegenheit abnöthigte, ich weiß nicht, wie ich es wagen konnte, mitten im gleichgültigsten Gespräch, auf ein Mahl ihre Hand zu fassen, diese zarte Hand zu küssen, sie an mein Herz zu drücken. Man zog sie nicht weg. Himmlisches Wesen, rief ich! verbirg Dich nicht länger vor mir. Wenn in diesem schönen Herzen eine Neigung wohnt für den Glücklichen, der vor Dir steht; so verhülle sie nicht länger, offenbare sie, gestehe sie! es ist die schönste, es ist die höchste Zeit. Verbanne mich, oder nimm mich in Deinen Armen auf!

Ich weiß nicht, was ich Alles sagte, ich weiß nicht, wie ich mich geberdete. Sie entfernte sich nicht, sie widerstrebte nicht, sie antwortete nicht. Ich wagte es, sie in meine Arme zu fassen, sie zu fragen, ob

sie die Meinige seyn wolle. Ich küßte sie mit Ungestüm; sie drängte mich weg. — Ja doch, ja! oder so Etwas sagte sie halb laut und wie verworren. Ich entfernte mich und rief: ich sende meinen Vater, der soll für mich reden! — Kein Wort mit ihm darüber! versetzte sie, indem sie mir einige Schritte nachfolgte. Entfernen Sie sich, vergessen Sie was geschehen ist.

Was der Major dachte, wollen wir nicht entwickeln. Er sagte jedoch zum Sohne: Was glaubst Du nun, was zu thun sey? die Sache ist, dächt' ich, aus dem Stegreife gut genug eingeleitet, daß wir nun etwas förmlicher zu Werke gehen können, daß es vielleicht sehr schicklich ist, wenn ich mich morgen dort melde und für dich anhalte. Um Gottes willen mein Vater! rief er aus: das hieße die ganze Sache verderben. Jenes Betragen, jener Ton will durch keine Förmlichkeit gestört und verstimmt seyn. Es ist genug, mein Vater, daß Ihre Gegenwart diese Verbindung beschleunigt, ohne daß Sie ein Wort aussprechen. Ja Sie sind es, dem ich mein Glück schuldig bin! Die Achtung meiner Geliebten für Sie hat jeden Zweifel besiegt, und niemahls würde der Sohn einen so glücklichen Augenblick gefunden haben, wenn ihn der Vater nicht vorbereitet hätte.

Solche und ähnliche Mittheilungen unterhielten sie bis tief in die Nacht. Sie vereinigten sich wechselseitig über ihre Plane; der Major wollte nur noch der Form wegen einen Abschiedsbesuch machen und sodann seiner Verbindung mit Hilarien entgegen gehen; der Sohn sollte die seinige befördern und beschleunigen, wie es möglich wäre.

Hersiliens Nachschrift.

Hier brech' ich ab, theils weil ich gegenwärtig nicht weiter schreiben kann, theils aber um Ihnen einen Stachel in's Herz zu senken. Beantworten Sie sich die Frage nun selbst, wie wunderlich nach Allem was Sie gelesen, es um diese Frauenzimmer stehen müsse? Bisher hatten sie gar kein Verhältniß unter sich, sie kannten sich nicht, obgleich jede besonders auf eine Verbindung zu hoffen schien, die auch sie einander annähern sollte. Nun finden wir sie zusammen, aber allein, ohne männliche Begleitung, in die Welt ziehend. Was ist vorhergegangen, was kann daraus folgen? Sie, mein Guter, helfen sich gewiß dadurch heraus, daß Sie traurig vor sich hinsprechen: das sind nun auch wieder einmahl Entsagende! und darin haben Sie vollkommen Recht; ob aber auch Hoffende? das darf ich nicht entdecken und wenn ich's wüßte.

Um Ihnen nun den Weg zu zeigen, wie Sie das liebenswürdige Paar auf Ihren Wanderungen treffen können, so ergreife ich ein wunderliches Mittel. Sie erhalten hiebey den kleinen Ausschnitt einer Landkarte; wenn Sie diesen auf die größere legen, so deutet die darauf gezeichnete Magnetnadel mit der Pfeilspitze nach der Gegend, wo die Suchenswerthen hinziehen. Dieses Räthsel ist nicht so gar schwer zu lösen, aber ich wünschte, daß Sie von Zeit zu Zeit gegen uns ein Gleiches thäten, und ein Schnippchen Landkarte an uns wendeten, wir würden alsdann doch einiger Maßen erfahren, wohin wir unsere Gedanken zu richten hätten, und wie freudig würden wir seyn, wenn die Nadel auch einmahl von uns angezogen würde. Möge Ihnen alles Gute gegönnt, aller Irrthum verziehen seyn.

Man sagt den Frauenzimmern nach, daß sie keinen Brief ohne Postscript absenden können; was man auch für Folgerungen daraus ziehen mag, so kann ich nicht läugnen, daß dieses schon die zweyte Nachschrift sey, und worin eigentlich von der Hauptsache die Rede seyn soll. Diesen Schaft des Pfeiles auf beykommendem Blättchen hat Hilarie selbst gezogen, und mit zierlichem Gefieder geschmückt; die scharfe Spitze jedoch fügte die schöne Witwe hinzu;

geben Sie Acht daß er nicht ritze, vielleicht gar treffe. Unsere Verabredung ist, daß Sie bey der ersten Zusammenkunft, sie geschehe wo sie wolle, gleich das Blättchen vorweisen, da Sie denn um desto schneller und zutraulicher empfangen werden sollen.

Zwischenrede.

Daß eine gewisse Lücke, vielleicht in kurzem fühlbar, im Ganzen hie und da bemerklich, und doch nicht zu vermeiden seyn werde, sprechen wir lieber selbst aus, ohne Furcht den Genuß unserer Leser dadurch zu kränken. Bey der gegenwärtigen, zwar mit Vorbedacht und Muth unternommenen, Redaction stoßen wir doch auf alle die Unbequemlichkeiten, welche die Herausgabe dieser Bändchen seit zwanzig Jahren verspäteten. Diese Zeit hat daran nichts verbessert. Wir sehen uns noch immer auf mehr als eine Weise gehindert, und, an dieser oder jener Stelle, mit irgend einer Stockung bedroht. Denn wir haben die bedenkliche Aufgabe zu lösen, aus den mannigfaltigsten Papieren das Wertheste und Wichtigste auszusuchen, wie es denkenden und gebildeten Gemüthern erfreulich seyn, und sie, auf mancher Stufe des Lebens, erquicken und fördern könnte. Da liegen nun aber vor uns Tage-

bücher, mehr oder weniger ausführlich, bald ohne Anstand mittheilbar, bald wegen unbedeutenden, auch allzubedeutenden Inhalts unräthlich einzuschalten.

Sogar fehlt es nicht an Heften der wirklichen Welt gewidmet, statistischen, technischen und sonst realen Inhalts. Diese als ungehörig abzusondern fällt schwer, da Leben und Neigung, Erkenntniß und Leidenschaft, sich wunderbar vereinigend, im engsten Bunde mit einander fortschreiten.

Alsdann begegnen uns Entwürfe, mit guter Einsicht und zu herrlichen Zwecken geschrieben, aber nicht so folgerecht und durchgreifend, daß man sie völlig billigen oder aber in der neuen, so weit vorgeschrittenen, Zeit für lesbar und wirksam halten könnte.

Eben so begegnen wir kleinen Anekdoten ohne Zusammenhang, schwer unter Rubriken zu bringen, manche, genau besehen, nicht ganz unverfänglich. Hie und da treffen wir auf ausgebildetere Erzählungen, deren manche schon bekannt, dennoch hier nothwendig einen Platz verlangen und zugleich Auflösung und Abschluß fordern. Auch an Gedichten ist kein Mangel, und doch läßt sich nicht leicht, nicht immer entscheiden, wo sie eingeschaltet werden dürften, um der wahren Stimmung nachzuhelfen, welche gar leicht gestört und umgewendet wird. Wenn wir also nicht, wie schon oft seit vielen Jahren, in die-

sein Geschäft abermahls stocken sollen, so bleibt uns nichts übrig, als zu überliefern was wir besitzen, mitzutheilen was sich erhalten hat. Und so geben wir daher einige Capitel, deren Ausführung wohl wünschenswerth gewesen, nur in vorübereilender Gestalt, damit der Leser nicht nur fühle, daß hier etwas ermangelt, sondern daß er von dem Mangelnden näher unterrichtet sey, und sich dasjenige selbst ausbilde, was theils der Natur des Gegenstandes nach, theils den eintretenden Umständen gemäß, nicht vollkommen ausgebildet, oder mit allen Belegen gekräftiget ihm entgegen treten kann.

Zwölftes Capitel.

Über das vorgelegte Räthsel fand sich Wilhelm einiger Maßen betroffen, doch fühlte er sogleich eine stille Anziehung, eine Anwandlung von Sehnsucht jene bestimmte Linie zu erreichen und ihrer Andeutung zu folgen. Wie wir denn gar zu gern etwas Gegebenes, das unsere Einbildungskraft, unser Handlungsvermögen erregt, ausbilden, und auskosten mögen.

Ein Kind, das Almosen erbittend, uns einen Zettel hinreicht, auf welchem fünf Lotto-Nummern geschrieben sind, weisen wir nicht leicht ab, und es kommt auf den Augenblick an, besonders wenn es kurz vor dem Termin der Ziehung ist, ob wir nicht mit zufällig erregter Hoffnung, ganz gegen unsere sonstige Weise, gerade diese Nummern stark besetzen.

Der Wanderer prüfte nunmehr an einer größeren Landkarte den kleineren Ausschnitt, und stand verwundert, erstaunt, erschrocken, als die Nadel gerade nach Mignons Geburtsgegend, nach ihren

Wohnungen hindeutete. Wie ihm dabey zu Muthe geworden, finden wir nicht ausgesprochen; wer aber den Schluß der Lehrjahre sich vergegenwärtigen mag, wird im eignen Sinn und Gefühl das Ähnliche gar wohl hervorrufen.

Der wichtigste Umstand jedoch, warum wir von jener Fahrt weniger als wir wünschen aufgezeichnet finden, möchte wohl seyn, daß Wilhelm auf einen jungen lebhaften Reisegefährten traf, durch welchen möglich ward, ein lebendiges und kräftiges Andenken jener frommen Wallfahrt, jener heiligen Stunden, für sich und die Seinigen aufzubewahren. Unvermuthet findet er sich mit einem Maler zusammen, dergleichen zwar viele in der offenen Welt, mehrere noch in Romanen und Dramen umherwandeln und spuken, der sich aber dieß Mahl als ein wirklich ausgezeichneter Künstler augenblicklich darstellte. Beyde schicken sich gar bald in einander, vertrauen sich wechselseitig Neigung, Absichten, Vorsätze; und nun wird offenbar, daß der treffliche Künstler, der aquarellirte Landschaften mit geistreicher, wohlgezeichneter, und ausgeführter Staffage zu schmücken weiß, leidenschaftlich eingenommen sey von Mignons Schicksalen, Gestalt und Wesen. Er hatte sie gar oft schon vorgestellt, und begab sich nun auf die Reise, die Umgebungen, worin sie gelebt, der Natur nachzu-

bilden; hier das liebliche Kind in glücklichen und unglücklichen Umgebungen und Augenblicken darzustellen, und so ihr Bild, das in allen zarten Herzen lebt, auch dem Sinne des Auges hervor zu rufen.

Die Freunde gelangen bald zum großen See. Wilhelm trachtet die angedeuteten Stellen nach und nach aufzufinden. Ländliche Prachthäuser, weitläufige Klöster, Überfahrt und Buchten, Erdzungen und Landungsplätze wurden gesucht und die Wohnungen kühner und gutmüthiger Fischer so wenig, als die heiter gebauten Städtchen am Ufer und Schlößchen auf benachbarten Höhen vergessen. Dieß Alles weiß der Künstler zu ergreifen, durch Beleuchten und Färben der jedes Mahl geschichtlich erregten Stimmung anzueignen, so daß Wilhelm seine Tage und Stunden in durchgreifender Rührung zubrachte.

Auf mehreren Blättern war Mignon im Vordergrunde, wie sie leibte und lebte vorgestellt, indem Wilhelm der glücklichen Einbildungskraft des Freundes durch genaue Beschreibung nachzuhelfen, und das allgemeiner Gedachte in's Engere der Persönlichkeit einzufassen wußte.

Und so sah man denn das Knabenmädchen in mannigfaltiger Stellung und Bedeutung aufgeführt.

Unter dem hohen Säulenportal des herrlichen Landhauses stand sie, nachdenklich die Statuen der Vorhalle betrachtend. Hier schaukelte sie sich plätschernd auf dem angebundenen Kahn, dort erkletterte sie den Mast und erzeigte sich als ein kühner Matrose.

Ein Bild aber that sich vor Allem hervor, welches der Künstler auf der Herreise, noch eh' er Wilhelmen begegnet, mit allen Charakterzügen sich angeeignet hatte. Mitten im rauhen Gebirg glänzt der anmuthige Scheinknabe, von Sturzfelsen umgeben, von Wasserfällen besprüht, mitten in einer schwer zu beschreibenden Horde. Vielleicht ist eine grauerliche, steile Urgebirgschlucht nie anmuthiger und bedeutender staffirt worden. Die bunte, zigeunerhafte Gesellschaft, roh zugleich und phantastisch, seltsam und gemein, zu locker um Furcht einzuflößen, zu wunderlich um Vertrauen zu erwecken. Kräftige Saumrosse schleppen, bald über Knüppelwege, bald eingehauene Stufen hinab, ein buntverworrenes Gepäck, an welchem herum die sämmtlichen Instrumente einer betäubenden Musik, schlotternd aufgehängt, das Ohr mit rauhen Tönen von Zeit zu Zeit belästigen. Zwischen allem dem das liebenswürdige Kind, in sich gekehrt ohne Trutz, unwillig ohne Widerstreben, geführt aber nicht geschleppt. Wer hätte sich nicht des merkwürdigen, ausgeführ-

ten Bildes gefreut? Kräftig charakterisirt war die grimmige Enge dieser Felsmassen; die Alles durchschneidenden schwarzen Schluchten, zusammengethürmt, allen Ausgang zu hindern drohend, hätte nicht eine kühne Brücke auf die Möglichkeit mit der übrigen Welt in Verbindung zu gelangen hingedeutet. Auch ließ der Künstler mit klugdichtendem Wahrheitsinne eine Höhle merklich werden, die man als Naturwerkstatt mächtiger Krystalle, oder als Aufenthalt einer fabelhaft-furchtbaren Drachenbrut ansprechen konnte.

Nicht ohne heilige Scheu besuchten die Freunde den Pallast des Marchese; der Greis war von seiner Reise noch nicht zurück; sie wurden aber auch in diesem Bezirk, weil sie sich mit geistlichen und weltlichen Behörden wohl zu benehmen wußten, freundlich empfangen und behandelt.

Die Abwesenheit des Hausherrn jedoch empfand Wilhelm sehr angenehm; denn ob er gleich den würdigen Mann gerne wieder gesehen und herzlich begrüßt hätte, so fürchtete er sich doch vor dessen dankbarer Freygebigkeit, und vor irgend einer aufgedrungenen Belohnung jenes treuen, liebevollen Handelns, wofür er schon den zartesten Lohn dahin genommen hatte.

Und so schwammen die Freunde auf zierlichem

Nachen von Ufer zu Ufer, den See in jeder Richtung durchkreuzend. In der schönsten Jahreszeit entging ihnen weder Sonnenaufgang noch Untergang, und keine der tausend Schattirungen, mit denen das Himmelslicht sein Firmament, und von da See und Erde freygebigst überspendet, und sich im Abglanz erst vollkommen verherrlicht.

Eine üppige Pflanzenwelt, ausgesäet von Natur, durch Kunst gepflegt und gefördert, umgab sie überall. Schon die ersten Kastanienwälder hatten sie willkommen geheißen, und nun konnten sie sich eines traurigen Lächelns nicht enthalten, wenn sie, unter Cypressen gelagert den Lorber aufsteigen, den Granatapfel sich röthen, Orangen und Citronen in Blüthe sich entfalten, und Früchte zugleich aus dem dunklen Laube hervorglühend erblickten.

Durch den frischen Gesellen entstand jedoch für Wilhelm ein neuer Genuß. Unserm alten Freund hatte die Natur kein malerisches Auge gegeben. Empfänglich für sichtbare Schönheit nur an menschlicher Gestalt, ward er auf ein Mahl gewahr: ihm sey, durch einen gleich gestimmten, aber zu ganz andern Genüssen und Thätigkeiten gebildeten Freund, die Umwelt aufgeschlossen.

In gesprächiger Hindeutung auf die wechselnden Herrlichkeiten der Gegend, mehr aber noch durch

concentrirte Nachahmung, wurden ihm die Augen aufgethan und er von allen, sonst hartnäckig gehegten, Zweifeln befreyt. Verdächtig waren ihm von jeher Nachbildungen italiänischer Gegenden gewesen; der Himmel schien ihm zu blau, der violette Ton reizender Fernen zwar höchst lieblich, doch unwahr, und das mancherley frische Grün doch gar zu bunt; nun verschmolz er aber mit seinem neuen Freunde auf's Innigste, und lernte, empfänglich wie er war, mit dessen Augen die Welt sehen, und indem die Natur das offenbare Geheimniß ihrer Schönheit entfaltete, mußte man nach Kunst als der würdigsten Auslegerinn unbezwingliche Sehnsucht empfinden.

Aber ganz unerwartet kam der malerische Freund ihm von einer andern Seite entgegen; dieser hatte manchmahl einen heitern Gesang angestimmt, und dadurch ruhige Stunden auf weit und breiter Wellenfahrt gar innig belebt und begleitet. Nun aber traf sich's, daß er, in einem der Palläste, ein ganz eigenes Saitenspiel fand, eine Laute in kleinem Format, kräftig, vollklingend, bequem und tragbar, er wußte das Instrument alsbald zu stimmen, so glücklich und angenehm zu behandeln, und die Gegenwärtigen so freundlich zu unterhalten, daß er, als neuer Orpheus, den sonst strengen und trocknen

Castellan erweichend bezwang, und ihn freundlich nöthigte, das Instrument dem Sänger auf eine Zeit lang zu überlassen, mit der Bedingung, solches vor der Abreise treulich wieder zu geben, auch in der Zwischenzeit an irgend einem Sonn- oder Feyertage zu erscheinen, und die Familie zu erfreuen.

Ganz anders war nunmehr See und Ufer belebt, Boot und Kahn buhlten um ihre Nachbarschaft, selbst Fracht- und Marktschiffe verweilten in ihrer Nähe, Reihen von Menschen zogen am Strande nach, und die Landenden sahen sich sogleich von einer frohsinnigen Menge umgeben; die Scheidenden segnete Jedermann, zufrieden doch sehnsuchtsvoll.

Nun hätte zuletzt ein Dritter, die Freunde beobachtend, gar wohl bemerken können, daß die Sendung Beyder eigentlich geendigt sey: alle die auf Mignon sich beziehenden Gegenden und Localitäten waren sämmtlich umrissen, theils in Licht, Schatten und Farbe gesetzt, theils in heißen Tagesstunden treulich ausgeführt. Dieß zu leisten hatten sie sich auf eine eigene Weise von Ort zu Ort bewegt, weil ihnen Wilhelm's Gelübde gar oft hinderlich war, doch wußten sie solches gelegentlich zu umgehen durch die Auslegung: es gelte nur für das Land, auf dem Wasser sey es nicht anwendbar.

Auch fühlte Wilhelm selbst, daß ihre eigentliche

Absicht erreicht sey, aber läugnen konnte er sich nicht, daß der Wunsch: Hilarien und die schöne Witwe zu sehen, auch noch befriedigt werden müsse, wenn man mit freyem Sinne diese Gegend verlassen wollte. Der Freund, dem er die Geschichte vertraut, war nicht weniger neugierig, und freute sich schon, einen herrlichen Platz in einer seiner Zeichnungen leer und ledig zu wissen, den er mit den Gestalten so holder Personen künstlerisch zu verzieren gedachte.

Nun stellten sie Kreuz- und Querfahrten an, die Puncte, wo der Fremde in dieses Paradies einzutreten pflegt, beobachtend. Ihre Schiffer hatten sie mit der Hoffnung, Freunde hier zu sehen, bekannt gemacht, und nun dauerte es nicht lange, so sahen sie ein wohlverziertes Prachtschiff herangleiten, worauf sie Jagd machten, und sich nicht enthielten, sogleich leidenschaftlich zu entern. Die Frauenzimmer einiger Maßen betroffen, faßten sich sogleich, als Wilhelm das Blättchen vorwies, und beyde den von ihnen selbst vorgezeichneten Pfeil, ohne Bedenken, anerkannten. Die Freunde wurden alsbald zutraulich eingeladen, das Schiff der Damen zu besteigen, welches eilig geschah.

Und nun vergegenwärtige man sich die Viere wie sie, im zierlichsten Raum, beysammen, gegen ein-

ander übersitzen in der seligsten Welt von lindem Lufthauch angeweht, auf glänzenden Wellen geschaukelt. Man denke das weibliche Paar, wie wir sie vor kurzem geschildert gesehen, das männliche, mit dem wir schon seit Wochen ein gemeinsames Reiseleben führen, und wir sehen sie nach einiger Betrachtung sämmtlich in der anmuthigsten, obgleich gefährlichsten Lage.

Für die Drey, welche sich schon, willig oder unwillig, zu den Entsagenden gezählt, ist nicht das Schwerste zu besorgen, der Vierte jedoch dürfte sich nur allzubald in jenen Orden aufgenommen sehen.

Nachdem man einige Mahl den See durchkreutzt und auf die interessantesten Localitäten, sowohl des Ufers als der Inseln, hingedeutet hatte, brachte man die Damen gegen den Ort, wo sie übernachten sollten und wo ein gewandter, für diese Reise angenommener, Führer alle wünschenswerthe Bequemlichkeiten, zu besorgen wußte. Hier war nun Wilhelms Gelübde ein schicklicher aber unbequemer Ceremonienmeister: denn gerade an dieser Station hatten die Freunde vor kurzem drey Tage zugebracht, und alles Merkwürdige der Umgebung erschöpft. Der Künstler, welchen kein Gelübde zurückhielt, wollte die Erlaubniß erbitten die Damen an's Land zu ge-

leiten, die es aber ablehnten, weßwegen man sich in einiger Entfernung vom Hafen trennte.

Kaum war der Sänger in sein Schiff gesprungen, das sich eiligst vom Ufer entfernte, als er nach der Laute griff und jenen wundersam-klagenden Gesang, den die venetianischen Schiffer von Land zu See, von See zu Land erschallen lassen, lieblich anzustimmen begann. Geübt genug zu solchem Vortrag, der ihm dieß Mahl eigens zart und ausdrucksvoll gelang, verstärkte er, verhältnißmäßig zur wachsenden Entfernung, den Ton, so daß man am Ufer immer die gleiche Nähe des Scheidenden zu hören glaubte. Er ließ zuletzt die Laute schweigen, seiner Stimme allein vertrauend, und hatte das Vergnügen zu bemerken, daß die Damen, anstatt sich in's Haus zurückzuziehen, am Ufer zu verweilen beliebten. Er fühlte sich so begeistert, daß er nicht endigen konnte, auch selbst als zuletzt Nacht und Entfernung das Anschauen aller Gegenstände entzogen; bis ihm endlich der mehr beruhigte Freund bemerklich machte, daß wenn auch Finsterniß den Ton begünstige, das Schiff den Kreis doch längst verlassen habe, in welchem derselbe wirken könne.

Der Verabredung gemäß traf man sich des anderen Tags abermahls auf offener See. Vorüberfliegend befreundete man sich mit der schönen Reihe

merkwürdig-hingelagerter, bald reihenweis übersehbarer, bald sich verschiebender Ansichten, die, im Wasser sich gleichmäßig verdoppelnd, bey Uferfahrten das mannigfaltigste Vergnügen gewähren. Dabey ließen denn die künstlerischen Nachbildungen auf dem Papier dasjenige vermuthen und ahnen, was man auf dem heutigen Zug nicht unmittelbar gewahrte. Für Alles dieses schien die stille Hilarie freyen und schönen Sinn zu besitzen.

Aber nun gegen Mittag erschien abermahls das Wunderbare; die Damen landeten allein, die Männer kreuzten vor dem Hafen. Nun suchte der Sänger seinen Vortrag einer solchen Annäherung zu bequemen, wo nicht bloß von einem zart und lebhaft jodelnden, allgemeinen Sehnsuchtston, sondern von heiterer, zierlicher Andringlichkeit irgend eine glückliche Wirkung zu hoffen wäre. Da wollte denn manchmahl ein und das andere der Lieder, die wir geliebten Personen der Lehrjahre schuldig sind, über den Saiten, über den Lippen schweben; doch enthielt er sich, aus wohlmeinender Schonung, deren er selbst bedurfte, und schwärmte vielmehr in fremden Bildern und Gefühlen umher, zum Gewinn seines Vortrags, der sich nur um desto einschmeichelnder vernehmen ließ. Beyde Freunde hätten, auf

diese Weise den Hafen blockirend, nicht an Essen und Trinken gedacht, wenn die vorsichtigen Freundinnen nicht gute Bissen herübergesendet hätten; wozu ein begleitender Trunk ausgesuchten Weines zum allerbesten schmeckte.

Jede Absonderung, jede Bedingung, die unseren aufkeimenden Leidenschaften in den Weg tritt, schärft sie, anstatt sie zu dämpfen; und auch dieß Mahl läßt sich vermuthen, daß die kurze Abwesenheit beyden Theilen gleiche Sehnsucht erregt habe. Allerdings! man sah die Damen in ihrer blendendmuntern Gondel gar bald wieder heranfahren.

Das Wort Gondel nehme man aber nicht im traurigen venetianischen Sinne; hier bezeichnet es ein lustig-, bequem-gefälliges Schiff, das, hätte sich unser kleiner Kreis verdoppelt, immer noch geräumig genug gewesen wäre.

Einige Tage wurden so auf diese eigene Weise zwischen Begegnen und Scheiden, zwischen Trennen und Zusammenseyn hingebracht; im Genuß vergnüglichster Geselligkeit schwebte immer Entfernen und Entbehren vor der bewegten Seele. In Gegenwart der neuen Freunde rief man sich die älteren zurück, vermißte man die neuen, so mußte man bekennen, daß auch diese schon starken Anspruch an Erinnerung

zu erwerben gewußt. Nur ein gefaßter, geprüfter Geist, wie unsere schöne Witwe, konnte sich zu solcher Stunde völlig im Gleichgewicht erhalten.

Hilariens Herz war zu sehr verwundet, als daß es einen neuen, reinen Eindruck zu empfangen fähig gewesen wäre; aber wenn die Anmuth einer herrlichen Gegend uns lindernd umgibt, wenn die Milde gefühlvoller Freunde auf uns einwirkt; so kommt etwas Eigenes über Geist und Sinn, das uns Vergangenes, Abwesendes traumartig zurückruft, und das Gegenwärtige, als wäre es nur Erscheinung, geistermäßig entfernt. So abwechselnd hin und wieder geschaukelt, angezogen und abgelehnt, genähert und entfernt, wallten und wogten sie verschiedene Tage.

Ohne diese Verhältnisse näher zu beurtheilen, glaubte doch der gewandte, wohlerfahrne Reiseführer einige Veränderung in dem ruhigen Betragen seiner Heldinnen gegen das bisherige zu bemerken, und als das Grillenhafte dieser Zustände sich ihm endlich aufgeklärt hatte, wußte er auch hier das Erfreulichste zu vermitteln. Denn als man eben die Damen abermahls zu dem Orte wo ihre Tafel bereitet wäre, bringen wollte, begegnete ihnen ein anderes geschmücktes Schiff, das, an das ihrige sich anlegend, einen gut gedeckten Tisch, mit allen

Heiterkeiten einer festlichen Tafel einladend vorwies; man konnte nun den Verlauf mehrerer Stunden zusammen abwarten, und erst die Nacht entschied die herkömmliche Trennung.

Glücklicher Weise hatten die männlichen Freunde, auf ihren früheren Fahrten, gerade die geschmückteste der Inseln aus einer gewissen Naturgrille zu betreten, vernachlässigt, und auch jetzt nicht gedacht die dortigen, keineswegs im besten Stand erhaltenen Künsteleyen den Freundinnen vorzuzeigen, ehe die herrlichen Weltscenen völlig erschöpft wären. Doch zuletzt ging ihnen ein ander Licht auf! Man zog den Führer in's Vertrauen, dieser wußte jene Fahrt sogleich zu beschleunigen, und sie hielten solche für die seligste. Nun durften sie hoffen und erwarten, nach so manchen unterbrochenen Freuden, drey volle himmlische Tage, in einem abgeschlossenen Bezirk versammelt, zuzubringen.

Hier müssen wir nun den Reiseführer besonders rühmen; er gehörte zu jenen beweglichen, thätiggewandten, welche mehrere Herrschaften geleitend dieselben Routen oft zurücklegen; mit Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten genau bekannt, die einen zu vermeiden, die andern zu benutzen, und, ohne Hintansetzung eigenen Vortheils, ihre Patrone doch immer wohlfeiler und vergnüglicher durch's

Land zu führen verstehen, als diesen auf eigene Hand würde gelungen seyn.

Zu gleicher Zeit that sich eine lebhafte weibliche Bedienung der Frauenzimmer, zum ersten Mahl ausgesprochen, thätig hervor, so daß die schöne Witwe zur Bedingung machen konnte, die beyden Freunde möchten bey ihr als Gäste einkehren, und mit mäßiger Bewirthung vorlieb nehmen. Auch hier gelang Alles zum günstigsten: denn der kluge Geschäftsträger hatte bey dieser Gelegenheit wie früher, von den Empfehlungs- und Creditbriefen der Damen so klugen Gebrauch zu machen gewußt, daß, in Abwesenheit der Besitzer, Schloß und Garten, nicht weniger die Küche zu beliebigem Gebrauch eröffnet wurden, ja sogar einige Aussicht auf den Keller blieb. Alles stimmte nun so zusammen, daß man sich gleich vom ersten Augenblick an als einheimisch, als eingeborene Herrschaft solcher Paradiese fühlen mußte.

Das sämmtliche Gepäck aller unserer Reisenden ward sogleich auf die Insel gebracht, wodurch für die Gesellschaft große Bequemlichkeit entstand; der größte Vortheil aber dabey erzielt ward, daß die sämmtlichen Protefeuilles des trefflichen Künstlers, zum ersten Mahl alle beysammen, ihm Gelegenheit gaben, den Weg den er genommen, in stetiger

Folge den Schönen zu vergegenwärtigen. Man nahm die Arbeit mit Entzücken auf. Nicht etwa wie Liebhaber und Künstler sich wechselsweise präconisiren, hier ward einem vorzüglichen Manne das gefühlteste und einsichtigste Lob ertheilt. Damit wir aber nicht in Verdacht gerathen, als wollten wir mit allgemeinen Phrasen dasjenige was wir nicht vorzeigen können, gläubigen Lesern nur unterschieben, so stehe hier das Urtheil eines Kenners, der bey jenen fraglichen sowohl, als gleichen und ähnlichen Arbeiten, mehrere Jahre nachher, bewundernd verweilte.

„Ihm gelingt die heitere Ruhe stiller Seeaussichten darzustellen, wo anliegend-freundliche Wohnungen, sich in der klaren Fluth spiegelnd, gleichsam zu baden scheinen; Ufer mit begrünten Hügeln umgeben, hinter denen Waldgebirge und eisige Gletscherfirnen aufsteigen. Der Farbenton solcher Scenen ist heiter, fröhlichklar; die Fernen mit milderndem Duft wie übergossen, der, nebelgrauer und einhüllender, aus durchströmten Gründen und Thälern hervorsteigt und ihre Windungen andeutet. Nicht minder ist des Meisters Kunst zu loben in Ansichten aus Thälern näher am Hochgebirge gelegen, wo üppig bewachsene Bergeshänge niedersteigen, frische Ströme sich am Fuß der Felsen eilig fortwälzen.

Trefflich weiß er, in mächtig schattenden Bäu-

men des Vordergrundes, den unterscheidenden Charakter verschiedener Arten, so in Gestalt des Ganzen, wie in dem Gang der Zweige, den einzelnen Parthien der Blätter befriedigend anzudeuten; nicht weniger in dem auf mancherley Weise nüancirten frischen Grün, worin sanfte Lüfte mit gelindem Hauch zu fächeln und die Lichter daher gleichsam bewegt erscheinen.

Im Mittelgrund ermattet allmählig der lebhafte grüne Ton und vermählt sich, auf entferntern Berghöhen, schwach violett mit dem Blau des Himmels. Doch unserm Künstler glücken über alles Darstellungen höherer Alpgegenden; das einfach Große und Stille ihres Charakters, die ausgedehnten Weiden am Bergeshang, mit dem frischesten Grün überkleidet, wo dunkel einzeln stehende Tannen aus dem Rasenteppich ragen, und von hohen Felswänden sich schäumende Bäche stürzen. Mag er die Weiden mit grasendem Rindvieh staffiren, oder den engen, um Felsen sich windenden Bergpfad mit beladenen Saumpferden und Maulthieren, er zeichnet Alle gleich gut und geistreich; immer am schicklichen Ort, und nicht in zu großer Fülle angebracht, zieren und beleben sie diese Bilder, ohne ihre ruhige Einsamkeit zu stören oder auch nur zu mindern. Die Ausführung zeugt von der kühnsten Meisterhand,

leicht, mit wenigen sichern Strichen und doch vollendet. Er bediente sich später englischer glänzender Permanentfarben auf Papier, daher sind diese Gemälde von vorzüglich blühendem Farbenton, heiter, aber zugleich kräftig und gesättigt.

Seine Abbildungen tiefer Felsschluchten, wo um und um nur todtes Gestein starrt, im Abgrund von kühner Brücke übersprungen, der wilde Strom tobt, gefallen zwar nicht wie die vorigen, doch ergreift uns ihre Wahrheit, wir bewundern die große Wirkung des Ganzen, durch wenige bedeutende Striche und Massen von Localfarben, mit dem geringsten Aufwand hervorgebracht.

Eben so charakteristisch weiß er die Gegenden des Hochgebirges darzustellen, wo weder Baum noch Gesträuch mehr fortkommt, sondern nur zwischen Felszacken und Schneegipfeln sonnige Flächen mit zartem Rasen sich bedecken. So schön und gründuftig und einladend er dergleichen Stellen auch colorirt, so sinnig hat er doch unterlassen, hier mit weidenden Herden zu staffiren, denn diese Gegenden geben nur Futter den Gemsen, und Wildheuern einen gefahrvollen Erwerb."

„Wir entfernen uns nicht von der Absicht, unsern Lesern den Zustand solcher wilder Gegenden so

nah als möglich zu bringen, wenn wir das eben gebrauchte Wort, Wildheuer, mit wenigem erklären. Man bezeichnet damit ärmere Bewohner der Hochgebirge, welche sich unterfangen auf Grasplätzen, die für das Vieh schlechterdings unzugänglich sind, Heu zu machen. Sie ersteigen deßwegen, mit Steigehaken an den Füßen, die steilsten, gefährlichsten Klippen, oder lassen sich, wo es nöthig ist, von hohen Felswänden an Stricken auf die besagten Grasplätze herab. Ist nun das Gras von ihnen geschlagen und zu Heu getrocknet, so werfen sie solches von den Höhen in tiefere Thalgründe herab, wo dasselbe wieder gesammelt an Viehbesitzer verkauft wird, die es der vorzüglichen Beschaffenheit wegen gern erhandeln."

Jene Bilder, die zwar einen Jeden erfreuen und anziehen müßten, betrachtete Hilarie besonders mit großer Aufmerksamkeit; ihre Bemerkungen gaben zu erkennen, daß sie selbst diesem Fache nicht fremd sey; am wenigsten blieb dieß dem Künstler verborgen, der sich von Niemand lieber erkannt gesehen hätte, als gerade von dieser anmuthigsten aller Personen. Die ältere Freundinn schwieg daher nicht länger, sondern tadelte Hilarien, daß sie mit ihrer eigenen Geschicklichkeit hervorzutreten auch dieß Mahl,

wie immer, zaudere; hier sey die Frage nicht: gelobt oder getadelt zu werden, sondern zu lernen. Eine schönere Gelegenheit finde sich vielleicht nicht wieder.

Nun zeigte sich erst, als sie genöthigt war ihre Blätter vorzuweisen, welch ein Talent hinter diesem stillen, zierlichsten Wesen verborgen liege; die Fähigkeit war eingeboren, fleißig geübt. Sie besaß ein treues Auge, eine reinliche Hand, wie sie Frauen, bey ihren sonstigen Schmuck- und Putzarbeiten, zu höherer Kunst befähigt. Man bemerkte freylich Unsicherheit in den Strichen, und deßhalb nicht hinlänglich ausgesprochenen Charakter der Gegenstände; aber man bewunderte genugsam die fleißigste Ausführung; dabey jedoch das Ganze nicht auf's Vortheilhafteste gefaßt, nicht künstlerisch zurecht gerückt. Sie fürchtet, so scheint es, den Gegenstand zu entweihen, bliebe sie ihm nicht vollkommen getreu, deßhalb ist sie ängstlich und verliert sich im Detail.

Nun aber fühlt sie sich, durch das große, freye Talent, die dreiste Hand des Künstlers aufgeregt, erweckt was von Sinn und Geschmack in ihr treulich schlummerte; es geht ihr auf, daß sie nur Muth fassen, einige Hauptmaximen, die ihr der Künstler gründlich, freundlich-dringend, wiederholt überlieferte, ernst und sträcklich befolgen müsse. Die Si-

cherheit des Striches findet sich ein, sie hält sich allmählig weniger an die Theile als an's Ganze; und so schließt sich die schönste Fähigkeit unvermuthet zur Fertigkeit auf: wie eine Rosenknospe, an der wir noch Abends unbeachtend vorübergingen, Morgens, mit Sonnenaufgang, vor unsern Augen hervorbricht, so daß wir das lebende Zittern, das die herrliche Erscheinung dem Lichte entgegen regt, mit Augen zu schauen glauben.

Auch nicht ohne sittliche Nachwirkung war eine solche ästhetische Ausbildung geblieben: denn einen magischen Eindruck auf ein reines Gemüth bewirkt das Gewahrwerden der innigsten Dankbarkeit gegen irgend Jemand, dem wir entscheidende Belehrung schuldig sind. Dieß Mahl war es das erste frohe Gefühl, das in Hilariens Seele nach geraumer Zeit hervortrat. Die herrliche Welt erst Tage lang vor sich zu sehen, und nun die auf ein Mahl verliehene vollkommnere Darstellungsgabe zu empfinden. Welche Wonne! in Zügen und Farben dem Unaussprechlichen näher zu treten! Sie fühlte sich mit einer neuen Jugend überrascht, und konnte sich eine besondere Anneigung zu Jenem, dem sie dieß Glück schuldig geworden, nicht versagen.

So saßen sie neben einander, man hätte nicht

unterscheiden können, wer hastiger Kunstvortheile zu überliefern, oder sie zu ergreifen und auszuüben gewesen wäre? Der glücklichste Wettstreit, wie er sich selten zwischen Schüler und Meister entzündet, that sich hervor. Manchmahl schien der Freund auf ihr Blatt mit einem entscheidenden Zuge einwirken zu wollen, sie aber, sanft ablehnend, eilte gleich das Gewünschte, das Nothwendige zu thun, und immer zu seinem Erstaunen.

Die schöne Witwe ging indeß mit Wilhelm, unter Cypressen und Pinien, bald an Trauben- bald an Orangengeländern der Terrassen hin, und konnte sich zuletzt nicht enthalten, den leise angedeuteten Wunsch des neuen Freundes zu erfüllen; sie mußte ihm die wundersame Verschränkung offenbaren, wodurch die Freundinnen von ihren frühern Verhältnissen getrennt, unter sich innig verbunden, in die Welt hinausgeschickt worden.

Wilhelm, der die Gabe nicht vermißte sich Alles genau zu merken, schrieb die trauliche Erzählung später auf, und wir gedenken sie, wie er solche verfaßt, und durch Hersilien an Natalien gesendet, künftig unsern Lesern mitzutheilen.

Der letzte Abend war nun herangekommen, und ein hervorleuchtender klarster Vollmond ließ den

Übergang von Tag zu Nacht nicht empfinden. Die Gesellschaft hatte sich zusammen auf einer der höchsten Terrassen gelagert, den ruhigen, von Morgen und Abend her erleuchteten und wiederglänzenden See, dessen Länge sich zum Theil verbarg, seiner Breite nach, ganz und klar zu überschauen.

Was man nun auch in solchen Zuständen besprechen mochte, war doch nicht zu unterlassen, das hundert Mahl Besprochene, die Vorzüge dieses Himmels, dieses Wassers, dieser Erde, unter dem Einfluß einer gewaltigen Sonne, eines milderen Mondes nochmahls zu bereden, ja sie ausschließlich und lyrisch anzuerkennen.

Was man sich aber nicht gestand, was man sich kaum selbst bekennen mochte, war das tiefe schmerzliche Gefühl, das in jedem Busen, stärker oder schwächer, durchaus aber gleich wahr und zart sich bewegte. Das Vorgefühl des Scheidens verbreitete sich über die Gesammtheit; ein allmähliges Verstummen wollte fast ängstlich werden.

Da ermannte, da entschloß sich der Sänger, auf seinem Instrumente kräftig präludirend, uneingedenk jener früheren wohlbedachten Schonung. Ihm schwebte Mignons Bild mit dem ersten Zartgesang des holden Kindes vor. Leidenschaftlich über die Grenze gerissen, mit sehnsüchtigem Griff die wohl-

klingenden Saiten aufregend, begann er anzustimmen:

Kennst du das Land? wo die Citronen blüh'n,
Im dunklen Laub — — — —

Hilarie stand erschüttert auf und entfernte sich, die Stirne verschleyernd; unsere schöne Witwe bewegte, ablehnend, eine Hand gegen den Sänger, indem sie mit der andern Wilhelms Arm ergriff. Hilarien folgte der wirklich verworrene Jüngling, Wilhelmen zog die mehr besonnene Freundinn hinter Beyden drein. Und als sie nun alle Viere im hohen Mondschein sich gegenüber standen, war die allgemeine Rührung nicht mehr zu verhehlen. Die Frauen warfen sich einander in die Arme, die Männer umhalsten sich, und Luna ward Zeuge der edelsten, keuschesten Thränen. Einige Besinnung kehrte langsam erst zurück, man zog sich aus einander, schweigend, unter seltsamen Gefühlen und Wünschen, denen doch die Hoffnung schon abgeschnitten war. Nun fühlte sich unser Künstler, welchen der Freund mit sich riß, unter dem hehren Himmel, in der ernstlieblichen Nachtstunde, eingeweiht in alle Schmerzen des ersten Grades der Entsagenden, welchen jene Freunde schon überstanden hatten, nun aber sich in Gefahr sahen, abermahls schmerzlich geprüft zu werden.

Spät hatten sich die Jünglinge zur Ruhe begeben, und, am frühen Morgen zeitig erwachend, faßten sie ein Herz, und glaubten sich stark zu einem Abschied aus diesem Paradiese, ersannen mancherley Plane, wie sie, ohne Pflichtverletzung, in der angenehmen Nähe zu verharren, allenfalls möglich machten.

Ihre Vorschläge deßhalb gedachten sie anzubringen, als die Nachricht sie überraschte, schon bey'm frühsten Scheine des Tags seyen die Damen abgefahren. Ein Brief von der Hand unserer Herzensköniginn belehrte sie des Weitern. Man konnte zweifelhaft seyn, ob mehr Verstand oder Güte, mehr Neigung oder Freundschaft, mehr Anerkennung des Verdienstes, oder leises verschämtes Vorurtheil darin ausgesprochen sey. Leider enthielt der Schluß die harte Forderung, daß man den Freundinnen weder folgen, noch sie irgendwo aufsuchen, ja, wenn man sich zufällig begegnete, einander treulich ausweichen wolle.

Nun war das Paradies, wie durch einen Zauberschlag, für die Freunde zur völligen Wüste gewandelt; und gewiß hätten sie selbst gelächelt, wäre ihnen in dem Augenblick klar geworden, wie ungerecht-undankbar sie sich auf ein Mahl gegen eine so schöne, so merkwürdige Umgebung verhielten. Kein

selbstsüchtiger Hypochondrist würde so scharf und scheelsüchtig den Verfall der Gebäude, die Vernachlässigung der Mauern, das Verwittern der Thürme, den Grasüberzug der Gänge, das Aussterben der Bäume, das vermoosende Vermodern der Kunstgrotten, und was noch Alles dergleichen zu bemerken wäre, gerügt und gescholten haben. Sie faßten sich indeß so gut es sich fügen wollte; unser Künstler packte sorgfältig seine Arbeit zusammen, sie schifften Beyde sich ein, Wilhelm begleitete ihn bis in die obere Gegend des Sees, wo Jener nach früherer Verabredung, seinen Weg zu Natalien suchte, um sie, durch die schönen landschaftlichen Bilder, in Gegenden zu versetzen, die sie vielleicht so bald nicht betreten sollte. Berechtigt ward er zugleich den unerwarteten Fall bekennend vorzutragen, wodurch er in die Lage gerathen, von den Bundesgliedern des Entsagens auf's Freundlichste in die Mitte genommen, und durch liebevolle Behandlung, wo nicht geheilt, doch getröstet zu werden.

Dreyzehntes Capitel.

Bey dieser Abtheilung hätten wir eigentlich der entschuldigenden Zwischenrede mehr bedurft, als bey der vorigen: denn dort konnten wir zwar die Zeichnungen des Meisters und der Schülerinn, worauf doch Alles ankäme, nicht vorweisen; weder die Trefflichkeit des fertigen Künstlers, noch die anfängliche Beschränktheit und schnelle Entwickelung der kunstliebenden Schönen vermochten wir vor Augen zu bringen; doch blieb die Darstellung nicht ganz mangelhaft, und manches Herzliche, Sinnerhebende war noch mitzutheilen. Hier aber, wo von einem großen Gegenstand die Rede ist, den man auf's Ausführlichste behandelt wünschte, findet sich leider nur allzu wenig aufgezeichnet, und wir dürfen nicht hoffen, daß eine vollständige Ansicht aus unsern Überlieferungen hervorgehen werde.

Dann aber wird bemerklich, daß wir im Roman, eben wie es in der Weltgeschichte geht, an ungewisser Zeitrechnung leiden, und nicht ganz entschieden zu bestimmen vermögen, was sich früher oder spä-

ter ereignet. Wir halten uns daher an die sicher-sten Puncte.

Daß ein Jahr inzwischen vergangen, seitdem Wilhelm die pädagogische Provinz verlassen, wird dadurch zur Gewißheit, daß wir ihn bey'm Feste, wozu er eingeladen worden, gegenwärtig antreffen; weil aber unsere Wandernd-Entsagenden bald unvermuthet untertauchen und vor unserm Blick verschwinden, dann aber wieder, an einer Stelle wo wir sie nicht erwarteten, hervorschimmern; so läßt sich nicht genau nachweisen, welche Richtung sie in der Verborgenheit genommen.

Nun aber tritt der Wanderer, von Seiten des flachen Landes her, in die pädagogische Provinz, er kommt über Auen und Wiesen, umgeht auf trockenem Anger manchen kleinen See, erblickt mehr bebuschte als waldige Hügel, überall freye Umsicht über einen wenig bewegten Boden. Auf solchen Pfaden blieb ihm nicht lange zweifelhaft, er befinde sich in der pferdenährenden Region; auch gewahrt er hie und da kleinere und größere Herden von Stuten und Fohlen. Auf ein Mahl aber bedeckt sich der Horizont mit einer furchtbaren Staubwolke, die, eiligst näher und näher anschwellend, alle Breite des Raums völlig überdeckt, endlich aber, durch frischen Sei-

tenwind enthüllt, ihren innern Tumult zu offenbaren genöthigt ist.

In vollem Galopp stürzt eine große Masse solcher edlen Thiere heran, sie werden durch reitende Hüter zusammengehalten. An dem Wanderer sprengt das ungeheuere Gewimmel vorbey, ein schöner Knabe unter den Hütern blickt ihn verwundert an, parirt, springt ab und umarmt den Vater.

Nun geht es an ein Fragen und Erzählen; der Knabe berichtet, daß ihm das Landleben nicht angestanden; das Erntefest zwar ganz wohl, aber das Bestellen hinterdrein, Pflügen und Graben, keinesweges gefallen habe. Dieß bemerken die Vorgesetzten, werden aber auch zugleich gewahr, daß er sich gern mit Thieren beschäftigt, sie weisen ihn auf die nothwendigen und nutzbaren Hausthiere, prüfen ihn als stillen Hirten und Hüter, und befördern ihn endlich zur lebhaftern Reiterey, wo er denn jetzt, selbst junges Fohlen, die Fohlen zu hüten, für deren gute Nahrung und Pflege, unter Obhut von tüchtigen Gesellen, zu sorgen hat.

Vater und Sohn gelangten, der Herde folgend, bey einsam liegenden weitläufigen Gehöften vorüber, zu dem Ort oder Flecken, neben welchem das große Marktfest gehalten ward; dort wühlt ein unglaubliches Getümmel durch einander, wobey man nicht

zu unterscheiden wußte, ob Waare oder Käufer mehr Staub erregten. Aus allen Landen trafen hier Kauflustige zusammen, um Geschöpfe edler, sorgfältiger Zucht sich zuzueignen; alle Sprachen der Welt glaubte man zu hören. Dazwischen tönt auch der lebhafte Schall wirksamster Blasinstrumente, und Alles deutet auf Bewegung, Kraft und Leben.

Der Wanderer trifft den vorigen Aufseher wieder an, der ihn Andern empfiehlt; sogar Einem der Dreye wird er vorgestellt, und von diesem, obgleich nur im Vorübergehen, segnend und andeutend, begrüßt.

Wilhelm, der hier abermahls ein Beyspiel ausschließlicher Bildung und Lebensleitung erfährt, wünscht zu wissen, worin man die Zöglinge sonst noch übe, um zu verhindern, daß, bey so wilder, gewisser Maßen roher, Beschäftigung, Thiere nährend der Jüngling nicht selbst zum Thiere verwildere. Und so war ihm denn sehr lieb zu vernehmen, daß gerade mit dieser gewaltsam und rauh scheinenden Bestimmung die zarteste von der Welt verknüpft sey, die Sprachübung und Ausbildung nähmlich.

Hiezu wurden wir, hieß es, dadurch bestimmt, daß aus allen Weltgegenden Jünglinge sich hier befinden; um nun zu verhüten, daß sich nicht, wie in der Fremde zu geschehen pflegt, die Landsleute

vereinigen, und, von den übrigen Nationen abgesondert, Parteyen bilden, so suchen wir, durch freye Sprachmittheilung, sie einander zu nähern.

Am nothwendigsten aber wird eine allgemeine Sprachübung, weil bey diesem Festmarkte jeder Fremde in seinen eigenen Tönen und Ausdrücken genugsame Unterhaltung, bey'm Feilschen und Markten aber alle Bequemlichkeit gerne finden mag. Damit jedoch keine babylonische Sprachverwirrung, keine Verderbniß entstehe, wird das Jahr über monathweise nur eine Sprache im Allgemeinen gesprochen; nach dem Grundsatz, daß man nichts lerne, außerhalb des Elements, welches bezwungen werden soll.

Wir sehen unsere Schüler, sagt der Aufseher, sämmlich als Schwimmer an, welche, mit Verwunderung, im Elemente das sie zu verschlingen droht, sich leichter fühlen, von ihm gehoben und getragen sind; und so ist es mit Allem, dessen sich der Mensch unterfängt.

Zeigt jedoch Einer der Unsrigen zu dieser oder jener Sprache besondere Neigung, so ist auch mitten in diesem tumultvoll scheinenden Leben, das zugleich sehr viel ruhige müßig-einsame, ja langweilige Stunden biethet, für treuen und gründlichen Unterricht gesorgt. Ihr würdet unsere reitenden

Grammatiker, unter welchen sogar einige Pedanten sind, aus diesen bärtigen und unbärtigen Centauren wohl schwerlich herausfinden. Euer Felix hat sich zum Italienischen bestimmt, und ihr solltet ihn, in der Langeweile des Hüterlebens, gar manches Lied zierlich und gefühlvoll vortragen hören. Lebensthätigkeit und Tüchtigkeit ist mit auslangendem Unterricht weit verträglicher, als man denkt.

Da eine jede Region ihr eigenes Fest feyert, so führte man den Gast zum Bezirk der Instrumental-Musik. Dieser, an die Ebene grenzend, zeigte schon freundlich und zierlich abwechselnde Thäler, kleine schlanke Wälder, sanfte Bäche, an deren Seite unter dem Rasen hie und da ein bemooster Fels bescheiden hervortrat. Zerstreute, umbuschte Wohnungen erblickte man auf den Hügeln, in sanften Gründen drängten sich die Häuser näher an einander. Jene anmuthig-vereinzelten Hütten lagen so weit aus einander, daß weder Töne noch Mißtöne sich wechselseitig erreichen konnten.

Sie näherten sich sodann einem weiten, rings umbauten und umschatteten Raume, wo Mann an Mann gedrängt, mit großer Aufmerksamkeit und Erwartung gespannt schienen. Eben als der Gast herantrat, ward eine mächtige Symphonie aller Instrumente aufgeführt, deren vollständige Kraft und

Zartheit er bewundern mußte. Dem geräumig erbauten Orchester gegenüber stand ein kleineres, welches zu besonderer Betrachtung Anlaß gab; auf demselben befanden sich jüngere und ältere Schüler, Jeder hielt sein Instrument bereit, ohne zu spielen; es waren diejenigen die noch nicht vermochten, oder nicht wagten mit in's Ganze zu greifen. Mit Antheil bemerkte man, wie sie gleichsam auf dem Sprunge standen, und hatte zu vernehmen, ein solches Fest gehe selten vorüber, ohne daß ein oder das andere Talent sich plötzlich entwickelte.

Da nun auch Gesang zwischen den Instrumenten hervortrat, konnte kein Zweifel übrig bleiben, daß auch dieser begünstigt werde. Auf die Frage sodann, was noch sonst für eine Bildung sich hier freundlich anschließe, vernahm der Wanderer: die Dichtkunst sey es, und zwar von der lyrischen Seite. Hiebey komme Alles darauf an, daß beyde Künste, jede für sich und aus sich selbst, dann aber gegen und mit einander entwickelt werden. Die Schüler lernen Beyde in ihrer Bedingtheit kennen; sodann wird gelehrt wie sie sich wechselsweise bedingen, und sich sodann wieder wechselseitig befreyen.

Der poetischen Rhythmik stellt der Tonkünstler Tacteintheilung und Tactbewegung entgegen. Hier zeigt sich aber bald die Herrschaft der Musik

über die Poesie: denn wenn diese, wie billig und nothwendig, ihre Quantitäten immer so rein als möglich im Sinne hat, so sind für den Musiker wenig Sylben entschieden lang oder kurz; nach Belieben zerstört dieser das gewissenhafteste Verfahren des Rhythmikers, ja verwandelt sogar Prosa in Gesang, wo dann die wunderbarsten Möglichkeiten hervortreten und der Poet sich gar bald vernichtet fühlte, wenn er nicht, von seiner Seite, durch lyrische Zartheit und Kühnheit, dem Musiker Ehrfurcht einzuflößen und neue Gefühle, bald in sanftester Folge, bald durch die raschesten Übergänge, hervorzurufen wüßte.

Die Sänger die man hier findet sind meist selbst Poeten. Auch der Tanz wird in seinen Grundzügen gelehrt, damit sich alle diese Fertigkeiten über sämmtliche Regionen regelmäßig verbreiten können.

Als man den Gast über die nächste Grenze führte, sah er auf ein Mahl eine ganz andere Bauart. Nicht mehr zerstreut waren die Häuser, nicht mehr hüttenartig; sie zeigten sich vielmehr regelmäßig zusammengestellt, schön von außen, geräumig, bequem und zierlich von innen; man wird hier einer unbeengten, wohlgebauten, der Gegend angemessenen Stadt gewahr. Hier sind bildende Kunst und

die ihr verwandten Handwerke zu Hause und eine ganz eigne Stille herrscht über diesen Räumen.

Der bildende Künstler denkt sich zwar immer in Bezug auf Alles, was unter den Menschen lebt und webt, aber sein Geschäft ist einsam, und durch den sonderbarsten Widerspruch verlangt vielleicht kein anderes so entschieden lebendige Umgebung. Hier nun bildet Jeder im Stillen, was bald für immer die Augen der Menschen beschäftigen soll; eine Feyertagsruhe waltet über dem ganzen Ort, und hätte man nicht hie und da das Picken der Steinhauer, oder abgemessene Schläge der Zimmerleute vernommen, die so eben emsig beschäftigt waren ein herrliches Gebäude zu vollenden, so wäre die Luft von keinem Ton bewegt gewesen.

Unserm Wanderer fiel der Ernst auf, die wunderbare Strenge, mit welcher sowohl Anfänger als Fortschreitende behandelt wurden; es schien, als wenn Keiner aus eigener Macht und Gewalt etwas leistete, sondern als wenn ein geheimer Geist sie Alle durch und durch belebte, nach einem einzigen großen Ziele hinleitend. Nirgends erblickte man Entwurf und Skizze, jeder Strich war mit Bedacht gezogen, und da sich der Wanderer von dem Führer eine Erklärung des ganzen Verfahrens erbath, äußerte dieser: die Einbildungskraft sey ohnehin ein vages,

unstetes Vermögen, während das ganze Verdienst des bildenden Künstlers darin bestehe, daß er sie immer mehr bestimmen, festhalten, ja endlich bis zur Gegenwart erhöhen lerne.

Man erinnerte an die Nothwendigkeit sicherer Grundsätze in andern Künsten. Würde der Musiker einem Schüler vergönnen wild auf den Saiten herumzugreifen, oder sich gar Intervalle nach eigner Lust und Belieben zu erfinden? Hier wird auffallend, daß Nichts der Willkühr des Lernenden zu überlassen sey; das Element worin er wirken soll, ist entschieden gegeben, das Werkzeug das er zu handhaben hat, ist ihm eingehändigt, sogar die Art und Weise wie er sich dessen bedienen soll, ich meine den Fingerwechsel, findet er vorgeschrieben, damit ein Glied dem andern aus dem Wege gehe und seinem Nachfolger den rechten Weg bereite; durch welches gesetzliche Zusammenwirken denn zuletzt allein das Unmögliche möglich wird.

Was uns aber zu strengen Forderungen, zu entschiedenen Gesetzen am meisten berechtigt, ist: daß gerade das Genie, das angeborne Talent sie am ersten begreift, ihnen den willigsten Gehorsam leistet. Nur das Halbvermögen wünschte gern seine beschränkte Besonderheit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu setzen, und seine falschen Griffe, un-

ter Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbstständigkeit, zu beschönigen. Das lassen wir aber nicht gelten, sondern hüten unsere Schüler vor allen Mißtritten, wodurch ein großer Theil des Lebens, ja manchmahl das ganze Leben verwirrt und zerpflückt wird.

Mit dem Genie haben wir am liebsten zu thun, denn dieses wird eben von dem guten Geiste beseelt, bald zu erkennen, was ihm nutz ist. Es begreift, daß Kunst eben darum Kunst heiße, weil sie nicht Natur ist. Es bequemt sich zum Respect, sogar vor dem, was man conventionell nennen könnte; denn was ist dieses anders, als daß die vorzüglichsten Menschen überein kamen, das Nothwendige, das Unerläßliche für das Beste zu halten; und gereicht es nicht überall zum Glück?

Zur großen Erleichterung für die Lehrer sind auch hier, wie überall bey uns, die drey Ehrfurchten und ihre Zeichen, mit einiger Abänderung, der Natur des obwaltenden Geschäfts gemäß, eingeführt und eingeprägt.

Den ferner umher geleiteten Wanderer mußte nunmehr in Verwunderung setzen, daß die Stadt sich immer zu erweitern, Straße aus Straße sich zu entwickeln schien, mannigfaltige Ansichten gewährend. Das Äußere der Gebäude sprach ihre Be-

stimmung unzweydeutig aus, sie waren würdig und stattlich, weniger prächtig als schön. Den edlern und ernstern in Mitte der Stadt schlossen sich die heitern gefällig an, bis zuletzt zierliche Vorstädte anmuthigen Styls gegen das Feld sich hinzogen, und endlich als Gartenwohnungen zerstreuten.

Der Wanderer konnte nicht unterlassen hier zu bemerken, daß die Wohnungen der Musiker in der vorigen Region keineswegs an Schönheit und Raum den gegenwärtigen zu vergleichen seyen, welche Maler, Bildhauer und Baumeister bewohnen. Man erwiederte ihm, dieß liege in der Natur der Sache. Der Musikus müsse immer in sich selbst gekehrt seyn, sein Innerstes ausbilden, um es nach außen zu wenden. Dem Sinne des Auges darf er nicht schmeicheln. Das Auge bevortheilt gar leicht das Ohr, und lockt den Geist von Innen nach Außen. Umgekehrt muß der bildende Künstler in der Außenwelt leben, und sein Inneres gleichsam unbewußt an und in dem Auswendigen manifestiren. Bildende Künstler müssen wohnen wie Könige und Götter, wie wollten sie denn sonst für Könige und Götter bauen und verzieren? Sie müssen sich zuletzt dergestalt über das Gemeine erheben, daß die ganze Volksgemeine in und an ihren Werken sich veredelt fühle.

Sodann ließ unser Freund ein anderes Paradoxon erklären: warum gerade in diesen festlichen, andere Regionen so belebenden, tumultuarisch erregten Tagen hier die größte Stille herrsche, und das Arbeiten immer fortgesetzt werde?

Ein bildender Künstler, hieß es, bedarf keines Festes, ihm ist das ganze Jahr ein Fest. Wenn er etwas Treffliches geleistet hat, es steht, nach wie vor, seinem Auge entgegen, dem Auge der ganzen Welt; da bedarf es keiner Wiederholung, keiner neuen Anstrengung, keines frischen Gelingens, woran sich der Musiker immerfort abplagt, dem daher das splendidste Fest, innerhalb des vollzähligsten Kreises, zu gönnen ist.

Man sollte aber doch, versetzte Wilhelm, in diesen Tagen eine Ausstellung belieben, wo die dreyjährigen Fortschritte der bravsten Zöglinge mit Vergnügen zu beschauen und zu beurtheilen wären.

An anderen Orten, versetzte man, mag eine Ausstellung sich nöthig machen, bey uns ist es nicht. Unser ganzes Wesen und Seyn ist Ausstellung. Sehen Sie hier die Gebäude aller Art, alle von Zöglingen aufgeführt; freylich nach hundert Mahl besprochenen und durchdachten Rissen: denn der Bauende soll nicht herumtasten und versuchen; was stehen bleiben soll muß recht stehen, und wo nicht

für die Ewigkeit doch für geraume Zeit genügend. Mag man doch immer Fehler begehen, bauen darf man keine.

Mit Bildhauern verfahren wir schon läßlicher, am läßlichsten mit Malern, sie dürfen Dieß und Jenes versuchen, Beyde in ihrer Art. Ihnen steht frey in den innern, an den äußern Räumen der Gebäude, auf Plätzen sich eine Stelle zu wählen die sie verzieren wollen. Sie machen ihren Gedanken kund, und wenn er einiger Maßen zu billigen ist; so wird die Ausführung zugestanden, und zwar auf zweyerley Weise, entweder mit Vergünstigung früher oder später die Arbeit wegnehmen zu dürfen, wenn sie dem Künstler selbst mißfiele, oder mit Bedingung das einmahl Aufgestellte unabänderlich am Orte zu lassen. Die Meisten erwählen das Erste, und behalten sich jene Erlaubniß vor, wobey sie immer am besten berathen sind. Der zweyte Fall tritt seltner ein, und man bemerkt, daß alsdann die Künstler sich weniger vertrauen, mit Gesellen und Kennern lange Conferenzen halten, und dadurch wirklich schätzenswerthe, dauerwürdige Arbeiten hervorzubringen wissen.

Nach allem diesem versäumte Wilhelm nicht sich zu erkundigen: was für ein anderer Unterricht

sich sonst noch anschließe, und man gestand ihm, daß es die Dichtkunst, und zwar die epische sey.

Doch mußte dem Freunde dieß sonderbar scheinen, als man hinzufügte: es werde den Schülern nicht vergönnt, schon ausgearbeitete Gedichte älterer und neuerer Dichter zu lesen oder vorzutragen; ihnen wird nur eine Reihe von Mythen, Überlieferungen und Legenden lakonisch mitgetheilt. Nun erkennt man gar bald, an malerischer oder poetischer Ausführung, das eigene Productive des, einer oder der anderen Kunst gewidmeten, Talents. Dichter und Bildner beyde beschäftigen sich an Einer Quelle, und jeder sucht das Wasser nach seiner Seite, zu seinem Vortheil hinzulenken, um nach Erforderniß eigene Zwecke zu erreichen; welches ihm viel besser gelingt, als wenn er das schon Verarbeitete nochmahls umarbeiten wollte.

Der Reisende selbst hatte Gelegenheit zu sehen wie das vorging; mehrere Maler waren in einem Zimmer beschäftigt, ein munterer junger Freund erzählte sehr ausführlich eine ganz einfache Geschichte, so daß er fast eben so viele Worte als jene Pinselstriche anwendete, seinen Vortrag ebenfalls auf's Rundeste zu vollenden.

Man versicherte, daß bey'm Zusammenarbeiten die Freunde sich gar anmuthig unterhielten, und

daß sich auf diesem Wege öfters Improvisatoren entwickelten, welche großen Enthusiasmus für die zweyfache Darstellung zu erregen wüßten.

Der Freund wendete nun seine Erkundigungen zur bildenden Kunst zurück. Ihr habt, so sprach er, keine Ausstellung, also auch wohl keine Preisaufgabe. Eigentlich nicht, versetzte Jener, hier aber ganz in der Nähe können wir euch sehen lassen, was wir für nützlicher halten.

Sie traten in einen großen, von oben glücklich erleuchteten, Saal, ein weiter Kreis beschäftigter Künstler fiel zuerst in die Augen, aus dessen Mitte sich eine kolossale Gruppe günstig aufgestellt erhob. Männliche und weibliche Kraftgestalten, in gewaltsamen Stellungen, erinnerten an jenes herrliche Gefecht zwischen Heldenjünglingen und Amazonen, wo Haß und Feindseligkeit zuletzt sich in wechselseitig traurigen Beystand auflöst. Dieses merkwürdig verschlungene Kunstwerk war von jedem Puncte ringsum gleich günstig anzusehen. In einem weiten Kreise umher saßen und standen bildende Künstler, Jeder nach seiner Weise beschäftigt; der Mahler an seiner Staffeley, der Zeichner am Reißbret; Einige modellirten rund, Einige flach erhoben, ja sogar Baumeister entwarfen den Untersatz, worauf künftig ein solches Kunstwerk gestellt werden sollte. Je-

der Theilnehmende verfuhr nach seiner Weise bey der Nachbildung, Maler und Zeichner entwickelten die Gruppe zur Fläche, sorgfältig jedoch sie nicht zu zerstören, sondern so viel wie möglich beyzubehalten. Eben so wurden die flacherhobenen Arbeiten behandelt. Nur ein Einziger hatte die ganze Gruppe in kleinerem Maßstabe wiederholt, und er schien das Modell wirklich in gewissen Bewegungen und Gliederbezug übertroffen zu haben.

Nun offenbarte sich, dieß sey der Meister des Modelles, der vor der Ausführung in Marmor solches hier, einer nicht beurtheilenden, sondern praktischen Prüfung unterwarf, und was Jeder seiner Mitarbeiter, nach eigener Weise und Denkart, daran gesehen, beybehalten, oder verändert, genau beobachtend, bey nochmahligem Durchdenken zu eigenem Vortheil anzuwenden wußte; so daß zuletzt, wenn das hohe Werk in Marmor gearbeitet dastehen wird, obgleich nur von Einem unternommen, angelegt und geführt, doch Allen anzugehören scheinen möge.

Die größte Stille beherrschte auch diesen Raum; aber der Vorsteher erhob seine Stimme und rief: wer wäre denn hier, der uns in Gegenwart dieses stationären Werkes mit trefflichen Worten die Einbildungskraft dergestalt erregte, daß Alles was wir

hier fixirt sehen wieder flüssig würde, ohne seinen Charakter zu verlieren, damit wir uns überzeugen: das was der Künstler hier festgehalten, sey auch das Würdigste.

Nahmentlich aufgefordert von Allen, verließ ein schöner Jüngling seine Arbeit und begann heraustretend einen ruhigen Vortrag, worin er das gegenwärtige Kunstwerk nur zu beschreiben schien, bald aber warf er sich in die eigentliche Region der Dichtkunst, tauchte sich in die Mitte der Handlung und beherrschte dieß Element zur Bewunderung; nach und nach steigerte sich seine Darstellung durch herrliche Declamation auf einen solchen Grad, daß wirklich die starre Gruppe sich um ihre Achse zu bewegen und die Zahl der Figuren daran verdoppelt und verdreyfacht schien. Wilhelm stand entzückt und rief zuletzt: wer will sich hier nun enthalten zum eigentlichen Gesang und zum rhythmischen Lied überzugehen!

Dieß möchte ich verbitten, versetzte der Aufseher: denn wenn unser trefflicher Bildhauer aufrichtig seyn will, so wird er bekennen, daß ihm unser Dichter eben darum beschwerlich gefallen, weil beyde Künstler am weitesten aus einander stehen; dagegen wollte ich wetten, ein und der andere Maler hat sich gewisse lebende Züge daraus angeeignet.

Ein sanftes gemüthliches Lied jedoch möchte ich unserm Freunde zu hören geben, eines das ihr so ernst-lieblich vorträgt, es bewegt sich über das Ganze der Kunst, und ist mir selbst, wenn ich es höre, stets erbaulich.

Nach einer Pause, in der sie einander zuwinkten, und sich durch Zeichen beredeten, erscholl von allen Seiten nachfolgender Herz und Geist erhebende würdige Gesang:

Zu erfinden, zu beschließen
Bleibe Künstler oft allein,
Deines Wirkens zu genießen
Eile freudig zum Verein!
Hier im Ganzen schau', erfahre
Deinen eig'nen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Geh'n dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das And're schärfen,
Und am Ende sey's genug!
Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,

So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art,
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt,
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tag's entgegen blickt.

Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergeh'n,
Soll des Lebens heit're Rose
Frisch auf Malertafel steh'n;
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menschenbild genieße
Daß ein Gott sich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
Und gesangweis flammt und rauchet
Opfersäule vom Altar.

Alles dieses mochte Wilhelm gar wohl gelten lassen, ob es ihm gleich sehr paradox, und hätte er es nicht mit Augen gesehen, gar unmöglich scheinen mußte. Da man es ihm nun aber offen und frey, in schöner Folge, vorwies und bekannt machte,

so bedurfte es kaum einer Frage, um das Weitere zu erfahren; doch enthielt er sich nicht den Führenden zuletzt folgender Maßen anzureden: ich sehe, hier ist gar klüglich für Alles gesorgt, was im Leben wünschenswerth seyn mag; entdeckt mir aber auch: welche Region kann eine gleiche Sorgfalt für dramatische Poesie aufweisen, und wo könnte ich mich darüber belehren? Ich sah mich unter allen euren Gebäuden um, und finde keines, das zu einem solchen Zweck bestimmt seyn könnte.

Verhehlen dürfen wir nicht auf diese Anfrage, daß in unserer ganzen Provinz dergleichen nicht anzutreffen sey: denn das Drama setzt eine müßige Menge, vielleicht gar einen Pöbel voraus, dergleichen sich bey uns nicht findet, denn solches Gelichter wird, wenn es nicht selbst sich unwillig entfernt, über die Grenze gebracht. Seyd jedoch gewiß, daß bey unserer allgemein wirkenden Anstalt auch ein so wichtiger Punct wohl überlegt worden; keine Region aber wollte sich finden, überall trat ein bedeutendes Bedenken ein. Wer unter unsern Zöglingen sollte sich leicht entschließen, mit erlogener Heiterkeit, oder geheucheltem Schmerz, ein unwahres, dem Augenblick nicht angehöriges Gefühl in dem Maße zu erregen, um dadurch ein immer mißliches Gefallen abwechselnd hervor zu brin-

gen? Solche Gaukeleyen fanden wir durchaus gefährlich, und konnten sie mit unserm ernsten Zweck nicht vereinen.

Man sagt aber doch, versetzte Wilhelm, diese weit um sich greifende Kunst befördere die übrigen sämmtlich.

Keineswegs, erwiederte man, sie bedient sich der Übrigen, aber verdirbt sie. Ich verdenke dem Schauspieler nicht, wenn er sich zu dem Maler gesellt; der Maler jedoch ist in solcher Gesellschaft verloren.

Gewissenlos wird der Schauspieler, was ihm Kunst und Leben darbiethet, zu seinen flüchtigen Zwecken verbrauchen, und mit nicht geringem Gewinn; der Mahler hingegen, der vom Theater auch wieder seinen Vortheil ziehen möchte, wird sich immer im Nachtheil finden, und der Musikus im gleichen Falle seyn. Die sämmtlichen Künste kommen mir vor wie Geschwister, deren die meisten zu guter Wirthschaft geneigt wären, Eins aber, leicht gesinnt, Hab' und Gut der ganzen Familie sich zuzueignen und zu verzehren Lust hätte. Das Theater ist in diesem Falle, es hat einen zweydeutigen Ursprung, den es nie ganz, weder als Kunst noch Handwerk, noch als Liebhaberey verläugnen kann.

Wilhelm sah mit einem tiefen Seufzer vor sich nieder, denn Alles auf ein Mahl vergegenwärtigte

sich ihm, was er auf und an den Bretern genossen und gelitten hatte; er segnete die frommen Männer, welche ihren Zöglingen solche Pein zu ersparen gewußt, aus Überzeugung und Grundsatz jene Gefahren aus ihrem Kreise gebannt.

Sein Begleiter jedoch ließ ihn nicht lange in diesen Betrachtungen, sondern fuhr fort: da es unser höchster und heiligster Grundsatz ist, keine Anlage kein Talent zu mißleiten, so dürfen wir uns nicht verbergen, daß unter so großer Anzahl sich eine mimische Naturgabe auch wohl entschieden hervorthue; diese zeigt sich aber in unwiderstehlicher Lust des Nachäffens fremder Charaktere, Gestalten, Bewegung, Sprache. Dieß fördern wir zwar nicht, beobachten aber den Zögling genau und, bleibt er seiner Natur durchaus getreu, so haben wir uns mit großen Theatern aller Nationen in Verbindung gesetzt und senden einen bewährt Fähigen sogleich dorthin, damit er wie die Ente auf dem Teiche, so auf den Bretern seinem künftigen Lebensgewackel und Geschnatter eiligst entgegen geleitet werde.

Wilhelm hörte dieß mit Geduld, doch nur mit halber Überzeugung, vielleicht mit einigem Verdruß: denn so wunderlich ist der Mensch gesinnt, daß er von dem Unwerth irgend eines geliebten Gegen-

standes zwar überzeugt seyn, sich von ihm abwenden, sogar ihn verwünschen kann, aber ihn doch nicht von Andern auf gleiche Weise behandelt wissen will; und vielleicht regt sich der Geist des Widerspruchs, der in allen Menschen wohnt, nie lebendiger und wirksamer als in solchem Falle.

Mag doch der Redacteur dieser Bogen hier selbst gestehen: daß er mit einigem Unwillen diese wunderliche Stelle durchgehen läßt. Hat er nicht auch in vielfachem Sinn mehr Leben und Kräfte, als billig, dem Theater zugewendet? und könnte man ihn wohl überzeugen, daß dieß ein unverzeihlicher Irrthum, eine fruchtlose Bemühung gewesen?

Doch wir finden keine Zeit solchen Erinnerungen und Nachgefühlen unwillig hinzuhängen, denn unser Freund sieht sich angenehm überrascht, da ihm abermahls Einer von den Dreyen, und zwar ein besonders Zusagender, vor die Augen tritt. Entgegenkommende Sanftmuth, den reinsten Seelenfrieden verkündend, theilte sich höchst erquicklich mit. Vertrauend konnte der Wanderer sich nähern und fühlte sein Vertrauen erwiedert.

Hier vernahm er nun, daß der Obere sich gegenwärtig bey den Heiligthümern befinde, dort unterweise, lehre, segne, indessen die Dreye sich vertheilt sämmtliche Regionen heimsuchen und überall

nach genommener tiefster Kenntniß und Verabredung mit den untergeordneten Aufsehern, das Eingeführte weiter zu leiten, das Neubestimmte zu gründen und dadurch ihre hohe Pflicht treulich zu erfüllen.

Eben dieser treffliche Mann gab ihm nun eine allgemeinere Übersicht ihrer innern Zustände und äußern Verbindungen, so wie Kenntniß von der Wechselwirkung aller verschiedenen Regionen; nicht weniger ward klar, wie aus einer in die andere, nach längerer oder kürzerer Zeit, ein Zögling versetzt werden könne. Genug! mit dem bisher Vernommenen stimmte Alles völlig überein. Zugleich machte die Schilderung seines Sohnes ihm viel Vergnügen, und der Plan wie man ihn weiter führen wollte mußte seinen ganzen Beyfall gewinnen.

Darauf ward er vom Gehülfen und Aufseher zu einem Bergfest eingeladen, welches zunächst gefeyert werden sollte. Sie erstiegen mit Schwierigkeit das Gebirg, Wilhelm glaubte sogar zu bemerken, daß der Führer gegen Abend sich langsamer bewegte, als wenn die Finsterniß ihrem Pfad nicht noch mehr Hinderung entgegen setzen werde. Als aber eine tiefe Nacht sie umgab, ward ihm dieß Räthsel aufgelöst; kleine Flammen sah er aus vielen Schluchten und Thälern schwankend hervor-

schimmern, sich zu Linien verlängern, sich über die Gebirgshöhen herüberwälzen. Viel freundlicher als wenn ein Vulkan sich aufthut und sein sprühendes Getös ganze Gegenden mit Untergang bedroht, zeigte sich diese Erscheinung, und doch glühte sie nach und nach mächtiger, breiter und gedrängter, funkelte wie ein Strom von Sternen, zwar sanft und lieblich, aber doch kühn über die ganze Gegend sich verbreitend.

Nachdem nun der Gefährte sich einige Zeit an der Verwunderung des Gastes ergetzt, denn wirklich konnten sie einander wohl beobachten, ihre Gesichter und Gestalten waren durch das Licht aus der Ferne erhellt, so wie ihr Weg, begann er zu sprechen: Ihr seht hier freylich ein wunderliches Schauspiel; diese Lichter, die bey Tag und bey Nacht im ganzen Jahre unter der Erde leuchten und wirken, und die Förderniß versteckter, kaum erreichbarer irdischer Schätze begünstigen, diese quellen und wallen gegenwärtig aus ihren Schlünden hervor, und erheitern die offenbare Nacht. Kaum gewahrte man je eine so erfreuliche Heerschau, wo das nützlichste, unterirdisch zerstreut, den Augen entzogene Geschäft sich uns in ganzer Fülle zeigt und eine große geheime Vereinigung sichtbar macht.

Unter solchen Reden und Betrachtungen waren

sie an den Ort gelangt, wo die Feuerbäche zum Flammensee um einen wohlerleuchteten Inselraum sich ergossen. Der Wanderer stand nunmehr in dem blendenden Kreise, wo schimmernde Lichter zu Tausenden gegen die zur schwarzen Hinterwand gereihten Träger einen ahnungsvollen Contrast bildeten. Sofort erklang nun die heiterste Musik zu tüchtigen Gesängen. Hohle Felsmassen zogen maschinenhaft heran, und schlossen bald ein blendendes Innere dem Auge des erfreuten Zuschauers auf. Mimische Darstellungen und was nur einen solchen Moment der Menge erheitern kann, vereinigte sich, um eine frohe Aufmerksamkeit zugleich zu spannen und zu befriedigen.

Aber mit welcher Verwunderung ward unser Freund erfüllt, als er sich den Hauptleuten vorgestellt sah, und unter ihnen, in ernster stattlicher Tracht, Freund Jarno erblickte. Nicht umsonst, rief dieser aus, habe ich meinen frühern Nahmen mit dem bedeutendern Montan vertauscht; du findest mich hier in Berg und Kluft eingeweiht, und nun könnte ich dir, auf Befragen, gar Manches enthüllen und aufklären, was mir selbst vor einem Jahre noch ein Räthsel gewesen.

Auf diesem Puncte verlassen uns nun unsere Manuscripte; von der Unterhaltung der Freunde

finden wir nichts aufgezeichnet, eben so wenig vermöchten wir den Zusammenhang mit dem Nächstfolgenden genau anzugeben, wovon wir in demselben Fascikel, auf demselben Papiere kurze Erwähnung finden, daß nähmlich eine Zusammenkunft unseres Wanderers mit Lothario und dem Abbé Statt gehabt. Leider ist auch hier wie bey so vielen andern Blättern das Datum vernachlässigt.

Einige Stellen, mehr ausrufungsweise als nachrichtlich angebracht, deuten auf den hohen Sinn des Entsagens, durch welchen der eigentliche Eintritt in's Leben erst denkbar ist. Sodann treffen wir auf eine mit mehrern auf einander weisenden Pfeilen bezeichnete Landkarte, neben welcher wir, in gewisser Folge, mehrere Monathstage angeschrieben finden, so daß wir uns also überreden dürften, wieder in der wirklichen Welt zu wandeln, und über die nächste Marschroute unseres Freundes ziemlich im Klaren zu seyn, wenn uns nicht auch hier verschiedentlich hinzugefügte Zeichen und Chiffern befürchten ließen, eine geheimere Bedeutung werde uns immer verborgen bleiben.

Was uns aber ganz aus aller historischen Fassung bringt, ist der wunderliche Umstand, daß unmittelbar an Alles dieses die unwahrscheinlichste Erzählung sich anschließt; von der Art wie jene Mähr-

chen, durch welche man die Neugier des Hörers lange mit Wundern hinhält und zuletzt erklärt: es sey von einem Traum die Rede gewesen. Jedoch theilen wir was uns vorliegt buchstäblich mit.

Wenn wir uns bisher in dem metallreichen Gebirge aufgehalten, welches oben sanft und keineswegs wild anzusehen ist, geleitete man mich nun durch schroffe, kaum zu ersteigende Schluchten und Felsen; zuletzt gelangt' ich ganz oben auf eine Klippe, deren Gipfel nur einem Einzigen stehenden Raum gab, welcher, in die gräuliche Tiefe hinabschauend, gewaltsame Bergströme durch schwarze Klüfte schäumen sah. Dieß Mahl blickt' ich ohne Schwindel und Schauder hinab, es war mir leicht zu Muthe; nun aber richtete sich meine Aufmerksamkeit auf gegenüberstehende, gleich gähstotzige Felsen, deren Gipfel jedoch größere Flächen und Räume darbothen. Obschon durch eine ungeheure Kluft getrennt, drängten sich doch die gewaltigen Massen so nah' heran, daß ich mit bloßen Augen ganz deutlich mehrere Personen oben versammelt erblicken konnte. Es waren meist Frauenzimmer, deren Eine bis an den Rand hervortretend mich doppelt und dreyfach für sie besorgt machte, als die völlige Überzeugung in mir aufging, es sey Natalie selbst. Die Gefahr eines solch unerwarteten Wieder-

sehens wuchs mit jedem Augenblick; grenzenlos aber, als mir ein Fernrohr vor's Auge kam, das mir sie völlig heran, mich zu ihr völlig hinüber brachte. Sehrohre haben durchaus etwas Magisches. Wären wir nicht von Jugend auf gewohnt hindurch zu schauen, wir würden jedes Mahl, wenn wir sie vor's Auge nehmen, schaudern und erschrecken. Wir sind es die erblicken und sind es nicht, ein Wesen ist's, dessen Organe auf höhere Stufe gehoben, dessen Beschränktheit aufgelöst, das in's Unendliche zu reichen berechtigt ward.

Belauschen wir z. B. Weitentfernte durch ein solches Mittel, sehen wir sie harmlos-unschuldig vor sich hin, als einsam unbeobachtet handeln, so kann es uns wirklich bange werden, sie möchten uns entdecken und wegen verrätherischer Zudringlichkeit beleidigt zürnen.

Und so bedrängte mich gleichfalls ein seltsam Gefühl zwischen Näh' und Ferne zu schwanken, und von Augenblick zu Augenblick Beydes zu verwechseln.

Auch Jene waren uns gewahr worden, woran das Zeichen mit einem weißen Schnupftuch nicht zweifeln ließ. Einen Augenblick säumt' ich es zu erwiedern, denn ich fand mich ganz in der Nähe des angebetheten Wesens. Dieß ist ihre reine, holde Gestalt, ihre schlanken Arme, die mir einst so hülf-

reich erschienen, und mich, nach unseligen Leiden und Verworrenheit, endlich doch, wenn auch nur für Augenblicke, theilnehmend umfaßten.

Ich bemerkte ganz deutlich, daß auch sie ein Sehrohr hielt und zu mir herüberschaute; da verfehlte' ich denn nicht, durch Zeichen, wie sie mir bereit waren, den Ausdruck einer treuen und herzlichen Anhänglichkeit auszusprechen.

Und wie die Erfahrung gibt, daß ferne Gegenstände, die wir durch ein Sehrohr deutlich erkannt, sich auch nachher dem bloßen Auge als in deutlicher Nähe bestimmt offenbaren, es sey nun daß genauere Kenntniß den Sinn geschärft, oder daß Einbildungskraft was ihm abgeht ersetze; genug, die Theure sah ich so genau und deutlich als zu erreichen, ob ich gleich ihre Gesellschaft noch nicht zu erkennen vermochte. Indem ich mich nun auch hierum bemühte, und mich nach ihr um destomehr bestrebte, da drohte der Abgrund mich zu verschlingen, hätte nicht eine hülfreiche Hand mich ergriffen und zugleich der Gefahr, wie dem schönsten Glück entrissen.

Vierzehntes Capitel.

Hier treten wir nun wieder auf einen festern Grund und Boden, dessen Localität wir mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen können, ob wir gleich auf unserem Wege gewissen Unsicherheiten, mit denen wir uns nicht in voller Klarheit abzufinden wüßten, ebenfalls begegnen.

Da Wilhelm die Linie, die der erste Pfeil bezeichnete, auf irgend einem Punct zu erreichen, quer durch's Land gehen mußte, so sah er sich genöthigt, die Reise zu Fuße zu machen, und das Gepäck hinter sich her tragen zu lassen. Für seinen Gang aber ward er auf jedem Schritte reichlich belohnt, indem er unerwartet ganz allerliebste Gegenden antraf; es waren solche wie sie das letzte Gebirg gegen die Fläche zu bildet, bebuschte Hügel, die sanften Abhänge haushälterisch benutzt, alle Flächen grün, nirgends etwas Steiles, Unfruchtbares und Ungepflügtes zu sehen. Nun gelangte er zum Hauptthale, worinn die Seitenwasser sich ergossen; auch dieses war sorgfältig bebaut, anmuthig übersehbar,

schlanke Bäume bezeichneten die Krümmung des durchziehenden Flusses und einströmender Bäche, und als er die Karte, seinen Wegweiser, vornahm, sah er zu seiner Verwunderung, daß die gezogene Linie dieses Thal gerade durchschnitt, und er sich also vorerst wenigstens auf rechtem Weg befinde.

Ein altes, wohlerhaltenes, zu verschiedenen Zeiten erneuertes Schloß zeigte sich auf einem bebuschten Hügel, am Fuße desselben zog ein heiterer Flecken sich hin mit vorstehendem in die Augen fallenden Wirthshaus; auf Letzteres ging er zu, und ward zwar freundlich von dem Wirth empfangen, jedoch mit Entschuldigung, daß man ihn ohne Erlaubniß einer Gesellschaft nicht aufnehmen könne, die den ganzen Gasthof auf einige Zeit gemiethet habe; deßwegen er alle Gäste in die ältere, weiter hinaufliegende Herberge verweisen müsse. Nach einer kurzen Unterredung schien der Mann sich zu bedenken und sagte: zwar findet sich jetzt Niemand im Hause, doch es ist eben Sonnabend, und der Vogt kann nicht lange ausbleiben, der wöchentlich alle Rechnungen berichtigt, und seine Bestellungen für das Nächste macht. Wahrlich, es ist eine schickliche Ordnung unter diesen Männern, und eine Lust mit ihnen zu verkehren, ob sie gleich genau sind, denn man hat zwar keinen großen, aber einen

sichern Gewinn. Er hieß darauf den neuen Gast in dem obern großen Vorsaal sich geduldig, und was ferner sich ereignen möchte, abwarten.

Hier fand nun der Herantretende einen weiten saubern Raum, außer Bänken und Tischen, völlig leer; desto mehr verwunderte er sich eine große Tafel über einer Thüre angebracht zu sehen, worauf die Worte in goldnen Buchstaben zu lesen waren: Ubi homines sunt modi sunt; welches wir deutsch erklären, daß, da wo Menschen in Gesellschaft zusammentreten, sogleich die Art und Weise wie sie zusammen seyn und bleiben mögen, sich ausbilde. Dieser Spruch gab unserm Wanderer zu denken, er nahm ihn als gute Vorbedeutung, indem er das hier bekräftigt fand, was er mehrmahls in seinem Leben als vernünftig und fördersam erkannt hatte. Es dauerte nicht lange, so erschien der Vogt, welcher, von dem Wirthe vorbereitet, nach einer kurzen Unterredung und keinem sonderlichen Ausforschen ihn unter folgenden Bedingungen aufnahm: drey Tage zu bleiben, an Allem was vorgehn möchte ruhig Theil zu nehmen, und es geschehe was wolle, nicht nach der Ursache zu fragen, so wenig als bey'm Abschied nach der Zeche. Das Alles mußte der Reisende sich gefallen lassen, weil der Beauftragte in keinem Puncte nachgeben konnte.

Eben wollte der Vogt sich entfernen, als ein Gesang die Treppe herauf scholl; zwey hübsche junge Männer kamen singend heran, denen Jener durch ein einfaches Zeichen zu verstehen gab, der Gast sey aufgenommen. Ihren Gesang nicht unterbrechend, begrüßten sie ihn freundlich, duettirten gar anmuthig, und man konnte sehr leicht bemerken, daß sie völlig eingeübt, und ihrer Kunst Meister seyen. Als Wilhelm die aufmerksamste Theilnahme bewies, schlossen sie und fragten: ob ihm nicht auch ein Lied bey seinen Fußwanderungen einfalle, und das er so vor sich hin singe? Mir ist zwar von der Natur, versetzte Wilhelm, eine glückliche Stimme versagt, aber innerlich scheint mir oft ein geheimer Genius etwas Rhythmisches vorzuflistern, so daß ich mich bey'm Wandern jedes Mahl im Tact bewege, und zugleich leise Töne zu vernehmen glaube, wodurch denn irgend ein Lied begleitet wird, das sich mir auf eine oder die andere Weise gefällig vergegenwärtigt.

Erinnert Ihr Euch eines solchen, so schreibt es uns auf, sagten Jene; wir wollen sehen, ob wir Euren singenden Dämon zu begleiten wissen; er nahm hierauf ein Blatt aus seiner Schreibtafel, undü ergab ihnen folgendes:

Von dem Berge zu den Hügeln,
Nieder ab das Thal entlang,

Da erklingt es wie von Flügeln,
Auch bewegt sich's wie Gesang;
Auch dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben sey's in Liebe,
Und dein Leben sey die That.

Nach kurzem Bedenken ertönte sogleich ein freudiger, dem Wanderschritt angemessener Zweygesang, der, bey Wiederholung und Verschränkung immer fortschreitend, den Hörenden mit hinriß; er war im Zweifel, ob dieß seine eigene Melodie, sein früheres Thema, oder ob sie jetzt erst so angepaßt sey, daß keine andere Bewegung denkbar wäre. Die Sänger hatten sich eine Zeit lang auf diese Weise vergnüglich ergangen, als zwey tüchtige Bursche herantraten, die man an ihren Attributen sogleich für Maurer anerkannte, zwey aber, die ihnen folgten, für Zimmerleute halten mußte. Diese Viere, ihr Handwerkszeug sachte niederlegend, horchten dem Gesang, und fielen bald gar sicher und entschieden in denselben mit ein, so daß eine vollständige Wandergesellschaft über Berg und Thal dem Gefühl dahin zu schreiten schien, und Wilhelm glaubte nie etwas so Anmuthiges, Herz und Sinn Erhebendes vernommen zu haben. Dieser Genuß jedoch sollte noch erhöht und bis zum Letzten gesteigert werden,

als eine riesenhafte Figur die Treppe herauf steigend, einen starken, festen Tritt mit dem besten Willen kaum zu mäßigen im Stande war. Ein schwer bepacktes Reff setzte er sogleich in die Ecke, sich aber auf eine Bank nieder, die zu krachen anfing, worüber die Andern lachten, ohne jedoch aus ihrem Gesang zu fallen. Sehr überrascht aber fand sich Wilhelm, als, mit einer ungeheuren Baßstimme, dieses Enackskind gleichfalls einzufallen begann. Der Saal schütterte und bedeutend war es, daß er den Refrain an seinem Theile sogleich verändert, und zwar dergestalt sang:

Du im Leben nichts verschiebe;
Sey dein Leben That um That!

Ferner konnte man denn auch gar bald bemerken, daß er das Tempo zu einem langsameren Schritt herniederziehe, und die Übrigen nöthige, sich ihm zu fügen. Als man zuletzt geschlossen, und sich genugsam befriedigt hatte, warfen ihm die Andern vor, als wenn er getrachtet habe, sie irre zu machen. Keineswegs! rief er aus, Ihr seyd es, die Ihr mich irre zu machen gedenkt, aus meinem Schritt wollt Ihr mich bringen, der gemäßigt und sicher seyn muß, wenn ich mit meiner Bürde bergauf bergab schreite, und doch zuletzt zur bestimmten Stunde eintreffen, und Euch befriedigen soll.

Einer nach dem Andern ging nunmehr zu dem Vogt hinein, und Wilhelm konnte wohl bemerken, daß es auf eine Abrechnung angesehen sey, wornach er sich nun nicht weiter erkundigen durfte. In der Zwischenzeit kamen ein Paar muntere schöne Knaben, eine Tafel in der Geschwindigkeit zu bereiten, mäßig mit Speise und Wein zu besetzen, worauf der heraustretende Vogt sie nunmehr Alle sich mit ihm niederzulassen einlud. Die Knaben warteten auf, vergaßen sich aber auch nicht, und nahmen stehend ihren Antheil dahin. Wilhelm erinnerte sich ähnlicher Scenen, da er noch unter den Schauspielern hauste, doch schien ihm die gegenwärtige Gesellschaft viel ernster, nicht aus Scherz, zum Schein, sondern auf bedeutende Lebenszwecke gerichtet zu seyn.

Das Gespräch der Handwerker mit dem Vogt belehrte den Gast hierüber auf's Klärste. Die vier tüchtigen jungen Leute waren in der Nähe thätig, wo ein gewaltsamer Brand die anmuthigste Landstadt in Asche gelegt hatte; nicht weniger hörte man, daß der wackere Vogt mit Anschaffung des Holzes und sonstiger Baumaterialien beschäftigt sey, welches dem Gast um so räthselhafter vorkam, als sämmtliche Männer hier nicht einheimisch, sondern als Vorüberwandernde sich in allem Übrigen an-

kündigten. Zum Schluß der Tafel holte St. Christoph, so nannten sie den Riesen, ein beseitigtes gutes Glas Wein zum Schlaftrunk, und ein heiterer Gesang hielt noch einige Zeit die Gesellschaft zusammen, die schon aus einander gegangen war; worauf denn Wilhelm in ein Zimmer geführt wurde von der anmuthigsten Lage. Der Vollmond, eine reiche Flur beleuchtend, war schon heran, und weckte ähnliche und gleiche Erinnerungen in dem Busen unseres Wanderers. Die Geister aller lieben Freunde zogen bey ihm vorüber, besonders aber war ihm Lenardo's Bild so lebendig, daß er ihn unmittelbar vor sich zu sehen glaubte. Dieß Alles gab ihm ein inniges Behagen zur nächtlichen Ruhe, als er durch den wunderlichsten Laut beynahe erschreckt worden wäre. Es klang aus der Ferne her, und doch schien es im Hause selbst zu seyn, denn das Haus zitterte manchmahl, und die Balken dröhnten, wenn der Ton zu seiner größten Kraft stieg. Wilhelm, der sonst ein zartes Ohr hatte, Alle Töne zu unterscheiden, konnte doch sich zu Nichts bestimmen, er verglich es dem Schnarren einer großen Orgelpfeife, die vor lauter Umfang keinen entschiedenen Ton von sich gibt. Ob dieses Nachtschrecken gegen Morgen nachließ, oder ob Wilhelm nach und nach daran gewöhnt, nicht mehr dafür empfindlich war, ist

schwer auszumitteln; genug, er schlief ein, und ward von der aufgehenden Sonne anmuthig aufgeweckt.

Kaum hatte ihm einer der dienenden Knaben das Frühstück gebracht, als eine Figur hereintrat, die er am Abendtische bemerkt hatte, ohne über deren Eigenschaften klar zu werden. Es war ein wohlgebauter, breitschultriger, auch behender Mann, der sich durch ausgekramtes Geräth als Barbier ankündigte, und sich bereitete, Wilhelmen diesen so erwünschten Dienst zu leisten. Übrigens schwieg er still, und das Geschäft war mit sehr leichter Hand vollbracht, ohne daß er irgend einen Laut von sich gegeben hätte. Wilhelm begann daher und sprach: Eure Kunst versteht Ihr meisterlich, und ich wüßte nicht, daß ich ein zarteres Messer jemahls an meinen Wangen gefühlt hätte, zugleich scheint Ihr aber die Gesetze der Gesellschaft genau zu beobachten.

Schalkhaft lächelnd, den Finger auf den Mund legend, schlich der Schweigsame zur Thüre hinaus. Wahrlich! rief ihm Wilhelm nach: Ihr seyd jener Rothmantel, wo nicht selbst, doch wenigstens gewiß ein Abkömmling; es ist Euer Glück, daß Ihr den Gegendienst von mir nicht verlangen wollt, Ihr würdet Euch dabey schlecht befunden haben.

Kaum hatte dieser wunderliche Mann sich entfernt, als der bekannte Vogt hereintrat, zur Tafel

für diesen Mittag eine Einladung ausrichtend, welche gleichfalls ziemlich seltsam klang: das Band, so sagte der Einladende ausdrücklich, heiße den Fremden willkommen, berufe denselben zum Mittagsmahle, und freue sich der Hoffnung mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten. Man erkundigte sich ferner nach dem Befinden des Gastes, und wie er mit der Bewirthung zufrieden sey? der denn von Allem, was ihm begegnet war, nur mit Lob sprechen konnte. Freylich hätte er sich gern bey diesem Manne, wie vorher bey dem schweigsamen Barbier, nach dem entsetzlichen Ton erkundigt, der ihn diese Nacht, wo nicht geängstigt, doch beunruhigt hatte; seines Angelöbnisses jedoch eingedenk, enthielt er sich jeder Frage, und hoffte, ohne zudringlich zu seyn, aus Neigung der Gesellschaft, oder zufällig nach seinen Wünschen belehrt zu werden.

Als der Freund sich allein befand, dachte er über die wunderliche Person erst nach, die ihn hatte einladen lassen, und wußte nicht recht, was er daraus machen sollte. Einen oder mehrere Vorgesetzte durch ein Neutrum anzukündigen, kam ihm allzu bedenklich vor. Übrigens war es so still um ihn her, daß er nie einen stilleren Sonntag erlebt zu haben glaubte; er verließ das Haus, vernahm aber ein Glockengeläute und ging nach dem Städtchen zu.

Die Messe war eben geendigt, und unter den sich herausdrängenden Einwohnern und Landleuten erblickte er drey Bekannte von gestern, einen Zimmergesellen, einen Maurer und Knaben. Später bemerkte er unter den protestantischen Gottesverehrern gerade die drey andern. Wie die übrigen ihrer Andacht pflegen mochten, ward nicht bekannt, so viel aber getraute er sich zu schliessen, daß in dieser Gesellschaft eine entschiedene Religionsfreyheit obwalte.

Zu Mittag kam demselben am Schloßthor der Vogt entgegen, ihn, durch mancherley Hallen, in einen großen Vorsaal zu führen, wo er ihn niedersitzen ließ. Viele Personen gingen vorbey, in einen anstoßenden Saalraum hinein. Die schon bekannten waren darunter zu sehen, selbst St. Christoph schritt vorüber: Alle grüßten den Vogt und den Ankömmling. Was dem Freund dabey am meisten auffiel, war, daß er nur Handwerker zu sehen glaubte, Alle nach gewohnter Weise, aber höchst reinlich gekleidet; Wenige die er allenfalls für Kanzleyverwandte gehalten hätte.

Als nun keine neuen Gäste weiter zudrangen, führte der Vogt unsern Freund durch die stattliche Pforte in einen weitläufigen Saal; dort war eine unübersehbare Tafel gedeckt, an deren unterem Ende er vorbey geführt wurde, nach oben zu, wo er drey

Personen quer vorstehen sah Aber von welchem Erstaunen ward er ergriffen, als er in die Nähe trat, und, Lenardo, kaum noch erkannt, ihm um den Hals fiel. Von dieser Überraschung hatte man sich noch nicht erholt, als ein zweyter Wilhelmen gleichfalls feurig und lebhaft umarmte, und sich als den wunderlichen Friedrich, Nataliens Bruder, zu erkennen gab. Das Entzücken der Freunde verbreitete sich über alle Gegenwärtige; ein Freud- und Segensruf erscholl die ganze Tafel her. Auf ein Mahl aber, als man sich gesetzt, ward Alles still, und das Gastmahl mit einer gewissen Feyerlichkeit aufgetragen und eingenommen.

Gegen Ende der Tafel gab Lenardo ein Zeichen, zwey Sänger standen auf, und Wilhelm verwunderte sich sehr, sein gestriges Lied wiederholt zu hören, das wir, der nächsten Folge wegen, hier wieder einzurücken für nöthig finden.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Nieder ab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath,
Und Dein Streben, sey's in Liebe
Und Dein Leben sey die That.

Kaum hatte dieser Zwiegesang, von einem gefällig-mäßigen Chor begleitet, sich zum Ende geneigt, als gegen über sich zwey andere Sänger ungestüm erhoben, welche mit ernster Heftigkeit das Lied mehr umkehrten als fortsetzten, zur Verwunderung des Ankömmlings aber sich also vernehmen ließen:

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe trauervoll
Statt dem Einen, mit dem Andern
Fort und fort mich wenden soll!

Der Chor, in diese Strophe einfallend, ward immer zahlreicher, immer mächtiger, und doch konnte man die Stimme des heiligen Christophs, vom untern Ende der Tafel her, gar wohl unterscheiden. Beynahe furchtbar schwoll zuletzt die Trauer; ein unmuthiger Muth brachte, bey Gewandtheit der Sänger, etwas Fugenhaftes in das Ganze, daß es unserm Freunde wie schauderhaft auffiel. Wirklich schienen Alle völlig gleichen Sinnes zu seyn, und ihr eignes Schicksal eben kurz vor dem Aufbruche zu betrauern. Die wundersamsten Wie-

derholungen, das öftere Wiederaufleben eines beynahe ermattenden Gesanges schien zuletzt dem Bande selbst gefährlich; Lenardo stand auf, und Alle setzten sich sogleich nieder, den Hymnus unterbrechend. Jener begann mit freundlichen Worten: Zwar kann ich euch nicht tadeln, daß ihr euch das Schicksal, das uns Allen bevorsteht, immer vergegenwärtigt, um zu demselben jede Stunde bereit zu seyn. Haben doch lebensmüde, bejahrte Männer dem Ihrigen zugerufen: gedenke zu sterben! so dürfen wir lebenslustige Jüngere wohl uns immerfort ermuntern und ermahnen mit den heiteren Worten: gedenke zu wandern! Dabey ist aber wohlgethan, mit Maß und Heiterkeit dessen zu erwähnen, was man entweder willig unternimmt, oder wozu man sich genöthigt glaubt. Ihr wißt am besten, was unter uns fest steht und was beweglich ist, gebt uns dieß auch in erfreulichen aufmunternden Tönen zu genießen, worauf denn dieses Abschiedsglas für dieß Mahl gebracht sey. Er leerte sodann seinen Becher und setzte sich nieder; die vier Sänger standen sogleich auf, und begannen, in abgeleiteten, sich anschließenden Tönen:

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Überall sind sie zu Haus;

Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Bey dem wiederholenden Chorgesange stand Lenardo auf und mit ihm Alle; sein Wink setzte die ganze Tischgesellschaft in singende Bewegung; die Unteren zogen, St. Christoph voran, paarweis zum Saale hinaus, und der angestimmte Wandergesang ward immer heiterer und freyer; besonders aber nahm er sich sehr gut aus, als man, von den terrassirten Schloßgärten, das geräumige Thal übersah, in dessen Fülle und Anmuth man sich wohl gern verloren hätte. Indessen die Menge sich nach Belieben hier- und dorthin zerstreute, machte man Wilhelmen mit dem dritten Vorsitzenden bekannt. Es war der Amtmann, der das gräfliche, zwischen mehreren Standesherrschaften liegende, Schloß dieser Gesellschaft, so lange sie hier zu verweilen für gut fände, einzuräumen, und ihr vielfache Vortheile zu verschaffen gewußt.

Als der Abend herbeykam, und die Freunde in einer weit umherschauenden Laube saßen, trat eine ansehnliche Figur auf die Schwelle, welche unser Freund sogleich für den Barbier von heute früh erkannte. Auf einen tiefen, stummen Bückling

des Mannes erwiederte Lenardo: Ihr kommt wie immer sehr gelegen, und werdet nicht säumen, uns mit eurem Talent zu erfreuen. Ich kann Ihnen wohl, fuhr er zu Wilhelmen gewendet fort, Einiges von der Gesellschaft erzählen, deren Band zu seyn ich mich rühmen darf. Niemand tritt in unsern Kreis, als wer gewisse Talente aufzuweisen hat, die zum Nutzen oder Vergnügen einer jeden Gesellschaft dienen würden. Dieser Mann ist ein trefflicher Wundarzt; was er als Bartkünstler leistet, davon können Sie ihm selbst ein Zeugniß geben; hiedurch ist er uns eben so nöthig, als willkommen. Da nun aber diese Beschäftigung gewöhnlich eine große und oft lästige Geschwätzigkeit mit sich führt, so hat er sich zu eigener Bildung eine Bedingung gefallen lassen; wie denn Jeder, der unter uns leben will, sich von einer gewissen Seite bedingen muß, wenn ihm nach anderen Seiten hin die größere Freyheit gewährt ist. Dieser also hat nun auf die Sprache Verzicht gethan, in so fern etwas Gewöhnliches, oder Zufälliges durch sie ausgedrückt wird; daraus aber hat sich ihm ein anderes Redetalent entwickelt, welches absichtlich, klug und erfreulich wirkt, die Gabe des Erzählens nähmlich.

Sein Leben ist reich an wunderlichen Erfahrungen, die er sonst zu ungelegener Zeit schwätzend

zersplitterte, nun aber durch Schweigen genöthigt im stillen Sinne wiederholt und ordnet. Hiermit verbindet sich denn die Einbildungskraft, und verleiht dem Geschehenen Leben und Bewegung. Mit besonderer Kunst und Geschicklichkeit weiß er wahrhafte Mährchen und mährchenhafte Geschichten zu erzählen, wodurch er oft, zur schicklichen Stunde, uns gar sehr ergetzt, wenn ihm die Zunge durch mich gelöst wird; wie ich denn gegenwärtig thue, und ihm zugleich das Lob ertheile, daß er sich in geraumer Zeit, seitdem ich ihn kenne, noch niemahls wiederholt hat. Nun hoffe ich daß er auch dieß Mahl, unserm theuern Gaste zu Lieb' und Ehren, sich besonders hervorthun werde.

Über das Gesicht des Rothmantels verbreitete sich eine geistreiche Heiterkeit, und er fing ungesäumt folgender Maßen zu sprechen an.

Fünfzehntes Capitel.

Die neue Melusine.

Hochverehrte Herren! da mir bekannt ist, daß Sie vorläufige Reden und Einleitungen nicht besonders lieben, so will ich, ohne weiters, versichern, daß ich dieß Mahl vorzüglich gut zu bestehen hoffe. Von mir sind zwar schon gar manche wahrhafte Geschichten zu hoher und allseitiger Zufriedenheit ausgegangen, heute aber darf ich sagen, daß ich eine zu erzählen habe, welche die bisherigen weit übertrifft, und die, wiewohl sie mir schon vor einigen Jahren begegnet, mich noch immer in der Erinnerung unruhig macht, ja sogar eine endliche Entwickelung hoffen läßt. Sie möchte schwerlich ihres Gleichen finden.

Vorerst sey gestanden, daß ich meinen Lebenswandel nicht immer so eingerichtet, um der nächsten Zeit, ja des nächsten Tages ganz sicher zu seyn. Ich war in meiner Jugend kein guter Wirth, und fand mich oft in mancherley Verlegenheit. Einst nahm

ich mir eine Reise vor, die mir guten Gewinn verschaffen sollte; aber ich machte meinen Zuschnitt ein wenig zu groß, und nachdem ich sie mit Extrapost angefangen, und sodann auf der ordinären eine Zeit lang fortgesetzt hatte, fand ich mich zuletzt genöthigt, dem Ende derselben zu Fuße entgegen zu gehen.

Als ein lebhafter Bursche hatte ich von jeher die Gewohnheit, sobald ich in ein Wirthshaus kam, mich nach der Wirthinn, oder auch nach der Köchinn umzusehen, und mich schmeichlerisch gegen sie zu bezeigen, wodurch denn meine Zeche meistens vermindert wurde.

Eines Abends, als ich in das Posthaus eines kleinen Städtchens trat, und eben nach meiner hergebrachten Weise verfahren wollte, rasselte gleich hinter mir ein schöner zweysitziger Wagen, mit vier Pferden bespannt, an der Thüre vor. Ich wendete mich um, und sah ein Frauenzimmer allein, ohne Kammerfrau, ohne Bedienten. Ich eilte sogleich ihr den Schlag zu eröffnen und zu fragen, ob sie etwas zu befehlen habe. Bey'm Aussteigen zeigte sich eine schöne Gestalt, und ihr liebenswürdiges Gesicht war, wenn man es näher betrachtete, mit ei-

nem kleinen Zug von Traurigkeit geschmückt. Ich fragte nochmahls, ob ich ihr in etwas dienen könne. — O ja! sagte sie, wenn Sie mir mit Sorgfalt das Kästchen, das auf dem Sitze steht, herausheben und hinauftragen wollen; aber ich bitte gar sehr, es recht stät zu tragen, und im mindesten nicht zu bewegen oder zu rütteln. Ich nahm das Kästchen mit Sorgfalt, sie verschloß den Kutschenschlag, wir stiegen zusammen die Treppen hinauf und sie sagte dem Gesinde, daß sie diese Nacht hier bleiben würde.

Nun waren wir allein in dem Zimmer, sie hieß mich das Kästchen auf den Tisch setzen, der an der Wand stand, und als ich an einigen ihrer Bewegungen merkte, daß sie allein zu seyn wünschte, empfahl ich mich, indem ich ihr ehrerbiethig aber feurig die Hand küßte.

Bestellen Sie das Abendessen für uns Beyde, sagte sie darauf; und es läßt sich denken, mit welchem Vergnügen ich diesen Auftrag ausrichtete, wobey ich denn zugleich in meinem Übermuth Wirthinn und Gesinde kaum über die Achsel ansah. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, der mich endlich wieder zu ihr führen sollte. Es war aufgetragen, wir setzten uns gegen einander über, ich labte mich zum ersten Mahl seit geraumer Zeit an einem

guten Essen, und zugleich an einem so erwünschten Anblick; ja mir kam es vor, als wenn sie mit jeder Minute schöner würde.

Ihre Unterhaltung war angenehm, doch suchte sie Alles abzulehnen, was sich auf Neigung und Liebe bezog. Es ward abgeräumt; ich zauderte, ich suchte allerley Kunstgriffe mich ihr zu nähern, aber vergebens; sie hielt mich durch eine gewisse Würde zurück, der ich nicht widerstehen konnte, ja ich mußte wider meinen Willen zeitig genug von ihr scheiden.

Nach einer meist durchwachten und unruhig durchträumten Nacht war ich früh auf, erkundigte mich, ob sie Pferde bestellt habe; ich hörte nein, und ging in den Garten, sah sie angekleidet am Fenster stehen und eilte zu ihr hinauf. Als sie mir so schön und schöner als gestern entgegen kam, regte sich auf ein Mahl in mir Neigung, Schalkheit und Verwegenheit; ich stürzte auf sie zu und faßte sie in meine Arme. Englisches unwiderstehliches Wesen! rief ich aus: verzeih', aber es ist unmöglich! Mit unglaublicher Gewandtheit entzog sie sich meinen Armen, und ich hatte ihr nicht einmahl einen Kuß auf die Wange drücken können. — Halten Sie solche Ausbrüche einer plötzlichen leidenschaftlichen Neigung zurück, wenn Sie ein Glück nicht verscher-

zen wollen, das Ihnen sehr nahe liegt, das aber erst nach einigen Prüfungen ergriffen werden kann.

Fordere was du willst, englischer Geist! rief ich aus, aber bringe mich nicht zur Verzweiflung. Sie versetzte lächelnd: Wollen Sie sich meinem Dienst widmen, so hören Sie die Bedingungen! Ich komme hierher eine Freundinn zu besuchen, bey der ich einige Tage zu verweilen gedenke; indessen wünsche ich, daß mein Wagen und dieß Kästchen weiter gebracht werden. Wollen Sie es übernehmen? Sie haben dabey nichts zu thun, als das Kästchen mit Behutsamkeit in und aus dem Wagen zu heben, sich daneben zu setzen und jede Sorge dafür zu tragen. Kommen Sie in ein Wirthshaus, so wird es auf einen Tisch gestellt, in eine besondere Stube, in der Sie weder wohnen noch schlafen dürfen. Sie verschließen die Zimmer jedes Mahl mit diesem Schlüssel der alle Schlösser auf- und zuschließt und dem Schlosse die besondere Eigenschaft gibt, daß es Niemand in der Zwischenzeit zu eröffnen im Stande ist.

Ich sah sie an, mir ward sonderbar zu Muthe; ich versprach Alles zu thun, wenn ich hoffen könnte, sie bald wieder zu sehen, und wenn sie mir diese Hoffnung mit einem Kuß besiegelte. Sie that es, und von dem Augenblicke an war ich ihr ganz leib-

eigen geworden. Ich sollte nun die Pferde bestellen sagte sie. Wir besprachen den Weg den ich nehmen, die Orte wo ich mich aufhalten und sie erwarten sollte. Sie drückte mir zuletzt einen Beutel mit Gold in die Hand, und ich meine Lippen auf ihre Hände. Sie schien gerührt bey'm Abschied, und ich wußte schon nicht mehr was ich that oder thun sollte.

Als ich von meiner Bestellung zurückkam, fand ich die Stubenthür verschlossen. Ich versuchte gleich meinen Hauptschlüssel und er machte sein Probestück vollkommen. Die Thüre sprang auf, ich fand das Zimmer leer, nur das Kästchen stand auf dem Tische, wo ich es hingestellt hatte.

Der Wagen war vorgefahren, ich trug das Kästchen sorgfältig hinunter und setzte es neben mich. Die Wirthinn fragte: wo ist denn die Dame? Ein Kind antwortete: sie ist in die Stadt gegangen. Ich begrüßte die Leute und fuhr wie im Triumph von hinnen, der ich gestern Abend mit bestaubten Gamaschen hier angekommen war. Daß ich nun bey guter Muße diese Geschichte hin und her überlegte, das Geld zählte, mancherley Entwürfe machte und immer gelegentlich nach dem Kästchen schielte, können Sie leicht denken. Ich fuhr nun stracks vor mich hin, stieg mehrere Stationen nicht aus und rastete nicht, bis ich zu einer ansehnlichen Stadt

gelangt war, wohin sie mich beschieden hatte. Ihre Befehle wurden sorgfältig beobachtet, das Kästchen in ein besonderes Zimmer gestellt, und ein Paar Wachslichter daneben angezündet, wie sie auch verordnet hatte. Ich verschloß das Zimmer, richtete mich in dem meinigen ein, und that mir etwas zu Gute.

Eine Weile konnte ich mich mit dem Andenken an sie beschäftigen, aber gar bald wurde mir die Zeit lang. Ich war nicht gewohnt ohne Gesellschaft zu leben; diese fand ich bald an Wirthstafeln und an öffentlichen Orten nach meinem Sinne. Mein Geld fing bey dieser Gelegenheit an zu schmelzen, und verlor sich eines Abends völlig aus meinem Beutel, als ich mich unvorsichtig einem leidenschaftlichen Spiel überlassen hatte. Auf meinem Zimmer angekommen, war ich außer mir. Von Gelde entblößt, mit dem Ansehen eines reichen Mannes eine tüchtige Zeche erwartend, ungewiß, ob und wenn meine Schöne sich wieder zeigen würde, war ich in der größten Verlegenheit. Doppelt sehnte ich mich nach ihr, und glaubte nun gar nicht mehr ohne sie und ohne ihr Geld leben zu können.

Nach dem Abendessen, das mir gar nicht geschmeckt hatte, weil ich es dieß Mahl einsam zu genießen genöthigt worden, ging ich in dem Zim-

mer lebhaft auf und ab, sprach mit mir selbst, verwünschte mich, warf mich auf den Boden, zerraufte mir die Haare und erzeigte mich ganz ungeberdig. Auf ein Mahl höre ich in dem verschlossenen Zimmer neben an eine leise Bewegung, und kurz nachher an der wohlverwahrten Thüre pochen. Ich raffe mich zusammen, greife nach dem Hauptschlüssel, aber die Flügelthüren springen von selbst auf, und im Schein jener brennenden Wachslichter kommt mir meine Schönheit entgegen. Ich werfe mich ihr zu Füßen, küsse ihr Kleid, ihre Hände, sie hebt mich auf, ich wage nicht sie zu umarmen, kaum sie anzusehn; doch gestehe ich ihr aufrichtig und reuig meinen Fehler. — Er ist zu verzeihen, sagte sie, nur verspätet Ihr leider Euer Glück und meines. Ihr müßt nun abermahls eine Strecke in die Welt hineinfahren, ehe wir uns wieder sehn. Hier ist noch mehr Gold, sagte sie, und hinreichend, wenn ihr einiger Maßen haushalten wollt. Hat Euch aber dieß Mahl Wein und Spiel in Verlegenheit gesetzt, so hütet Euch nur vor Wein und Weibern, und laßt mich auf ein fröhliches Wiedersehn hoffen.

Sie trat über ihre Schwelle zurück, die Flügel schlugen zusammen, ich pochte, ich bath, aber nichts ließ sich weiter hören. Als ich den andern Morgen die Zeche verlangte, lächelte der Kellner und sagte:

So wissen wir doch, warum Ihr Eure Thüren auf eine so künstliche und unbegreifliche Weise verschließt, daß kein Hauptschlüssel sie öffnen kann. Wir vermutheten bey Euch viel Geld und Kostbarkeiten; nun aber haben wir den Schatz die Treppe hinuntergehen sehen, und auf alle Weise schien er würdig wohl verwahrt zu werden.

Ich erwiederte nichts dagegen, zahlte meine Rechnung, und stieg mit meinem Kästchen in den Wagen. Ich fuhr nun wieder in die Welt hinein mit dem festesten Vorsatz, auf die Warnung meiner geheimnißvollen Freundinn künftig zu achten. Doch war ich kaum abermahls in einer großen Stadt angelangt, so ward ich bald mit liebenswürdigen Frauenzimmern bekannt, von denen ich mich durchaus nicht losreißen konnte. Sie schienen mir ihre Gunst theuer anrechnen zu wollen; denn, indem sie mich immer in einiger Entfernung hielten, verleiteten sie mich zu einer Ausgabe nach der anderen, und da ich nur suchte ihr Vergnügen zu befördern, dachte ich abermahls nicht an meinen Beutel, sondern zahlte und spendete immer fort, so wie es eben vorkam. Wie groß war daher meine Verwunderung und mein Vergnügen, als ich nach einigen Wochen bemerkte, daß die Fülle des Beutels noch nicht abgenommen hatte, sondern daß er noch

so rund und strotzend war wie anfangs. Ich wollte mich dieser schönen Eigenschaft näher versichern, setzte mich hin zu zählen, merkte mir die Summe genau, und fing nun an mit meiner Gesellschaft lustig zu leben wie vorher. Da fehlte es nicht an Land- und Wasserfahrten, an Tanz, Gesang und andern Vergnügungen. Nun bedurfte es aber keiner großen Aufmerksamkeit, um gewahr zu werden, daß der Beutel wirklich abnahm, eben als wenn ich ihm durch mein verwünschtes Zählen, die Tugend unzählbar zu seyn entwendet hätte. Indessen war das Freudenleben einmahl im Gange, ich konnte nicht zurück, und doch war ich mit meiner Barschaft bald am Ende. Ich verwünschte meine Lage, schalt auf meine Freundinn, die mich so in Versuchung geführt hatte, nahm es ihr übel auf, daß sie sich nicht wieder sehen lassen, sagte mich im Ärger von allen Pflichten gegen sie los, und nahm mir vor, das Kästchen zu öffnen, ob vielleicht in demselben einige Hülfe zu finden sey. Denn war es gleich nicht schwer genug um Geld zu enthalten, so konnten doch Juwelen darin seyn, und auch diese wären mir sehr willkommen gewesen. Ich war im Begriff den Vorsatz auszuführen, doch verschob ich ihn auf die Nacht, um die Operation recht ruhig vorzunehmen, und eilte zu einem Bankett, das eben ange-

sagt war. Da ging es denn wieder hoch her, und wir waren durch Wein und Trompetenschall mächtig aufgeregt, als mir der unangenehme Streich passirte, daß bey'm Nachtische ein älterer Freund meiner liebsten Schönheit, von Reisen kommend, unvermuthet hereintrat, sich zu ihr setzte, und ohne große Umstände seine alten Rechte geltend zu machen suchte. Daraus entstand nun bald Unwille, Hader und Streit; wir zogen vom Leder, und ich ward mit mehreren Wunden halbtodt nach Hause getragen.

Der Chirurgus hatte mich verbunden und verlassen, es war schon tief in der Nacht, mein Wärter eingeschlafen, die Thür des Seitenzimmers ging auf, meine geheimnißvolle Freundinn trat herein und setzte sich zu mir an's Bette. Sie fragte nach meinem Befinden; ich antwortete nicht, denn ich war matt und verdrießlich. Sie fuhr fort mit vielem Antheil zu sprechen, rieb mir die Schläfe mit einem gewissen Balsam, so daß ich mich geschwind und entschieden gestärkt fühlte, so gestärkt, daß ich mich erzürnen, und sie ausschelten konnte. In einer heftigen Rede warf ich alle Schuld meines Unglücks auf sie, auf die Leidenschaft die sie mir eingeflößt, auf ihr Erscheinen, ihr Verschwinden, auf die Langeweile, auf die Sehnsucht die ich empfinden mußte. Ich ward immer heftiger und heftiger, als wenn

mich ein Fieber anfiele, und ich schwur ihr zuletzt, daß, wenn sie nicht die Meinige seyn, mir dieß Mahl nicht angehören, und sich mit mir verbinden wolle, so verlange ich nicht länger zu leben, worauf ich entschiedene Antwort forderte. Als sie zaudernd mit einer Erklärung zurückhielt, gerieth ich ganz außer mir, riß den doppelten und dreyfachen Verband von den Wunden, mit der entschiedenen Absicht, mich zu verbluten. Aber wie erstaunte ich, als ich meine Wunden alle geheilt, meinen Körper schmuck und glänzend und sie in meinen Armen fand.

Nun waren wir das glücklichste Paar von der Welt. Wir bathen einander wechselseitig um Verzeihung und wußten selbst nicht recht warum. Sie versprach nun mit mir weiter zu reisen, und bald saßen wir neben einander im Wagen, das Kästchen gegen uns über am Platze der dritten Person. Ich hatte desselben niemahls gegen sie erwähnt; auch jetzt fiel mir's nicht ein davon zu reden, ob es uns gleich vor den Augen stand, und wir durch eine stillschweigende Übereinkunft Beyde dafür sorgten, wie es etwa die Gelegenheit geben mochte; nur daß ich es immer aus und in den Wagen hob, und mich, wie vormahls, mit dem Verschluß der Thüren beschäftigte.

So lange noch etwas im Beutel war, hatte ich

immerfort bezahlt; als es mit meiner Barschaft zu Ende ging, ließ ich sie es merken. — Dafür ist leicht Rath geschafft, sagte sie, und deutete auf ein Paar kleine Taschen, oben an der Seite des Wagens angebracht, die ich früher wohl bemerkt, aber nicht gebraucht hatte. Sie griff in die eine und zog einige Goldstücke heraus, so wie aus der andern einige Silbermünzen, und zeigte mir dadurch die Möglichkeit jeden Aufwand, wie es uns beliebte, fortzusetzen. So reisten wir von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, waren unter uns und mit Andern froh, und ich dachte nicht daran, daß sie mich wieder verlassen könnte, um so weniger, als sie sich seit einiger Zeit entschieden guter Hoffnung befand, wodurch unsere Heiterkeit und unsere Liebe nur noch vermehrt wurde. Aber eines Morgens fand ich sie leider nicht mehr, und weil mir der Aufenthalt ohne sie verdrießlich war, machte ich mich mit meinem Kästchen wieder auf den Weg, versuchte die Kraft der beyden Taschen, und fand sie noch immer bewährt.

Die Reise ging glücklich von Statten, und wenn ich bisher über mein Abenteuer weiter nicht nachdenken mögen, weil ich eine ganz natürliche Entwickelung der wundersamen Begebenheiten erwartete; so ereignete sich doch gegenwärtig etwas, wo-

durch ich in Erstaunen, in Sorgen, ja in Furcht gesetzt wurde. Weil ich, um von der Stelle zu kommen, Tag und Nacht zu reisen gewohnt war; so geschah es, daß ich oft im Finstern fuhr, und es in meinem Wagen, wenn die Laternen zufällig ausgingen, ganz dunkel war. Einmahl bey so finsterer Nacht war ich eingeschlafen, und als ich erwachte, sah ich den Schein eines Lichts an der Decke meines Wagens. Ich beobachtete denselben und fand, daß er aus dem Kästchen hervorbrach, das einen Riß zu haben schien, eben als wäre es durch die heiße und trockene Witterung der eingetretenen Sommerzeit gesprungen. Meine Gedanken an die Juwelen wurden wieder rege, ich vermuthete, daß ein Carfunkel im Kästchen liege, und wünschte darüber Gewißheit zu haben. Ich rückte mich so gut ich konnte zurecht, so daß ich mit dem Auge unmittelbar den Riß berührte. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich in ein von Lichtern wohl erhelltes, mit viel Geschmack, ja Kostbarkeit meublirtes Zimmer hineinsah, gerade so, als hätte ich durch die Öffnung eines Gewölbes in einen königlichen Saal hinab gesehen. Zwar konnte ich nur einen Theil des Raums beobachten, der mich auf das Übrige schließen ließ. Ein Kaminfeuer schien zu brennen, neben welchem ein Lehnsessel stand. Ich hielt den

Athem an mich und fuhr fort zu beobachten. Indem kam von der andern Seite des Saals ein Frauenzimmer mit einem Buch in den Händen, die ich sogleich für meine Frau erkannte, obschon ihr Bild nach dem allerkleinsten Maßstabe zusammengezogen war. Die Schöne setzte sich in den Sessel an's Kamin um zu lesen, legte die Brände mit der niedlichsten Feuerzange zurecht, wobey ich deutlich bemerken konnte, das allerliebste kleine Wesen sey ebenfalls guter Hoffnung. Nun fand ich mich aber genöthigt meine unbequeme Stellung einiger Maßen zu verrücken, und bald darauf, als ich wieder hineinsehen und mich überzeugen wollte, daß es kein Traum gewesen, war das Licht verschwunden, und ich blickte in eine leere Finsterniß.

Wie erstaunt, ja erschrocken ich war, läßt sich begreifen. Ich machte mir tausend Gedanken über diese Entdeckung, und konnte doch eigentlich nichts denken. Darüber schlief ich ein, und als ich erwachte, glaubte ich eben nur geträumt zu haben; doch fühlte ich mich von meiner Schönen einiger Maßen entfremdet, und indem ich das Kästchen nur desto sorgfältiger trug, wußte ich nicht, ob ich ihre Wiedererscheinung in völliger Menschengröße wünschen oder fürchten sollte.

Nach einiger Zeit trat denn wirklich meine Schö-

ne gegen Abend in weißem Kleide herein, und da es eben im Zimmer dämmerte, so kam sie mir länger vor, als ich sie sonst zu sehen gewohnt war, und ich erinnerte mich gehört zu haben, daß Alle vom Geschlecht der Nixen und Gnomen bey einbrechender Nacht an Länge gar merklich zunähmen. Sie flog wie gewöhnlich in meine Arme, aber ich konnte sie nicht recht frohmüthig an meine beklemmte Brust drücken.

„Mein Liebster," sagte sie, „ich fühle nun wohl an deinem Empfang, was ich leider schon weiß. Du hast mich in der Zwischenzeit gesehn; du bist von dem Zustand unterrichtet, in dem ich mich zu gewissen Zeiten befinde; dein Glück und das Meinige ist hiedurch unterbrochen, ja es steht auf dem Puncte, ganz vernichtet zu werden. Ich muß dich verlassen, und weiß nicht, ob ich dich jemahls wieder sehen werde." Ihre Gegenwart, die Anmuth mit der sie sprach, entfernte sogleich fast jede Erinnerung jenes Gesichtes, das mir schon bisher nur als ein Traum vorgeschwebt hatte. Ich empfing sie mit Lebhaftigkeit, überzeugte sie von meiner Leidenschaft, versicherte ihr meine Unschuld, erzählte ihr das Zufällige der Entdeckung, genug ich that so viel, daß sie selbst beruhigt schien, und mich zu beruhigen suchte.

Prüfe dich genau, sagte sie: ob diese Entdeckung deiner Liebe nicht geschadet habe, ob du vergessen kannst, daß ich in zweyerley Gestalten mich neben dir befinde, ob die Verringerung meines Wesens nicht auch deine Neigung vermindern werde.

Ich sah sie an; schöner war sie als jemahls, und ich dachte bey mir selbst: ist es denn ein so großes Unglück eine Frau zu besitzen, die von Zeit zu Zeit eine Zwerginn wird, so daß man sie im Kästchen herumtragen kann? Wäre es nicht viel schlimmer, wenn sie zur Riesinn würde, und ihren Mann in den Kasten steckte? Meine Heiterkeit war zurückgekehrt. Ich hätte sie um Alles in der Welt nicht fahren lassen. — Bestes Herz, versetzte ich, laß uns bleiben und seyn, wie wir gewesen sind. Könnten wir's Beyde denn herrlicher finden! Bediene dich deiner Bequemlichkeit, und ich verspreche dir das Kästchen nur desto sorgfältiger zu tragen. Wie sollte das Niedlichste, was ich in meinem Leben gesehn, einen schlimmen Eindruck auf mich machen? Wie glücklich würden die Liebhaber seyn, wenn sie solche Miniaturbilder besitzen könnten! Und am Ende war es auch nur ein solches Bild, eine kleine Taschenspielerey. Du prüfst und neckst mich; du sollst aber sehn wie ich mich halten werde.

Die Sache ist ernsthafter als du denkst, sagte

die Schöne; indessen bin ich recht wohl zufrieden, daß du sie leicht nimmst; denn für uns Beyde kann noch immer die heiterste Folge werden. Ich will Dir vertrauen und von meiner Seite das Mögliche thun, nur versprich mir, dieser Entdeckung niemahls vorwurfsweise zu gedenken. Dazu füg' ich noch eine Bitte recht inständig, nimm dich vor Wein und Zorn mehr als jemahls in Acht.

Ich versprach, was sie begehrte, ich hätte zu und immer zu versprochen; doch sie wendete selbst das Gespräch, und Alles war im vorigen Gleise. Wir hatten nicht Ursache den Ort unsers Aufenthalts zu verändern; die Stadt war groß, die Gesellschaft vielfach, die Jahrszeit veranlaßte manches Land- und Gartenfest.

Bey allen solchen Freuden war meine Frau sehr gern gesehn, ja von Männern und Frauen lebhaft verlangt. Ein gutes einschmeichelndes Betragen, mit einer gewissen Hoheit verknüpft, machte sie Jedermann lob- und ehrenwerth. Überdieß spielte sie herrlich die Laute, und sang dazu, und alle geselligen Nächte mußten durch ihr Talent gekrönt werden.

Ich will nur gestehn, daß ich mir aus der Musik niemahls viel habe machen können, ja sie hatte vielmehr auf mich eine unangenehme Wirkung. Meine Schöne, die mir das bald abgemerkt hatte,

suchte mich daher niemahls, wenn wir allein waren, auf diese Weise zu unterhalten; dagegen schien sie sich in Gesellschaft zu entschädigen, wo sie denn gewöhnlich eine Menge Bewunderer fand.

Und nun, warum sollte ich es läugnen, unsere letzte Unterredung, ungeachtet meines besten Willens, war doch nicht vermögend gewesen, die Sache ganz bey mir abzuthun; vielmehr hatte sich meine Empfindungsweise gar seltsam gestimmt, ohne daß ich es mir vollkommen bewußt gewesen wäre. Da brach eines Abends in großer Gesellschaft der verhaltene Unmuth los, und mir entsprang daraus der allergrößte Nachtheil.

Wenn ich es jetzt recht bedenke, so liebte ich nach jener unglücklichen Entdeckung meine Schönheit viel weniger, und nun ward ich eifersüchtig auf sie, was mir vorher gar nicht eingefallen war. Abends bey Tafel, wo wir schräg gegen einander über in ziemlicher Entfernung saßen, befand ich mich sehr wohl mit meinen beyden Nachbarinnen, ein Paar Frauenzimmern, die mir seit einiger Zeit reitzend geschienen hatten. Unter Scherz und Liebesreden sparte man des Weines nicht, indessen von der andern Seite ein Paar Musikfreunde sich meiner Frau bemächtigt hatten, und die Gesellschaft zu Gesängen, einzelnen und chormäßigen, aufzu-

muntern und anzuführen wußten. Darüber fiel ich in böse Laune. Die beyden Kunstliebhaber schienen zudringlich; der Gesang machte mich ärgerlich, und als man gar von mir auch eine Solo=Strophe begehrte, so wurde ich wirklich aufgebracht, leerte den Becher, und setzte ihn sehr unsanft nieder.

Durch die Anmuth meiner Nachbarinnen fühlte ich mich sogleich zwar wieder gemildert, aber es ist eine böse Sache um den Ärger, wenn er einmahl auf dem Wege ist. Er kochte heimlich fort, obgleich Alles mich hätte sollen zur Freude, zur Nachgiebigkeit stimmen. Im Gegentheil wurde ich nur noch tückischer, als man eine Laute brachte, und meine Schöne ihren Gesang zur Bewunderung aller Übrigen begleitete. Unglücklicher Weise erbath man sich eine allgemeine Stille. Also auch schwatzen sollte ich nicht mehr, und die Töne thaten mir in den Zähnen weh. War es nun ein Wunder, daß endlich der kleinste Funke die Mine zündete?

Eben hatte die Sängerinn ein Lied unter dem größten Beyfall geendigt, als sie nach mir, und wahrlich recht liebevoll, herüber sah. Leider drangen die Blicke nicht bey mir ein. Sie bemerkte, daß ich einen Becher Wein hinunter schlang, und einen neu anfüllte. Mit dem rechten Zeigefinger winkte sie mir lieblich drohend. Bedenken Sie, daß

es Wein ist! sagte sie, nicht lauter, als daß ich es hören konnte. — Wasser ist für die Nixen! rief ich aus. — Meine Damen, sagte sie zu meinen Nachbarinnen, kränzen sie den Becher mit aller Anmuth, daß er nicht zu oft leer werde. — Sie werden sich doch nicht meistern lassen, zischelte mir die Eine in's Ohr. — Was will der Zwerg? rief ich aus, mich heftiger geberdend, wodurch ich den Becher umstieß. — Hier ist viel verschüttet! rief die Wunderschöne, that einen Griff in die Saiten, als wolle sie die Aufmerksamkeit der Gesellschaft aus dieser Störung wieder auf sich heranziehen. Es gelang ihr wirklich, um so mehr, als sie aufstand, aber nur, als wenn sie sich das Spiel bequemer machen wollte, und zu präludiren fortfuhr.

Als ich den rothen Wein über das Tischtuch fließen sah, kam ich wieder zu mir selbst. Ich erkannte den großen Fehler, den ich begangen hatte, und war recht innerlich zerknirscht. Zum ersten Mahl sprach die Musik mich an, die erste Strophe die sie sang, war ein freundlicher Abschied an die Gesellschaft, wie sie sich noch zusammen fühlen konnte. Bey der folgenden Strophe floß die Societät gleichsam aus einander, Jeder fühlte sich einzeln, abgesondert, Niemand glaubte sich mehr gegenwärtig. Aber was soll ich denn von der letzten Strophe sa-

gen? Sie war allein an mich gerichtet, die Stimme der gekränkten Liebe, die von Unmuth und Übermuth Abschied nimmt.

Stumm führte ich sie nach Hause, und erwartete mir nichts Gutes. Doch kaum waren wir in unserm Zimmer angelangt, als sie sich höchst freundlich und anmuthig, ja sogar schalkhaft erwies, und mich zum glücklichsten aller Menschen machte.

Des andern Morgens sagte ich ganz getrost und liebevoll: Du hast so manchmahl, durch gute Gesellschaft aufgefordert gesungen, so zum Beyspiel gestern Abend das rührende Abschiedslied. Singe nun auch einmahl mir zu Liebe ein hübsches, fröhliches Willkommen in dieser Morgenstunde, damit es uns werde, als wenn wir uns zum ersten Mahl kennen lernten.

Das vermag ich nicht, mein Freund, versetzte sie mit Ernst. Das Lied von gestern Abend bezog sich auf unsere Scheidung, die nun sogleich vor sich gehen muß: denn ich kann dir nur sagen, die Beleidigung gegen Versprechen und Schwur, hat für uns Beyde die schlimmsten Folgen; du verscherzest ein großes Glück, und auch ich muß meinen liebsten Wünschen entsagen.

Als ich nun hierauf in sie drang und bath, sie möchte sich näher erklären, versetzte sie: das kann

ich leider wohl, denn es ist doch um mein Bleiben bey Dir gethan. Vernimm also, was ich Dir lieber bis in die spätesten Zeiten verborgen hätte. Die Gestalt, in der du mich im Kästchen erblicktest, ist mir wirklich angeboren und natürlich; denn ich bin aus dem Stamm des Königs Eckwald, des mächtigen Fürsten der Zwerge, von dem die wahrhafte Geschichte so Vieles meldet. Unser Volk ist noch immer wie vor Alters thätig und geschäftig, und auch daher leicht zu regieren. Du mußt Dir aber nicht vorstellen, daß die Zwerge in ihren Arbeiten zurückgeblieben sind. Sonst waren Schwerter, die den Feind verfolgten, wenn man sie ihm nachwarf, unsichtbar und geheimnißvoll bindende Ketten, undurchdringliche Schilder und dergleichen ihre berühmtesten Arbeiten. Jetzt aber beschäftigen sie sich hauptsächlich mit Sachen der Bequemlichkeit und des Putzes, und übertreffen darin alle andern Völker der Erde. Du würdest erstaunen, wenn Du unsere Werkstätten und Waarenlager hindurchgehen solltest. Dieß wäre nun Alles gut, wenn nicht bey der ganzen Nation überhaupt, vorzüglich aber bey der königlichen Familie, ein besonderer Umstand einträte.

Da sie einen Augenblick inne hielt, ersuchte ich sie um fernere Eröffnung dieser wundersamen Geheimnisse, worinn sie mir denn auch sogleich willfahrte.

Es ist bekannt, sagte sie, daß Gott, sobald er die Welt erschaffen hatte, so, daß alles Erdreich trocken war, und das Gebirg mächtig und herrlich da stand, daß Gott, sage ich, sogleich vor allen Dingen die Zwerglein erschuf, damit auch vernünftige Wesen wären, welche seine Wunder im Innern der Erde auf Gängen und Klüften anstaunen und verehren könnten. Ferner ist bekannt, daß dieses kleine Geschlecht sich nachmahls erhoben, und sich die Herrschaft der Erde anzumaßen gedacht, weßhalb denn Gott die Drachen erschaffen, um das Gezwerge in's Gebirg zurückzudrängen. Weil aber die Drachen sich in den großen Höhlen und Spalten selbst einzunisten, und dort zu wohnen pflegten, auch viele derselben Feuer spieen, und manch anderes Wüste begingen; so wurde dadurch den Zwerglein gar große Noth und Kummer bereitet, dergestalt, daß sie nicht mehr wußten, wo aus noch ein, und sich daher zu Gott dem Herrn gar demüthiglich und flehentlich wendeten, auch ihn im Gebeth anriefen, er möchte doch dieses unsaubere Drachenvolk wieder vertilgen. Ob er nun aber gleich nach seiner Weisheit sein Geschöpf zu zerstören nicht beschließen mochte; so ging ihm doch der armen Zwerglein große Noth dermaßen zu Herzen, daß er alsbald die Riesen erschuf, welche die Drachen

bekämpfen, und wo nicht ausrotten, doch wenigstens vermindern sollten.

Als nun aber die Riesen so ziemlich mit den Drachen fertig geworden, stieg ihnen gleichfalls der Muth und Dünkel, weßwegen sie gar manches Frevele, besonders auch gegen die guten Zwerglein verübten, welche denn abermahls in ihrer Noth sich zu dem Herrn wandten, der sodann aus seiner Machtgewalt die Ritter schuf, welche die Riesen und Drachen bekämpfen, und mit den Zwerglein in guter Eintracht leben sollten. Damit war denn das Schöpfungswerk von dieser Seite beschlossen, und es findet sich, daß nachher Riesen und Drachen so wie die Ritter und Zwerge immer zusammengehalten haben. Daraus kannst du nun ersehen, mein Freund, daß wir von dem ältesten Geschlecht der Welt sind, welches uns zwar zu Ehren gereicht, doch aber auch großen Nachtheil mit sich führt.

Da nähmlich auf der Welt nichts ewig bestehn kann, sondern Alles was einmahl groß gewesen, klein werden und abnehmen muß; so sind auch wir in dem Falle, daß wir seit Erschaffung der Welt immer abnehmen und kleiner werden, vor allen anderen aber die königliche Familie, welche wegen ihres reinen Blutes diesem Schicksal am ersten unterworfen ist. Deßhalb haben unsere weisen Meister schon

vor vielen Jahren den Ausweg erdacht, daß von Zeit zu Zeit eine Prinzessinn aus dem königlichen Hause heraus in's Land gesendet werde, um sich mit einem ehrsamen Ritter zu vermählen, damit das Zwergengeschlecht wieder angefrischt und vom gänzlichen Verfall gerettet sey.

Indessen meine Schöne diese Worte ganz treuherzig vorbrachte, sah ich sie bedenklich an, weil es schien, als ob sie Lust habe mir etwas aufzubinden. Was ihre niedliche Herkunft betraf, daran hatte ich weiter keinen Zweifel; aber daß sie mich anstatt eines Ritters ergriffen hatte, das machte mir einiges Mißtrauen, indem ich mich denn doch zu wohl kannte, als daß ich hätte glauben sollen, meine Vorfahren seyen von Gott unmittelbar erschaffen worden.

Ich verbarg Verwunderung und Zweifel und fragte sie freundlich: aber sage mir, mein liebes Kind, wie kommst du zu dieser großen und ansehnlichen Gestalt? denn ich kenne wenig Frauen, die sich dir an prächtiger Bildung vergleichen können. — Das sollst du erfahren, versetzte meine Schöne. Es ist von jeher im Rath der Zwergenkönige hergebracht, daß man sich so lange als möglich vor jedem außerordentlichen Schritt in Acht nehme, welches ich denn auch ganz natürlich und billig finde. Man hätte vielleicht noch lange gezaudert, eine Prin-

zessinn wieder einmahl in das Land zu senden, wenn nicht mein nachgeborener Bruder so klein ausgefallen wäre, daß ihn die Wärterinnen sogar aus den Windeln verloren haben, und man nicht weiß, wo er hingekommen ist. Bey diesem in den Jahrbüchern des Zwergenreichs ganz unerhörten Falle versammelte man die Weisen, und kurz und gut, der Entschluß ward gefaßt, mich auf die Freite zu schicken.

Der Entschluß! rief ich aus; das ist wohl Alles schön und gut. Man kann sich entschließen, man kann etwas beschließen; aber einem Zwerglein diese Göttergestalt zu geben, wie haben Eure Weisen dieß zu Stande gebracht.

Es war auch schon, sagte sie, von unsern Ahnherrn vorgesehn. In dem königlichen Schatze lag ein ungeheurer goldner Fingerring. Ich spreche jetzt von ihm, wie er mir vorkam, da er mir, als einem Kinde, ehemahls an seinem Ort gezeigt wurde: denn es ist derselbe, den ich hier am Finger habe; und nun ging man folgendergestalt zu Werke. Man unterrichtete mich von Allem was bevorstehe, und belehrte mich, was ich zu thun und zu lassen habe.

Ein köstlicher Pallast, nach dem Muster des liebsten Sommeraufenthalts meiner Ältern, wurde verfertigt: ein Hauptgebäude, Seitenflügel und was man nur wünschen kann. Er stand am Eingang

einer großen Felskluft und verzierte sie auf's Beste. An dem bestimmten Tage zog der Hof dorthin, und meine Ältern mit mir. Die Armee paradierte, und vier und zwanzig Priester trugen auf einer köstlichen Bahre, nicht ohne Beschwerlichkeit, den wundervollen Ring. Er ward an die Schwelle des Gebäudes gelegt, gleich innerhalb, wo man über sie hinübertritt. Manche Ceremonien wurden begangen, und nach einem herzlichen Abschiede schritt ich zum Werke. Ich trat hinzu, legte die Hand an den Ring, und fing sogleich merklich zu wachsen an. In wenig Augenblicken war ich zu meiner gegenwärtigen Größe gelangt, worauf ich den Ring sogleich an den Finger steckte. Nun im Nu verschlossen sich Fenster, Thür und Thore, die Seitenflügel zogen sich in's Hauptgebäude zurück, statt des Pallastes stand ein Kästchen neben mir, das ich sogleich aufhob, und mit mir forttrug, nicht ohne ein angenehmes Gefühl, so groß und so stark zu seyn, zwar immer noch ein Zwerg gegen Bäume und Berge, gegen Ströme wie gegen Landstrecken, aber doch immer schon ein Riese gegen Gras und Kräuter, besonders aber gegen die Ameisen, mit denen wir Zwerge nicht immer in gutem Verhältniß stehen, und deßwegen oft von ihnen geplagt werden.

Wie es mir auf meiner Wallfahrt erging, ehe

ich dich fand, davon hätte ich viel zu erzählen. Genug, ich prüfte Manchen, aber Niemand als du schien mir werth, den Stamm des herrlichen Eckwald zu erneuern und zu verewigen.

Bey allen diesen Erzählungen wackelte mir mitunter der Kopf, ohne daß ich ihn gerade geschüttelt hätte. Ich that verschiedne Fragen, worauf ich aber keine sonderlichen Antworten erhielt, vielmehr zu meiner größten Betrübniß erfuhr, daß sie nach dem was begegnet, nothwendig zu ihren Ältern zurück müsse. Sie hoffe zwar wieder zu mir zu kommen, doch jetzt habe sie sich unvermeidlich zu stellen, weil sonst für sie, so wie für mich, Alles verloren wäre. Die Beutel würden bald aufhören zu zahlen, und was sonst noch Alles daraus entstehen könnte.

Da ich hörte, daß uns das Geld ausgehen dürfte, fragte ich nicht weiter, was sonst noch geschehen möchte. Ich zuckte die Achseln, ich schwieg, und sie schien mich zu verstehen.

Wir packten zusammen, und setzten uns in den Wagen, das Kästchen gegen uns über, dem ich aber noch nichts von einem Pallast ansehen konnte. So ging es mehrere Stationen fort. Postgeld und Trinkgeld wurden aus den Täschchen rechts und links bequem und reichlich bezahlt, bis wir endlich in eine gebirgige Gegend gelangten, und kaum abgestiegen

waren, als meine Schöne vorausging und ich auf ihr Geheiß mit dem Kästchen folgte. Sie führte mich auf ziemlich steilen Pfaden zu einem engen Wiesengrund, durch welchen sich eine klare Quelle bald stürzte, bald laufend schlängelte. Da zeigte sie mir eine erhöhte Fläche, hieß mich das Kästchen niedersetzen und sagte: Lebe wohl! du findest den Weg gar leicht zurück; gedenke mein, ich hoffe dich wiederzusehn.

In diesem Augenblick war mir's als wenn ich sie nicht verlassen könnte. Sie hatte gerade wieder ihren schönen Tag, oder wenn Ihr wollt ihre schöne Stunde. Mit einem so lieblichen Wesen allein, auf grüner Matte, zwischen Gras und Blumen, von Felsen beschränkt, von Wasser umrauscht, welches Herz wäre da wohl fühllos geblieben! Ich wollte sie bey der Hand fassen, sie umarmen, aber sie stieß mich zurück und bedrohte mich, obwohl noch immer liebreich genug, mit großer Gefahr, wenn ich mich nicht sogleich entfernte.

Ist denn gar keine Möglichkeit, rief ich aus, daß ich bey dir bleibe, daß du mich bey dir behalten könntest? Ich begleitete diese Worte mit so jämmerlichen Geberden und Tönen, daß sie gerührt schien, und nach einigem Bedenken mir gestand, eine Fortdauer unserer Verbindung sey nicht ganz unmöglich. Wer war glücklicher als ich. Meine Zu-

dringlichkeit, die immer lebhafter ward, nöthigte sie endlich mit der Sprache herauszurücken und mir zu entdecken, daß wenn ich mich entschlösse, mit ihr so klein zu werden als ich sie schon gesehen, so könnte ich auch jetzt bey ihr bleiben, in ihre Wohnung, in ihr Reich, zu ihrer Familie mit übertreten. Dieser Vorschlag gefiel mir nicht ganz, doch konnte ich mich einmahl in diesem Augenblick nicht von ihr losreißen, und an's Wunderbare seit geraumer Zeit schon gewöhnt, zu raschen Entschüssen aufgelegt, schlug ich ein und sagte, sie möchte mit mir machen, was sie wolle.

Sogleich mußte ich den kleinen Finger meiner rechten Hand ausstrecken, sie stützte den ihrigen dagegen, zog mit der linken Hand den goldenen Ring ganz leise sich ab und ließ ihn herüben an meinen Finger laufen. Kaum war dieß geschehn, so fühlte ich einen gewaltigen Schmerz am Finger, der Ring zog sich zusammen und folterte mich entsetzlich. Ich that einen gewaltigen Schrey und griff unwillkührlich um mich her nach meiner Schönen, die aber verschwunden war. Wie mir indessen zu Muthe gewesen, dafür wüßte ich keinen Ausdruck zu finden, auch bleibt mir nichts übrig zu sagen, als daß ich mich sehr bald in kleiner Person neben meiner Schönen in einem Walde von Grashalmen befand.

Die Freude des Wiedersehens nach einer kurzen und doch so seltsamen Trennung, oder wenn Ihr wollt einer Wiedervereinigung ohne Trennung, übersteigt alle Begriffe. Ich fiel ihr um den Hals, sie erwiederte meine Liebkosungen und das kleine Paar fühlte sich so glücklich, als das große.

Mit einiger Unbequemlichkeit stiegen wir nunmehr an einem Hügel hinauf; denn die Matte war für uns beynah' ein undurchdringlicher Wald geworden. Doch gelangten wir endlich auf eine Blöße, und wie erstaunt war ich, dort eine große geregelte Masse zu sehn, die ich doch bald für das Kästchen, in dem Zustande wie ich es hingesetzte hatte, wieder erkennen mußte.

Gehe hin, mein Freund, und klopfe mit dem Ringe nur an, du wirst Wunder sehn! sagte meine Geliebte. Ich trat hinzu und hatte kaum angepocht, so erlebte ich wirklich das größte Wunder. Zwey Seitenflügel bewegten sich hervor und zugleich fielen wie Schuppen und Spähne verschiedene Theile herunter, da mir denn Thüren, Fenster, Säulengänge und Alles was zu einem vollständigen Pallaste gehört, auf ein Mahl zu Gesichte kamen.

Wer einen künstlichen Schreibtisch von Röntchen gesehn hat, wo mit einem Zug viele Federn und Ressorts in Bewegung kommen, Pult und Schreib-

zeug, Brief- und Geldfächer sich auf ein Mahl oder kurz nach einander entwickeln, der wird sich eine Vorstellung machen können, wie sich jener Pallast entfaltete, in welchen mich meine süße Begleiterinn nunmehr hineinzog. In dem Hauptsaal erkannte ich gleich das Kamin, das ich ehemahls von oben gesehn, und den Sessel worauf sie gesessen. Und als ich über mich blickte, glaubte ich wirklich noch etwas von dem Sprunge in der Kuppel zu bemerken, durch den ich herein geschaut hatte. Ich verschone Euch mit Beschreibung des Übrigen; genug Alles war geräumig, köstlich und geschmackvoll. Kaum hatte ich mich von meiner Verwunderung erholt, als ich von fern eine militärische Musik vernahm. Meine schöne Hälfte sprang vor Freuden auf und verkündigte mir mir Entzücken die Ankunft ihres Herrn Vaters. Hier traten wir unter die Thüre und schauten, wie aus einer ansehnlichen Felskluft ein glänzender Zug sich bewegte. Soldaten, Bediente, Hausofficianten und ein gänzender Hofstaat folgten hinter einander. Endlich erblickte man ein goldenes Gedränge und in demselben den König selbst. Als der ganze Zug vor dem Pallast aufgestellt war, trat der König mit seiner nächsten Umgebung heran. Seine zärtliche Tochter eilte ihm entgegen sie riß mich mit sich fort, wir warfen uns ihm zu Füßen, er hob mich sehr gnä-

dig auf, und als ich vor ihn zu stehen kam, bemerkte ich erst, daß ich freylich in dieser kleinen Welt die ansehnlichste Statur hatte. Wir gingen zusammen nach dem Pallaste, da mich der König in Gegenwart seines ganzen Hofes mit einer wohlstudierten Rede, worinn er seine Überraschung uns hier zu finden ausdrückte, zu bewillkommnen geruhte, mich als seinen Schwiegersohn erkannte und die Trauungsceremonie auf Morgen ansetzte.

Wie schrecklich ward mir auf ein Mahl zu Muthe, als ich von Heirath reden hörte: denn ich fürchtete mich bisher davor fast mehr als vor der Musik selbst, die mir doch sonst das Verhaßteste auf Erden schien. Diejenigen die Musik machen, pflegte ich zu sagen, stehen doch wenigstens in der Einbildung, unter einander einig zu seyn und in Übereinstimmung zu wirken: denn wenn sie lange genug gestimmt und uns die Ohren mit allerley Mißtönen zerrissen haben, so glauben sie steif und fest, die Sache sey nunmehr auf's Reine und ein Instrument passe genau zum andern. Der Capellmeister selbst ist in diesem glücklichen Wahn, und nun geht es freudig los, unterdeß uns Andern immerfort die Ohren gellen. Bey dem Ehestand hingegen ist dieß nicht einmahl der Fall: denn ob er gleich nur ein Duett ist und man doch denken sollte, zwey Stimmen, ja zwey

Instrumente müßten einiger Maßen übereingestimmt werden können, so trifft es doch selten zu, denn wenn der Mann einen Ton angibt, so nimmt ihn die Frau gleich höher und der Mann wieder höher; da geht es denn aus dem Kammer- in den Chorton und immer so weiter hinauf, daß zuletzt die blasenden Instrumente selbst nicht folgen können. Und also, da mir die harmonische Musik zuwider bleibt, so ist mir noch weniger zu verdenken, daß ich die disharmonische gar nicht leiden kann.

Von allen Festlichkeiten worunter der Tag hinging, mag und kann ich nicht erzählen: den ich achtete gar wenig darauf. Das kostbare Essen, der köstliche Wein; nichts wollte mir schmecken. Ich sann und überlegte, was ich zu thun hätte. Doch da war nicht viel auszusinnen. Ich entschloß mich, als es Nacht wurde, kurz und gut, auf und davon zu gehn und mich irgendwo zu verbergen. Auch gelangte ich glücklich zu einer Steinritze, in die ich mich hineinzwängte, und so gut als möglich verbarg. Mein erstes Bemühen darauf war, den unglücklichen Ring vom Finger zu schaffen, welches jedoch mir keineswegs gelingen wollte, vielmehr mußte ich fühlen, daß er immer enger ward, sobald ich ihn abzuziehn gedachte, worüber ich heftige Schmer-

zen litt, die aber sogleich nachließen, sobald ich von meinem Vorhaben abstand.

Früh Morgens wach' ich auf — denn meine kleine Person hatte sehr gut geschlafen — und wollte mich eben weiter umsehen, als es über mir wie zu regnen anfing. Es fiel nehmlich durch Gras, Blätter und Blumen wie Sand und Grus in Menge herunter; allein wie entsetzte ich mich, als Alles um mich her lebendig ward, und ein unendliches Ameisenheer über mich niederstürzt. Kaum wurden sie mich gewahr, als sie mich von allen Seiten angriffen, und ob ich mich gleich wacker und muthig genug vertheidigte, doch zuletzt auf solche Weise zudeckten, kneipten und peinigten, daß ich froh war, als ich mir zurufen hörte: ich solle mich ergeben. Ich ergab mich wirklich und gleich, worauf denn eine Ameise von ansehnlicher Statur sich mit Höflichkeit, ja mit Ehrfurcht näherte und sich sogar meiner Gunst empfahl. Ich vernahm, daß die Ameisen Alliirte meines Schwiegervaters geworden, und daß er sie im gegenwärtigen Fall aufgerufen und verflichtet mich herbeyzuschaffen. Nun war ich Kleiner in den Händen von Nochkleinern. Ich sah der Trauung entgegen und mußte noch Gott danken, wenn mein Schwiegervater nicht zürnte, wenn meine Schöne nicht verdrießlich geworden.

Laßt mich nun von allen Ceremonien schweigen; genug, wir waren verheirathet. So lustig und munter es jedoch bey uns herging, so fanden sich dem ungeachtet einsame Stunden, in denen man zum Nachdenken verleitet wird, und mir begegnete was mir noch niemahls begegnet war; was aber und wie, das sollt Ihr vernehmen.

Alles um mich her war meiner gegenwärtigen Gestalt und meinen Bedürfnissen völlig gemäß, die Flaschen und Becher einem kleinen Trinker wohl proportionirt, ja wenn man will, verhältnißmäßig besseres Maß, als bey uns. Meinem kleinen Gaumen schmeckten die zarten Bissen vortrefflich, ein Kuß von dem Mündchen meiner Gattinn war gar zu reitzend, und ich läugne nicht, die Neuheit machte mir alle diese Verhältnisse höchst angenehm. Dabey hatte ich jedoch leider meinen vorigen Zustand nicht vergessen. Ich empfand in mir einen Maßstab voriger Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum ersten Mahl, was die Philosophen unter ihren Idealen verstehen möchten, wodurch die Menschen so gequält seyn sollen. Ich hatte ein Ideal von mir selbst, und erschien mir manchmahl im Traum wie ein Riese. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergenfigur, so viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, daß

ich auf meine Befreyung in Ernst zu denken begann.

Weil ich überzeugt war, daß der ganze Zauber in dem Ringe verborgen liege, so beschloß ich ihn abzufeilen. Ich entwendete deßhalb dem Hofjuwelier einige Feilen. Glücklicher Weise war ich links, und ich hatte in meinem Leben niemahls etwas rechts gemacht: ich hielt mich tapfer an die Arbeit; sie war nicht gering: denn das goldne Reifchen, so dünn es aussah, war in dem Verhältniß dichter geworden, als es sich aus seiner ersten Größe zusammengezogen hatte. Alle freye Stunden wendete ich unbeobachtet an dieses Geschäft, und war klug genug, als das Metall bald durchgefeilt war, vor die Thüre zu treten. Das war mir gerathen: denn auf ein Mahl sprang der goldne Reif mit Gewalt vom Finger, und meine Figur schoß mit solcher Heftigkeit in die Höhe, daß ich wirklich an den Himmel zu stoßen glaubte, und auf alle Fälle die Kuppel unseres Sommerpallastes durchgestoßen, ja das ganze Sommergebäude durch meine frische Unbehülflichkeit zerstört haben würde.

Da stand ich nun wieder, freylich um so Vieles größer, allein, wie mir vorkam, auch um Vieles dümmer und unbehülflicher. Und als ich mich aus meiner Betäubung erholt, sah ich die Schatulle

neben mir stehn, die ich ziemlich schwer fand, als ich sie aufhob und den Fußpfad hinunter nach der Station trug, wo ich denn gleich einspannen und fortfahren ließ. Unter Wegs machte ich sogleich den Versuch mit den Täschchen an beyden Seiten. An der Stelle des Geldes, welches ausgegangen schien, fand ich ein Schlüsselchen; es gehörte zur Schatulle, in welcher ich einen ziemlichen Ersatz fand. So lange das vorhielt, bediente ich mich des Wagens; nachher wurde dieser verkauft, um mich auf dem Postwagen fortzubringen Die Schatulle schlug ich zuletzt los, weil ich immer dachte, sie sollte sich noch einmahl füllen. Und so kam ich denn endlich, obgleich durch einen ziemlichen Umweg, wieder an den Herd zur Köchinn, wo Ihr mich zuerst habt kennen lernen.

Sechszehntes Capitel.

Lenardo war mit Geschäften überhäuft, seine Kanzley in größter Thätigkeit; Schnell- und Schönschreiber durften keinen Augenblick rasten, indessen Wilhelm und Friedrich zwischen Feldern und Wiesen lustwandelnd auf das Erfreulichste sich unterhielten.

Hier kam denn, wie es unter Freunden, die sich wieder sehen, nothwendig geschieht, vor allen Dingen zur Sprache, in wiefern man sich verändert finde? Friedrich wollte Wilhelmen noch vollkommen für denselben ansprechen, diesem jedoch erschien sein junger Freund zwar noch von gleicher Heiterkeit und Umsicht, doch gehaltener. Es wäre nicht gut, fiel Friedrich ein, wenn ein Vater von drey Kindern, Gemahl einer trefflichen Matrone, nicht auch an stattlicher Würde gewinnen sollte.

Nun klärte ferner sich's auf, daß alle Personen, die wir aus den Lehrjahren kennen, noch unter den Lebenden sich wohl befänden, ja besser als vorher, weil sie in voller entschiedenen Thätigkeit, Jedes in seiner Art gesellt zu vielen Mitwirkenden,

an das edelste Ziel hinstrebten. Doch ist uns versagt nähere Kenntniß davon gleich jetzt zu ertheilen, weil einem Büchlein wie dem unsrigen Rückhalt und Geheimniß gar wohl ziemen mag.

Aber was im Laufe des vertrauten Gesprächs von der Gesellschaft in der wir uns jetzt befinden, weiter offenbart worden, wie sich ihre näheren Bezüge, Maximen und Zwecke dabey nach und nach aufklärten, ist Pflicht und Gelegenheit hier zu eröffnen.

Die Grille des Auswanderns, hieß es, kann in einem beengten, kümmerlichen Zustand den Menschen gar wohl ergreifen, sie wird, wenn einzelne Fälle durch glücklichen Erfolg begünstigt werden, im Ganzen sich als Leidenschaft hervorthun, wie wir gesehn haben, noch sehen und dabey nicht läugnen, daß wir selbst von einem solchen Wahne bethört gewesen.

Das Auswandern geschieht in betrieglicher Hoffnung eines bessern Zustandes, doch sie wird bey'm erfolgenden Einwandern gar oft enttäuscht, weil man sich, wohin man auch gelange, immer wieder in einer bedingten Welt befindet, und, wenn man auch nicht zu einer abermahligen Auswanderung genöthigt wird, dennoch den Wunsch darnach im Stillen zu hegen geneigt ist.

Wir haben uns daher verbündet auf alles Auswandern Verzicht zu thun, und uns dem Wandern

zu ergeben. Hier kehrt man nicht dem Vaterlande auf immer den Rücken, sondern man hofft, auch auf dem größten Umweg, wieder dahin zu gelangen; reicher, verständiger, geschickter, besser, und was aus einem solchen Lebenswandel Vortheilhaftes hervorgehn mag. Nun aber ist in Gesellschaft Alles leichter und glücklicher zu vollbringen als einem Einzelnen gelänge, und in diesem Sinne betrachte, mein Freund, was du hier bemerkst: denn was du auch siehst, Alles und Jedes befördert ein großes, mobiles Verhältniß tüchtiger und thätiger Menschen aller Classen.

Weil denn aber wo Menschen sind auch Lebensart ist, so sag' ich vorläufig von unserer Verfassung nur so viel: wenn Zwey der Unsrigen irgendwo zufällig auf einander treffen, so verfahren sie nach Stand und Weise, nach Handwerks- und Kunstgebrauch, oder sonst nach irgend einer Sitte ihren gewöhnlichen Bezügen gemäß. Dreye zusammentretend werden auch für eine Einheit gehalten, welche sich selbst regiert; gesellt sich aber ein Vierter hinzu, so wählen Dreye sogleich das Band. Dieses darf nun, es mögen sich so viel zusammengesellen als wollen, immer nur eine neugewählte Person seyn, weil im Großen, wie im Kleinen, Mitregenten wechselseits nur hinderlich sind.

Du konntest bemerken, daß Lenardo mehr als hundert thätige und tüchtige Menschen verbindet, beschäftigt, versammelt, versendet, wie du Morgen, als an einem bedeutenden Tage sehen und erfahren kannst; du wirst das Band aufgelöst, die Menge in kleinere Gesellschaften vertheilt, und das Band vervielfältigt sehen; alles Übrige soll sich dir gleichfalls eröffnen.

Nun aber lad' ich dich zu einem kurzen Vortrag. Laß uns im Schatten dieser durchlüfteten Bäume, zur Seite des schweigsam vorüberziehenden Wassers, eine Geschichte vernehmen, ein kleines Heft durchlesen, welches mir Lenardo aus dem reichen Schatze seiner Sammlung anvertraut, damit man sich recht durchdringen möge, welch ein Unterschied es sey zwischen einer verrückten Pilgerschaft, deren sich so Manche in der Welt umhertreiben, und zwischen einem wohldurchdachten, glücklich eingeleiteten Unternehmen, wie das unsere, das ich nicht weiter anpreisen will.

Die pilgernde Thörinn.

Herr von Revanne, ein reicher Privatmann, besitzt die schönsten Ländereyen seiner Provinz. Nebst Sohn und Schwester bewohnt er ein Schloß, das

eines Fürsten würdig wäre, und in der That, wenn sein Park, seine Wasser, seine Pachtungen, seine Manufacturen, sein Hauswesen auf sechs Meilen umher die Hälfte der Einwohner ernähren, so ist er durch sein Ansehn und durch das Gute das er stiftet, wirklich ein Fürst.

Vor einigen Jahren spazierte er an den Mauern seines Parks hin auf der Heerstraße, und ihm gefiel in einem Lustwäldchen auszuruhen, wo der Reisende gern verweilt. Hochstämmige Bäume ragen über junges dichtes Gebüsch; man ist vor Wind und Sonne geschützt; ein sauber gefaßter Brunnen sendet sein Wasser über Wurzeln, Steine und Rasen. Der Spazierende hatte wie gewöhn ich Buch und Flinte bey sich. Nun versuchte er zu lesen, öfters durch Gesang der Vögel, manchmahl durch Wanderschritte angenehm abgezogen und zerstreut.

Ein schöner Morgen war im Vorrücken, als jung und liebenswürdig ein Frauenzimmer sich gegen ihn her bewegte. Sie verließ die Straße, indem sie sich Ruhe nnd Erquickung an dem frischen Orte zu versprechen schien, wo er sich befand. Sein Buch fiel ihm aus den Händen, überrascht wie er war. Die Pilgerinn mit den schönsten Augen von der Welt und einem Gesicht, durch Bewegung angenehm belebt, zeichnete sich an Körperbau, Gang und

Anstalt dergestalt aus, daß er unwillkührlich von seinem Platze aufstand, und nach der Straße blickte, um das Gefolge kommen zu sehen, das er hinter ihr vermuthete. Dann zog die Gestalt abermahls, indem sie sich edel gegen ihn verbeugte, seine Aufmerksamkeit an sich, und ehrerbietig erwiederte er den Gruß. Die schöne Reisende setzte sich an den Rand des Quells, ohne ein Wort zu sagen, und mit einem Seufzer.

Seltsame Wirkung der Sympathie! rief Herr von Revanne, als er mir die Begebenheit erzählte: dieser Seufzer ward in der Stille von mir erwiedert. Ich blieb stehen, ohne zu wissen, was ich sagen oder thun sollte. Meine Augen waren nicht hinreichend diese Vollkommenheit zu fassen. Ausgestreckt wie sie lag, auf einen Ellbogen gelehnt, es war die schönste Frauengestalt die man sich denken konnte! Ihre Schuhe gaben mir zu eigenen Betrachtungen Anlaß; ganz bestaubt deuteten sie auf einen langen zurückgelegten Weg, und doch waren ihre seidenen Strümpfe so blank, als wären sie eben unter dem Glättstein hervorgegangen. Ihr aufgezogenes Kleid war nicht zerdrückt; ihre Haare schienen diesen Morgen erst gelockt; feines Weißzeug, feine Spitzen; sie war angezogen, als wenn sie zum Balle gehen sollte. Auf eine Landstreicherinn deutete nichts

an ihr, und doch war sie's; aber eine beklagenswerthe, eine verehrungswürdige.

Zuletzt benutzte ich einige Blicke die sie auf mich warf, sie zu fragen, ob sie allein reise? Ja, mein Herr, sagte sie: Ich bin allein auf der Welt. — Wie? Madam, Sie sollten ohne Ältern, ohne Bekannte seyn? — Das wollte ich eben nicht sagen, mein Herr. Ältern hab' ich, und Bekannte genug, aber keine Freunde. — Daran, fuhr ich fort, können Sie wohl unmöglich Schuld seyn. Sie haben eine Gestalt und gewiß auch ein Herz, denen sich viel vergeben läßt.

Sie fühlte die Art von Vorwurf, den mein Compliment verbarg, und ich machte mir einen guten Begriff von ihrer Erziehung. Sie öffnete gegen mich zwey himmlische Augen vom vollkommensten, reinsten Blau, durchsichtig und glänzend; hierauf sagte sie mit edlem Tone: Sie könne es einem Ehrenmanne, wie ich zu seyn scheine, nicht verdenken, wenn er ein junges Mädchen, das er allein auf der Landstraße treffe, einiger Maßen verdächtig halte: ihr sey das schon öfter entgegen gewesen; aber, ob sie gleich fremd sey, obgleich Niemand das Recht habe, sie auszuforschen, so bitte sie doch zu glauben, daß die Absicht ihrer Reise mit der gewissenhaftesten Ehrbarkeit bestehen könne. Ur-

sachen, von denen sie Niemanden Rechenschaft schuldig sey, nöthigten sie, ihre Schmerzen in der Welt umherzuführen. Sie habe gefunden, daß die Gefahren die man für ihr Geschlecht befürchte, nur eingebildet seyen, und daß die Ehre eines Weibes, selbst unter Straßenräubern, nur bey Schwäche des Herzens und der Grundsätze Gefahr laufe.

Übrigens gehe sie nur zu Stunden, und auf Wegen, wo sie sich sicher glaube, spreche nicht mit Jedermann, und verweile manchmahl an schicklichen Orten, wo sie ihren Unterhalt erwerben könne, durch Dienstleistung in der Art, wonach sie erzogen worden. Hier sank ihre Stimme, ihre Augenlieder neigten sich und ich sah einige Thränen ihre Wangen herabfallen.

Ich versetzte darauf, daß ich keineswegs an ihrem guten Herkommen zweifele, so wenig als an einem achtungswerthen Betragen. Ich bedaure sie nur, daß irgend eine Nothwendigkeit sie zu dienen zwinge, da sie so werth schien Diener zu finden; und daß ich, ungeachtet einer lebhaften Neugierde, nicht weiter in sie dringen wolle, vielmehr mich durch ihre nähere Bekanntschaft zu überzeugen wünsche, daß sie überall für ihren Ruf eben so besorgt sey, als für ihre Tugend. Diese Worte schienen sie aber=

mahls zu verletzen, denn sie antwortete: Nahmen und Vaterland verberge sie, eben um des Rufs willen, der denn doch am Ende meisten Theils weniger Wirkliches als Muthmaßliches enthalte. Biethe sie ihre Dienste an, so weise sie Zeugnisse der letzten Häuser vor, wo sie etwas geleistet habe, und verhehle nicht, daß sie über Vaterland und Familie nicht befragt seyn wolle. Darauf bestimme man sich, und stelle dem Himmel oder ihrem Worte die Unschuld ihres ganzen Lebens und ihre Redlichkeit anheim.

Äußerungen dieser Art ließen keine Geistesverwirrung bey der schönen Abenteurerinn argwohnen. Herr von Revanne, der einen solchen Entschluß in die Welt zu laufen nicht gut begreifen konnte, vermuthete nun, daß man sie vielleicht gegen ihre Neigung habe verheirathen wollen. Hernach fiel er darauf, ob es nicht etwa gar Verzweiflung aus Liebe sey; und wunderlich genug, wie es aber mehr zu gehen pflegt, indem er ihr Liebe für einen Andern zutraute, verliebte er sich selbst und fürchtete, sie möchte weiter reisen. Er konnte seine Augen nicht von dem schönen Gesicht wegwenden, das von einem grünen Halblichte verschönert war. Niemahls zeigte, wenn es je Nymphen gab, auf den Rasen

sich eine schönere hingestreckt; und die etwas romanhafte Art dieser Zusammenkunft verbreitete einen Reitz, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Ohne daher die Sache viel näher zu betrachten, bewog Herr von Revanne die schöne Unbekannte, sich nach dem Schlosse führen zu lassen. Sie macht keine Schwierigkeit, sie geht mit und zeigt sich als eine Person, der die Welt bekannt ist. Man bringt Erfrischungen, welche sie annimmt, ohne falsche Höflichkeit und mit dem anmuthigsten Dank. In Erwartung des Mittagessens zeigt man ihr das Haus. Sie bemerkt nur was Auszeichnung verdient, es sey an Möblen, Malerey, oder es betreffe die schickliche Eintheilung der Zimmer. Sie findet eine Bibliothek, sie kennt die guten Bücher und spricht darüber mit Geschmack und Bescheidenheit. Kein Geschwätz, keine Verlegenheit. Bey Tafel ein eben so edles und natürliches Betragen und den liebenswürdigsten Ton der Unterhaltung. So weit ist Alles verständig in ihrem Gespräch, und ihr Charakter scheint so liebenswürdig, wie ihre Person.

Nach der Tafel machte sie ein kleiner muthwilliger Zug noch schöner, und indem sie sich an Fräulein Revanne mit einem Lächeln wendet, sagt sie: es sey ihr Brauch, ihr Mittagsmahl durch eine Arbeit zu bezahlen, und so oft es ihr an Geld fehle,

Nähnadeln von den Wirthinnen zu verlangen. Erlauben Sie, fügte sie hinzu, daß ich eine Blume auf einem ihrer Stickrahmen lasse, damit Sie künftig bey deren Anblick der armen Unbekannten sich erinnern mögen. Fräulein von Revanne versetzte darauf: daß es ihr sehr leid thue, keinen aufgezogenen Grund zu haben und deßhalb das Vergnügen ihre Geschicklichkeit zu bewundern entbehren müsse. Alsbald wendete die Pilgerinn ihren Blick auf das Clavier. So will ich denn, sagte sie, meine Schuld mit Windmünze abtragen, wie es auch ja sonst schon die Art umherstreifender Sänger war. Sie versuchte das Instrument mit zwey oder drey Vorspielen die eine sehr geübte Hand ankündigten. Man zweifelte nicht mehr, daß sie ein Frauenzimmer von Stande sey, ausgestattet mit allen liebenswürdigen Geschicklichkeiten. Zuerst war ihr Spiel aufgeweckt und glänzend; dann ging sie zu ernsten Tönen über, zu Tönen einer tiefen Trauer, die man zugleich in ihren Augen erblickte. Sie netzten sich mit Thränen, ihr Gesicht verwandelte sich, ihre Finger hielten an; aber auf ein Mahl überraschte sie Jedermann, indem sie ein muthwilliges Lied, mit der schönsten Stimme von der Welt, lustig und lächerlich vorbrachte. Da man in der Folge Ursache hatte zu glauben, daß diese burleske Romanze sie etwas näher ange-

he, so verzeiht man mir wohl, wenn ich sie hier einschalte.

Woher im Mantel so geschwinde?
Da kaum der Tag in Osten graut.
Hat wohl der Freund bey'm scharfen Winde
Auf einer Wallfahrt sich erbaut?
Wer hat ihm seinen Hut genommen?
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Wie ist er in den Wald gekommen?
Auf den beschneiten wilden Höhn.

Gar wunderlich, von warmer Stätte,
Wo er sich bessern Spaß versprach,
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie gräßlich wäre seine Schmach!
So hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm das Bündel abgepackt:
Der arme Freund ist ausgezogen,
Beynah wie Adam bloß und nackt.

Warum ging er auch solche Wege
Nach jenem Apfel voll Gefahr!
Der freylich schön im Mühlgehege
Wie sonst im Paradiese war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte schnell sich aus dem Haus,
Und bricht auf ein Mahl nun im Freyen
In bittre laute Klagen aus:

Ich las in ihren Feuerblicken
Doch keine Sylbe von Verrath!
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchlerisch der Busen schlug!
Sie hieß den raschen Amor säumen,
Und günstig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen,
Der Nacht, die nie ein Ende nahm,
Und erst die Mutter anzuschreyen
Jetzt eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom!
Da kamen Brüder, guckten Tanten,
Da stand ein Vetter und ein Ohm!

Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein Jeder schien ein andres Thier.
Da forderten sie Kranz und Blüthen
Mit gräßlichem Geschrey von mir.
Was dringt ihr Alle wie von Sinnen
Auf den unschuld'gen Jüngling ein!
Denn solche Schätze zu gewinnen
Da muß man viel behender seyn.

Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn:
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —

Da raubten sie das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

Da sprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß durch Alle durchzugehn.
Ich sah noch ein Mahl die Verruchte,
Und ach! sie war noch immer schön.
Sie Alle wichen meinem Grimme;
Doch flog noch manches wilde Wort,
So macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

Man soll euch Mädchen auf dem Lande
Wie Mädchen aus den Städten fliehn!
So lasset doch den Frau'n von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn.
Doch seyd ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht;
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verrathen müßt ihr nicht.

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde,
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geh' es Jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech belügt,

Und Nachts, mit allzu kühner Wage,
Zu Amors falscher Mühle kriecht.

Wohl war es bedenklich, daß sie sich auf eine solche Weise vergessen konnte, und dieser Ausfall mochte für ein Anzeichen eines Kopfes gelten, der sich nicht immer gleich war. Aber, sagte mir Herr von Revanne, auch wir vergaßen alle Betrachtungen, die wir hätten machen können, ich weiß nicht wie es zuging. Uns mußte die unaussprechliche Anmuth, womit sie diese Possen vorbrachte, bestochen haben. Sie spielte neckisch, aber mit Einsicht. Ihre Finger gehorchten ihr vollkommen, und ihre Stimme war wirklich bezaubernd. Da sie geendigt hatte, erschien sie so gesetzt wie vorher, und wir glaubten, Sie habe nur den Augenblick der Verdauung erheitern wollen.

Bald darauf bath sie um die Erlaubniß, ihren Weg wieder anzutreten; aber auf meinen Wink sagte meine Schwester: wenn sie nicht zu eilen hätte und die Bewirthung ihr nicht mißfiele; so würde es uns ein Fest seyn, sie mehrere Tage bey uns zu sehen. Ich dachte ihr eine Beschäftigung anzubiethen, da sie sich's ein Mahl gefallen ließ zu bleiben. Doch diesen ersten Tag und den folgenden führten wir sie nur umher. Sie verläugnete sich nicht einen Augenblick: sie war die Vernunft mit aller Anmuth

begabt. Ihr Geist war fein und treffend, ihr Gedächtniß so wohl ausgeziert und ihr Gemüth so schön daß sie gar oft unsere Bewunderung erregte und alle unsere Aufmerksamkeit festhielt. Dabey kannte sie die Gesetze eines guten Betragens und übte sie gegen einen Jeden von uns, nicht weniger gegen einige Freunde, die uns besuchten, so vollkommen aus, daß wir nicht mehr wußten, wie wir jene Sonderbarkeiten mit einer solchen Erziehung vereinigen sollten.

Ich wagte wirklich nicht mehr ihr Dienstvorschläge für mein Haus zu thun. Meine Schwester, der sie angenehm war, hielt es gleichfalls für Pflicht, das Zartgefühl der Unbekannten zu schonen. Zusammen besorgten sie die häuslichen Dinge, und hier ließ sich das gute Kind öfters bis zur Handarbeit herunter, und wußte sich gleich darauf in Alles zu schicken, was höhere Anordnung und Berechnung erheischte.

In kurzer Zeit stellte sie eine Ordnung her, die wir bis jetzt im Schlosse gar nicht vermißt hatten. Sie war eine sehr verständige Haushälterinn; und da sie damit angefangen hatte bey uns mit und an Tafel zu sitzen, so zog sie sich nunmehr nicht etwa aus falscher Bescheidenheit zurück, sondern speiste mit uns ohne Bedenken fort; aber sie rührte keine

Karte, kein Instrument an, als bis sie die übernommenen Geschäfte zu Ende gebracht hatte.

Nun muß ich freylich gestehen, daß mich das Schicksal dieses Mädchens innigst zu rühren anfing. Ich bedauerte die Ältern, die wahrscheinlich eine solche Tochter sehr vermißten; ich seufzte, daß so sanfte Tugenden, so viele Eigenschaften verloren gehen sollten. Schon lebte sie mehrere Monathe mit uns, und ich hoffte, das Vertrauen, das wir ihr einzuflößen suchten, würde zuletzt das Geheimniß auf ihre Lippen bringen. War es ein Unglück, wir konnten helfen; war es ein Fehler, so ließ sich hoffen, unsre Vermittelung, unser Zeugniß würden ihr Vergebung eines vorübergehenden Irrthums verschaffen können; aber alle unsere Freundschaftsversicherungen, unsre Bitten selbst waren unwirksam. Bemerkte sie die Absicht, einige Aufklärung von ihr zu gewinnen, so versteckte sie sich hinter allgemeine Sittensprüche, um sich zu rechtfertigen, ohne uns zu belehren. Zum Beyspiel, wenn wir von ihrem Unglücke sprachen: das Unglück, sagte sie, fällt über Gute und Böse. Es ist eine wirksame Arzeney, welche die guten Säfte zugleich mit den übeln angreift.

Suchten wir die Ursache ihrer Flucht aus dem väterlichen Hause zu entdecken: wenn das Reh flieht, sagte sie lächelnd, so ist es darum nicht schuldig.

Fragten wir, ob sie Verfolgungen erlitten: das ist das Schicksal mancher Mädchen von guter Geburt, Verfolgungen zu erfahren und auszuhalten. Wer über eine Beleidigung weint, dem werden mehrere begegnen. Aber wie hatte sie sich entschließen können, ihr Leben der Rohheit der Menge auszusetzen, oder es wenigstens manchmahl ihrem Erbarmen zu verdanken? Darüber lachte sie wieder und sagte: dem Armen, der den Reichen bey Tafel begrüßt, fehlt es nicht an Verstand. Einmahl, als die Unterhaltung sich zum Scherze neigte, sprachen wir ihr von Liebhabern und fragten sie: ob sie den frostigen Helden ihrer Romanze nicht kenne? Ich weiß noch recht gut, dieses Wort schien sie zu durchbohren. Sie öffnete gegen mich ein Paar Augen, so ernst und streng, daß die meinigen einen solchen Blick nicht aushalten konnten; und so oft man auch nachher von Liebe sprach, so konnte man erwarten, die Anmuth ihres Wesens und die Lebhaftigkeit ihres Geistes getrübt zu sehen. Gleich fiel sie in ein Nachdenken, das wir für Grübeln hielten und das doch wohl nur Schmerz war. Doch blieb sie im Ganzen munter, nur ohne große Lebhaftigkeit, edel ohne sich ein Ansehn zu geben, gerade ohne Offenherzigkeit, zurückgezogen ohne Ängstlichkeit, eher duldsam als sanftmüthig, und mehr erkenntlich als herzlich gegen

Liebkosungen und Höflichkeiten. Gewiß war es ein Frauenzimmer, gebildet einem großen Hause vorzustehn; und doch schien sie nicht älter als ein und zwanzig Jahr.

So zeigte sich diese junge unerklärliche Person, die mich ganz eingenommen hatte, binnen zwey Jahren, die es ihr gefiel bey uns zu verweilen, bis sie mit einer Thorheit schloß, die viel seltsamer ist als ihre Eigenschaften ehrwürdig und glänzend waren. Mein Sohn, jünger als ich, wird sich trösten können; was mich betrifft, so fürchte ich schwach genug zu seyn sie immer zu vermissen.

Nun will ich die Thorheit eines verständigen Frauenzimmers erzählen, um zu zeigen, daß Thorheit oft nichts weiter sey, als Vernunft unter einem andern Äußern. Es ist wahr, man wird einen seltsamen Widerspruch finden zwischen dem edlen Charakter der Pilgerinn und der komischen List, deren sie sich bediente; aber man kennt ja schon zwey ihrer Ungleichheiten, die Pilgerschaft selbst und das Lied.

Es ist wohl deutlich, daß Herr von Revanne in die Unbekannte verliebt war. Nun mochte er sich freylich auf sein fünfzigjähres Gesicht nicht verlassen, ob er schon so frisch und wacker aussah, als ein Dreyßiger; vielleicht aber hoffte er durch seine reine kind-

liche Gesundheit zu gefallen, durch die Güte, Heiterkeit, Sanftheit, Großmuth seines Charakters; vielleicht auch durch sein Vermögen, ob er gleich zart genug gesinnt war, um zu fühlen, daß man das nicht erkauft, was keinen Preis hat.

Aber der Sohn von der andern Seite, liebenswürdig, zärtlich, feurig, ohne sich mehr als sein Vater zu bedenken, stürzte sich über Hals und Kopf in das Abenteuer. Erst suchte er vorsichtig die Unbekannte zu gewinnen, die ihm durch seines Vaters und seiner Tante Lob und Freundschaft erst recht werth geworden. Er bemühte sich aufrichtig um ein liebenswürdiges Weib, die seiner Leidenschaft weit über den gegenwärtigen Zustand erhöht schien. Ihre Strenge mehr als ihr Verdienst und ihre Schönheit entflammte ihn; er wagte zu reden, zu unternehmen, zu versprechen.

Der Vater, ohne es selbst zu wollen, gab seiner Bewerbung immer ein etwas väterliches Ansehn. Er kannte sich, und als er seinen Rival erkannt hatte, hoffte er nicht über ihn zu siegen, wenn er nicht zu Mitteln greifen wollte, die einem Manne von Grundsätzen nicht geziemen. Dem ungeachtet verfolgte er seinen Weg, ob ihm gleich nicht unbekannt war, daß Güte, ja Vermögen selbst, nur Reitzungen sind, denen sich, ein Frauenzimmer mit Vorbe-

dacht hingibt, die jedoch unwirksam bleiben, sobald Liebe sich mit den Reitzen und in Begleitung der Jugend zeigt. Auch machte Herr von Revanne noch andere Fehler, die er später bereuete. Bey einer hochachtungsvollen Freundschaft sprach er von einer dauerhaften, geheimem, gesetzmäßigen Verbindung. Er beklagte sich auch wohl und sprach das Wort Undankbarkeit aus. Gewiß kannte er die nicht, die er liebte, als er eines Tages zu ihr sagte: daß viele Wohlthäter Übels für Gutes zurückerhielten. Ihm antwortete die Unbekannte mit Geradheit: viele Wohlthäter möchten ihren Begünstigten sämmtliche Rechte gern abhandeln für eine Linse.

Die schöne Fremde, in die Bewerbung zweyer Gegner verwickelt, durch unbekannte Beweggründe geleitet, scheint keine andere Absicht gehabt zu haben, als sich und Andern albere Streiche zu ersparen, indem sie in diesen bedenklichen Umständen einen wunderlichen Ausweg ergriff. Der Sohn drängte mit der Kühnheit seines Alters und drohte, wie gebräuchlich, sein Leben der Unerbittlichen aufzuopfern. Der Vater, etwas weniger unvernünftig, war doch eben so dringend; aufrichtig Beyde. Dieses liebenswürdige Wesen hätte sich hier wohl eines verdienten Zustandes versichern können: denn beyde

Herren von Revanne betheuren, ihre Absicht sey gewesen, sie zu heirathen.

Aber an dem Beyspiele dieses Mädchens mögen die Frauen lernen, daß ein redliches Gemüth, hätte sich auch der Geist durch Eitelkeit oder wirklichen Wahnsinn verirrt, die Herzenswunden nicht unterhält, die es nicht heilen will. Die Pilgerinn fühlte, daß sie auf einem äußersten Puncte stehe, wo es ihr wohl nicht leicht seyn würde sich lange zu vertheidigen. Sie war in der Gewalt zweyer Liebenden, welche jede Zudringlichkeit durch die Reinheit ihrer Absichten entschuldigen konnten, indem sie im Sinne hatten, ihre Verwegenheit durch ein feyerliches Bündniß zu rechtfertigen. So war es, und so begriff sie es.

Sie konnte sich hinter Fräulein von Revanne verschanzen; sie unterließ es, ohne Zweifel aus Schonung, aus Achtung für ihre Wohlthäter. Sie kommt nicht aus der Fassung, sie erdenkt ein Mittel Jedermann seine Tugend zu erhalten, indem sie die ihrige bezweifeln läßt. Sie ist wahnsinnig vor Treue, die ihr Liebhaber gewiß nicht verdient, wenn er nicht alle die Aufopferungen fühlt, und sollten sie ihm auch unbekannt bleiben.

Eines Tages, als Herr von Revanne die Freund-

schaft, die Dankbarkeit die sie ihm bezeigte, etwas zu lebhaft erwiederte, nahm sie auf ein Mahl ein naives Wesen an, das ihm auffiel. Ihre Güte, mein Herr, sagte sie, ängstigt mich; und lassen Sie mich aufrichtig entdecken warum. Ich fühle wohl, nur Ihnen bin ich meine ganze Dankbarkeit schuldig: aber freylich — Grausames Mädchen! sagte Herr von Revanne, ich verstehe Sie. Mein Sohn hat Ihr Herz gerührt. — Ach! mein Herr, dabey ist es nicht geblieben. Ich kann nur durch meine Verwirrung ausdrücken — Wie? Mademoiselle, Sie wären — Ich denke wohl ja, sagte sie, indem sie sich tief verneigte und eine Thräne vorbrachte: denn niemahls fehlt es Frauen an einer Thräne bey ihren Schalkheiten, niemahls an einer Entschuldigung ihres Unrechts.

So verliebt Herr von Revanne war, so mußte er doch diese neue Art von unschuldiger Aufrichtigkeit unter dem Mutterhäubchen bewundern, und er fand die Verneigung sehr am Platze. — Aber, Mademoiselle, das ist mir ganz unbegreiflich — Mir auch, sagte sie, und ihre Thränen flossen reichlicher. Sie flossen so lange, bis Herr von Revanne, am Schluß eines sehr verdrießlichen Nachdenkens, mit ruhiger Miene das Wort wieder aufnahm und sag-

te: dieß klärt mich auf! Ich sehe wie lächerlich meine Forderungen sind. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, und als einzige Strafe für den Schmerz, den Sie mir verursachen, verspreche ich Ihnen von seinem Erbtheile so viel als nöthig ist, um zu erfahren, ob er Sie so sehr liebt als ich. — Ach! mein Herr, erbarmen Sie sich meiner Unschuld und sagen Sie ihm nichts davon.

Verschwiegenheit fordern ist nicht das Mittel sie zu erlangen. Nach diesen Schritten erwartete nun die unbekannte Schöne, ihren Liebhaber voll Verdruß und höchst aufgebracht vor sich zu sehen. Bald erschien er mit einem Blicke, der niederschmetternde Worte verkündigte. Doch er stockte und konnte nichts weiter hervorbringen als: Wie? Mademoiselle, ist es möglich? — Nun was denn? mein Herr, sagte sie, mit einem Lächeln, das bey einer solchen Gelegenheit zum Verzweifeln bringen kann. — Wie? was denn? gehen Sie, Mademoiselle, Sie sind mir ein schönes Wesen! Aber wenigstens sollte man rechtmäßige Kinder nicht enterben; es ist schon genug, sie anzuklagen. Ja, Mademoiselle, ich durchdringe Ihr Complott mit meinem Vater. Sie geben mir Beyde einen Sohn, und es ist mein Bruder, das bin ich gewiß!

Mit eben derselben ruhigen und heitern Stirne antwortete ihm die schöne Unkluge: von Nichts sind Sie gewiß; es ist weder Ihr Sohn, noch Ihr Bruder. Die Knaben sind bösartig; ich habe keinen gewollt; es ist ein armes Mädchen, das ich weiter führen will, weiter, ganz weit von den Menschen, den Bösen, den Thoren und den Ungetreuen.

Darauf ihrem Herzen Luft machend: Leben Sie wohl! fuhr sie fort, leben Sie wohl, lieber Revanne! Sie haben von Natur ein redliches Herz; erhalten Sie die Grundsätze der Aufrichtigkeit. Diese sind nicht gefährlich bey einem gegründeten Reichthum. Seyn Sie gut gegen Arme. Wer die Bitte bekümmerter Unschuld verachtet, wird einst selbst bitten und nicht erhört werden. Wer sich kein Bedenken macht, das Bedenken eines schutzlosen Mädchens zu verachten, wird das Opfer werden von Frauen ohne Bedenken. Wer nicht fühlt, was ein ehrbares Mädchen empfinden muß, wenn man um sie wirbt, der verdient sie nicht zu erhalten. Wer gegen alle Vernunft, gegen die Absichten, gegen den Plan seiner Familie, zu Gunsten seiner Leidenschaften, Entwürfe schmiedet, verdient die Früchte seiner Leidenschaft zu entbehren und der Achtung seiner Familie zu ermangeln. Ich glaube wohl, Sie

haben mich aufrichtig geliebt; aber, mein lieber Revanne, die Katze weiß wohl wem sie den Bart leckt; und werden Sie jemahls der Geliebte eines würdigen Weibes, so erinnern Sie sich der Mühle des Ungetreuen. Lernen Sie an meinem Beyspiel, sich auf die Standhaftigkeit und Verschwiegenheit Ihrer Geliebten verlassen. Sie wissen, ob ich untreu bin, Ihr Vater weiß es auch. Ich gedachte durch die Welt zu rennen und mich allen Gefahren auszusetzen. Gewiß diejenigen sind die größten, die mich in diesem Hause bedrohen. Aber weil Sie jung sind, sage ich es Ihnen allein und im Vertrauen: Männer und Frauen sind nur mit Willen ungetreu; und das wollt' ich dem Freunde von der Mühle beweisen, der mich vielleicht wieder sieht, wenn sein Herz rein genug seyn wird zu vermissen, was er verloren hat.

Der junge Revanne hörte noch zu, da sie schon ausgesprochen hatte. Er stand wie vom Blitz getroffen; Thränen öffneten zuletzt seine Augen, und in dieser Rührung lief er zur Tante, zum Vater, ihnen zu sagen: Mademoiselle gehe weg, Mademoiselle sey ein Engel, oder vielmehr ein Dämon, herumirrend in der Welt, um alle Herzen zu peinigen. Aber die Pilgerinn hatte so gut sich vorgesehen, daß

man sie nicht wieder fand. Und als Vater und Sohn sich erklärt hatten, zweifelte man nicht mehr an ihrer Unschuld, ihren Talenten und ihrem Wahnsinn. So viel Mühe sich auch Herr von Revanne seit der Zeit gegeben, war es ihm doch nicht gelungen, sich die mindeste Aufklärung über diese schöne Person zu verschaffen, die so flüchtig wie die Engel und so liebenswürdig erschienen war.

Siebenzehntes Capitel.

Lenardo, welcher sich zur Tafelstunde frey gemacht, speiste mit den Freunden zusammen und begann sogleich seine Familienverhältnisse zu entwickeln. Die älteste Schwester war verheirathet. Ein reicher Schwager übernahm, zur höchsten Zufriedenheit des Oheims, die Verwaltung aller Güter, daneben wirkte Valerinens Gatte tüchtig mit ein; sie arbeiteten in's Große und verstärken sich durch Verbindung mit fernen Landen und Orten.

Nun kommen unsere ältesten Freunde auch wieder zum Vorschein; Lothario, Werner, der Abbé von ihrer Seite setzen die höchste Thätigkeit fort, indessen Jarno sich im Bergbau befähigt. Eine allgemeine Assecuranz ist errichtet, es zeigt sich ein mächtiger Grundbesitz, auf welchem die Möglichkeit der großen wandernden Gesellschaft beruht, deren einzelne Glieder, unter der Bedingniß der möglichsten Brauchbarkeit, aller Welt empfohlen, in jeder Unternehmung gefördert und gegen alle Un-

fälle gesichert sind, dagegen aber auch als denkbare zerstreute Colonisten auf's Vaterland günstig zurückwirken.

Hier erscheint nun Lenardo überall als wanderndes Band, bey kleineren und größeren Vereinigungen wird er meist gewählt; auf ihm ruht das unbedingteste Vertrauen.

So weit war die Eröffnung theils aus Lenardo's, theils aus Friedrich's Munde gediehen, als Beyde auf ein Mahl still schwiegen und Einer wie der Andere Anstand zu nehmen schien sich weiter zu erklären. Nach einer kurzen Pause ergriff Wilhelm das Wort und rief: was für ein neues Geheimniß verhüllt hier auf ein Mahl die freundlichste Aufklärung! will man mich abermahls im Stiche lassen?

Keineswegs! entgegnete Friedrich; wisse nur! er hat das nußbraune Mädchen gefunden und um ihretwillen — nicht um ihretwillen! unterbrach Lenardo — und doch um ihretwillen! beharrte Friedrich: betriegt Euch nur nicht selbst. Um ihretwillen verwandelt Ihr Euch in einen gesetzmäßigen Vagabunden, wie wir Andern uns, freylich nicht auf die löblichsten Anlässe, in gesetzlose Landstreicher sonst wohl verwandelten.

Verfahren wir gelassen, sagte Lenardo: dem Freund muß offenbart werden, wie es um uns aus-

sicht, vorher aber mag er noch Einiges zur gelinden Strafe dahinnehmen. Sie hatten das nußbraune Mädchen gefunden, mir aber die Kenntniß ihres Aufenthalts versagt. Deßhalb will ich Sie nicht tadeln; aber was half's? zur Entdeckung ward ich leidenschaftlich hingetrieben, und Trotz Ihrer klugen Sorgfalt kam ich doch auf die Spur. Sie haben die gute Schöne selbst gesehen, ihren Zustand genau kennen gelernt und ihn doch nicht richtig beurtheilt. Nur der Liebende fühlt und entdeckt, was die Geliebte wünscht und bedarf, er weiß es ihr aus dem tiefsten Herzen heraus zu empfinden. Dieß sey genug für dieß Mahl, zur Erklärung bleibt uns heute keine Zeit. Morgen durchleb' ich den heißesten Tag, übermorgen trennen wir uns. Aber zu Ihrer Aufklärung, Beruhigung und Theilnahme erhalten Sie die Abschrift einer Woche meines Tagebuchs; es ist das schönste Vermächtniß, was ich Ihnen mitgeben kann. Sie werden zwar daraus nicht klüger werden, als Sie jetzt sind und als ich jetzt bin; dieß aber sey genug für die Gegenwart. Die nächste Zukunft, oder eine fernere wird fügen und bestimmen; das heißt also, wir wissen in diesem Falle, wie in so vielen andern, nicht was aus uns werden kann.

Lenardo erhielt zum Nachtisch ein Packet, bey

dessen Eröffnung er, einiger Maßen stutzend, Wilhelmen einen Brief hinreichte. — Was mag Schwester Hersilie für Geheimnisse mit dem Freunde haben, für eilige Geschäfte? „Baldigst zu bestellen und einsam, ohne Jemands Gegenwart, weder Freunden noch Fremden, zu eröffnen!" Gönnen wir Friedrich, dem Empfänger, alle mögliche Bequemlichkeit, entfernen wir uns! Wilhelm erbrach hastig und las:

Hersilie an Wilhelm.

Wo Sie dieses Blatt auch antreffen mag, mein edler Freund, denn es sucht Sie wohl in einem Winkel auf, wohin Sie sich vor sich selbst vergebens flüchteten. Ich habe Ihnen durch die Bekanntschaft mit den schönen Frauen gewiß einen schlechten Dienst geleistet.

Wo Sie aber auch stecken mögen, und man wird Sie gewiß auffinden, so ergeht meine Rede dahin, daß wenn Sie, nach gelesenem diesem Blatt, nicht gleich vom Sitze aufspringen, und, als frommer Wanderer, sich eilig bey mir einstellen: so erklär' ich Sie für den männlichsten aller Männer, d. h. dem die liebenswürdigste aller Eigenschaften unseres Geschlechts völlig abgeht; ich verstehe darunter die Neugierde, die mich eben in dem Augenblicke auf das Entschiedenste quält.

Kurz und Gut! Zu Ihrem Prachtkästchen ist das Schlüsselchen gefunden, das darf aber Niemand wissen, als ich und Sie. Wie es in meine Hände gekommen, vernehmen Sie nun:

Vor einigen Tagen empfängt unser Gerichtshalter eine Ausfertigung von fremder Behörde, worin gefragt wird, ob nicht ein Knabe sich zu der und der Zeit in der Nachbarschaft aufgehalten, allerley Streiche verübt, und endlich bey einem verwegenen Unternehmen seine Jacke eingebüßt habe.

Wie dieser Schelm nun bezeichnet war, blieb kein Zweifel übrig es sey jener Fitz, von dem Felix so viel zu erzählen wußte, und den er sich so oft als Spielcameraden zurückwünschte.

Nun erbath sich jene Stelle die benannte Kleidung, wenn sie noch vorhanden wäre, weil der in Untersuchung gerathene Knabe sich darauf berufe. Von dieser Zumuthung spricht der Gerichtshalter gelegentlich, und zeigt das Kittelchen vor, eh' er es absendet.

Mich treibt ein guter oder böser Geist in die Brusttasche zu greifen, ein winzig kleines, bestacheltes Etwas kommt mir in die Hand; ich, die ich sonst so apprehensiv, kitzlich und schreckhaft bin, schließe die Hand, schließe sie, schweige, und das Kleid wird fortgeschickt. Sogleich ergreift mich von

allen Empfindungen die wunderlichste. Bey'm ersten verstohlnen Blick sah ich, errath' ich, zu Ihrem Kästchen sey es der Schlüssel. Nun gab es wunderliche Gewissenszweifel, mancherley Scrupel stiegen bey mir auf. Den Fund zu offenbaren, herzugeben, war mir unmöglich: was soll es jenen Gerichten, da es dem Freunde so nützlich seyn kann! Dann wollte sich mancherley von Recht und Pflicht wieder aufthun, welche mich aber nicht überstimmen konnten.

Da sehen Sie nun in was für einen Zustand mich die Freundschaft versetzt; ein famoses Organ entwickelte sich plötzlich Ihnen zu Liebe; welch ein wunderlich Ereigniß! möchte das nicht mehr als Freundschaft seyn, was meinem Gewissen dergestalt die Wage hält! Wundersam bin ich beunruhigt, zwischen Schuld und Neugier; ich mache mir hundert Grillen und Mährchen, was Alles daraus erfolgen könne: mit Recht und Gericht ist nicht zu spaßen. Hersilie, das unbefangene, gelegentlich übermüthige Wesen, in einen Criminalprozeß verwickelt, denn darauf geht's doch hinaus. Und was bleibt mir da übrig, als an den Freund zu denken, um dessentwillen ich das Alles leide. Ich habe sonst auch an Sie gedacht, aber mit Pausen, jetzt aber unaufhörlich; jetzt wenn mir das Herz schlägt und ich an's siebente Geboth denke, so muß ich mich an sie

wenden, als den Heiligen, der das Verbrechen veranlaßt, und mich auch wohl wieder entbinden kann; und so wird allein die Eröffnung des Kästchens mich beruhigen. Die Neugierde wird doppelt mächtig, kommen Sie eiligst und bringen das Kästchen mit. Für welchen Richterstuhl eigentlich das Geheimniß gehört, das wollen wir unter uns ausmachen; bis dahin bleibt es unter uns, Niemand wisse darum, es sey auch wer es sey.

Hier! Aber, mein Freund, nun schließlich zu dieser Abbildung des Räthsels, was sagen Sie? Erinnert es nicht an Pfeile mit Wiederhaken. Gott sey' uns gnädig! Aber das Kästchen muß zwischen mir und Ihnen erst uneröffnet stehen, und dann eröffnet, das Weitere selbst befehlen. Ich wollte es fände sich gar nichts drinne, und was ich sonst noch wollte, was ich sonst noch Alles erzählen könnte; doch sey Ihnen das vorenthalten, damit sie desto eiliger sich auf den Weg machen.

Friedrich kam heiterer und lustiger zurück, als er gegangen war; gute Nachricht! rief er aus, gutes Glück! Lenardo erhielt köstliche Briefe, die ihm den morgenden Scheidetag sehr erleichtern; Credit mehr als nöthig, und daran sollst du auch wieder Theil nehmen. Das Glück weiß gewiß selbst nicht wie es daran ist, daß es gescheiden und guten Menschen einmahl etwas zu Dank gemacht hat.

Hierauf überreichte er seinem Freunde ein Paar abgerissene Kartenstücke, mit der Anweisung wo sie zu produciren und gegen klingende Münze oder Wechsel nach Belieben zu vertauschen seyen. Wilhelm mußte sie annehmen, ob er gleich versicherte, gegenwärtig dergleichen nicht zu bedürfen. — So bedürfen's Andere! rief Friedrich: genire dich ja nicht, und wo du bist, erscheine als wohlthätiges Wesen. Nun aber komm, wir wollen uns an diesem Heft erfreuen, es ist noch lange bis Abend, des Gesprochenen wird man wohl müde, da hab' ich mir etwas Geschriebenes zur Unterhaltung ausgebethen. Jedes Blatt in Lenardo's Archiv ist im Sinne des Ganzen, und wie er mir diese gab, so sagte er: da nehmt hin und leset, unser Freund wird mehr Zutrauen als je zu Bund und Band fassen, wenn er abermahls treffliche Glieder kennen lernt.

Nun begaben sich die Freunde zu einer heitern

Stelle, und Friedrich las, mit recht viel natürlicher Energie und Heiterkeit das Dargestellte erfreulich belebend.

Wo steckt der Verräther?

Nein! nein! rief er aus, als er heftig und eilig in's angewiesene Schlafzimmer trat, und das Licht niedersetzte: nein! es ist nicht möglich! Aber wohin soll ich mich wenden? Das erste Mahl denk' ich anders als Er, das erste Mahl empfind' ich, will ich anders. — O mein Vater! Könntest du unsichtbar gegenwärtig seyn, mich durch und durch schauen, würdest dich überzeugen, daß ich noch derselbe bin, immer der treue, gehorsame, liebevolle Sohn. — Nein zu sagen! des Vaters liebstem, lange gehegtem Wunsch zu widerstreben! wie soll ich's offenbaren? wie soll ich's ausdrücken? Nein, ich kann Julien nicht heirathen. Indem ich's ausspreche, erschrecke ich. Und wie soll ich vor ihn treten, es eröffnen, dem guten, lieben Vater? Er blickt mich staunend an, und schweigt, er schüttelt den Kopf; der einsichtige, kluge, gelehrte Mann weiß keine Worte zu finden. Weh mir! — O ich wüßte wohl, wem ich diese Pein, diese Verlegenheit vertraute, wen ich mir zum Fürsprecher ausgriffe; aus Allen dich, Lucinde! und dir

möcht' ich zuerst sagen wie ich dich liebe, wie ich mich dir hingebe, und dich flehentlich bitte: vertritt mich, und kannst du mich lieben, willst du mein seyn, so vertritt uns Beyde.

Dieses kurze, herzlich-leidenschaftliche Selbstgespräch aufzuklären wird es aber viele Worte kosten.

Professor N. zu N. hatte einen einzigen Knaben von wundersamer Schönheit, den er, bis in das achte Jahr, der Vorsorge seiner Gattinn, der würdigsten Frau, überließ; diese leitete die Stunden und Tage des Kindes, zum Leben, Lernen und zu allem guten Betragen. Sie starb, und im Augenblicke fühlte der Vater, daß er diese Sorgfalt persönlich nicht weiter fortsetzen könne. Bisher war Alles Übereinkunft zwischen den Ältern; sie arbeiteten auf Einen Zweck, beschlossen zusammen für die nächste Zeit was zu thun sey, und die Mutter verstand Alles weislich auszuführen. Doppelt und dreyfach war nun die Sorge des Witwers, welcher wohl wußte, und täglich vor Augen sah, daß für Söhne der Professoren, auf Akademien selbst, nur durch ein Wunder eine glückliche Bildung zu hoffen sey.

In dieser Verlegenheit wendete er sich an seinen Freund, den Oberamtmann zu R., mit dem er schon frühere Plane näherer Familien-Verbindungen durch-

gesprochen hatte. Dieser wußte zu rathen und zu helfen, daß der Sohn in eine der guten Lehranstalten aufgenommen wurde, die in Deutschland blühten, und worinn für den ganzen Menschen, für Leib, Seele und Geist möglichst gesorgt ward.

Untergebracht war nun der Sohn, der Vater jedoch fand sich gar zu allein. Seiner Gattinn beraubt, der lieblichen Gegenwart des Knabens entfremdet, den er, ohne selbsteigenes Bemühen, so erwünscht heraufgebildet gesehen. Auch hier kam die Freundschaft des Oberamtmanns zu Statten; die Entfernung ihrer Wohnorte verschwand vor der Neigung, der Lust sich zu bewegen, sich zu zerstreuen. Hier fand nun der verwais'te Gelehrte in einem, gleichfalls mutterlosen Familienkreis zwey schöne, verschiedenartig liebenswürdige Töchter heranwachsen; wo denn beyde Väter sich immer mehr und mehr bestärkten in dem Gedanken, in der Aussicht, ihre Häuser dereinst auf's Erfreulichste verbunden zu sehn.

Sie lebten in einem glücklichen Fürsten-Lande; der tüchtige Mann war seiner Stelle lebenslänglich gewiß, und ein gewünschter Nachfolger wahrscheinlich. Nun sollte, nach dem verständigen Familien- und Ministerial-Plan, sich Lucidor zu dem wichtigen Posten des künftigen Schwiegervaters bilden

Dieß gelang ihm auch von Stufe zu Stufe. Man versäumte nichts ihm alle Kenntnisse zu überliefern, alle Thätigkeiten an ihm zu entwickeln, deren der Staat jederzeit bedarf: die Pflege des strengen gerichtlichen Rechts, des läßlichern, wo Klugheit und Gewandtheit dem Ausübenden zur Hand geht; der Calcul zum Tagesgebrauch, die höheren Übersichten nicht ausgeschlossen, aber Alles unmittelbar am Leben, wie es gewiß und unausbleiblich zu gebrauchen wäre.

In diesem Sinne hatte Lucidor seine Schuljahre vollbracht und ward nun, durch Vater und Gönner, zur Akademie vorbereitet. Er zeigte das schönste Talent zu Allem, und verdankte der Natur auch noch das seltene Glück, aus Liebe zum Vater, aus Ehrfurcht für den Freund, seine Fähigkeiten gerade dahin lenken zu wollen, wohin man deutete, erst aus Gehorsam, dann aus Überzeugung. Auf eine auswärtige Akademie ward er gesendet, und ging daselbst, sowohl nach eigener brieflicher Rechenschaft, als nach Zeugniß seiner Lehrer und Aufseher, den Gang, der ihn zum Ziele führen sollte. Nur konnte man nicht billigen, daß er in einigen Fällen zu ungeduldig brav gewesen. Der Vater schüttelte hierüber den Kopf, der Oberamtmann nickte. Wer hätte sich nicht einen solchen Sohn gewünscht!

Indessen wuchsen die Töchter heran, Julie und Lucinde. Jene, die Jüngere, neckisch, lieblich, unstät, höchst unterhaltend; die Andere zu bezeichnen schwer, weil sie in Geradheit und Reinheit dasjenige darstellte, was wir an allen Frauen wünschenswerth finden. Man besuchte sich wechselseitig, und im Hause des Professors fand Julie die unerschöpflichste Unterhaltung.

Geographie, die er durch Topographie zu beleben wußte, gehörte zu seinem Fach, und sobald Julie nur einen Band gewahr worden, dergleichen aus der Homannischen Officin eine ganze Reihe dastanden, so wurden sämmtliche Städte gemustert, beurtheilt, vorgezogen oder zurückgewiesen; alle Häfen besonders erlangten ihre Gunst; andere Städte, welche nur einiger Maßen ihren Beyfall erhalten wollten, mußten sich mit viel Thürmen, Kuppeln und Minareten fleißig hervorheben.

Der Vater ließ sie wochenlang bey dem geprüften Freunde; sie nahm wirklich zu an Wissenschaft und Einsicht und kannte so ziemlich die bewohnte Welt nach Hauptbezügen, Puncten und Orten. Auch war sie auf Trachten fremder Nationen sehr aufmerksam, und wann ihr Pflegvater manchmahl scherzhaft fragte: ob ihr denn von den vielen jungen hübschen Leuten, die da vor dem Fenster hin

und wiedergingen, nicht Einer oder der Andere wirklich gefalle? so sagte sie: ja freylich, wenn er recht seltsam aussieht! — Da nun unsere jungen Studierenden es niemahls daran fehlen lassen, so hatte sie oft Gelegenheit an Einem oder dem Andern Theil zu nehmen; sie erinnerte sich an ihm irgend einer fremden Nationaltracht; versicherte jedoch zuletzt, es müsse wenigstens ein Grieche, völlig nationell ausstaffirt, herbeykommen, wenn sie ihm vorzügliche Aufmerksamkeit widmen sollte; deßwegen sie sich auch auf die Leipziger Messe wünschte, wo dergleichen auf der Straße zu sehen wären.

Nach seinen trocknen und manchmahl verdrießlichen Arbeiten hatte nun unser Lehrer keine glücklichern Augenblicke, als wenn er sie scherzend unterrichtete und dabey heimlich triumphirte, sich eine so liebenswürdige, immer unterhaltene, immer unterhaltende Schwiegertochter zu erziehen. Die beyden Väter waren übrigens einverstanden, daß die Mädchen nichts von der Absicht vermuthen sollten, auch Lucidor'n hielt man sie verborgen.

So waren Jahre vergangen; wie sie denn gar leicht vergehen: Lucidor stellte sich dar, vollendet alle Prüfungen bestehend, selbst zur Freude der oberen Vorgesetzten, die nichts mehr wünschten, als die Hoffnung alter, würdiger, begünstigter, gunst-

werther Diener mit gutem Gewissen erfüllen zu können.

Und so war denn die Angelegenheit mit ordnungsgemäßem Schritt endlich dahin gediehen, daß Lucidor, nachdem er sich in untergeordneten Stellen musterhaft betragen, nunmehr einen gar vortheilhaften Sitz nach Verdienst und Wunsch erlangen sollte, gerade Mittewegs zwischen der Akademie und dem Oberamtmann gelegen.

Der Vater sprach nunmehr mit dem Sohn von Julien, auf die er bisher nur hingedeutet hatte, als von dessen Braut und Gattinn, ohne weiteren Zweifel und Bedingung das Glück preisend, solch ein lebendiges Kleinod sich angeeignet zu haben. Der Vater sah seine Schwiegertochter schon wieder von Zeit zu Zeit bey sich, mit Karten, Planen und Städtebildern beschäftigt; der Sohn erinnerte sich des allerliebsten, heitern Wesens, das ihn, zu kindlicher Zeit, durch Neckerey, wie durch Freundlichkeit, immer ergetzt hatte. Nun sollte Lucidor zu dem Oberamtmann hinüberreiten, die herangewachsene Schöne näher betrachten, sich einige Wochen zu Gewohnheit und Bekanntschaft mit dem Gesammthause ergehen. Würden die jungen Leute, wie zu hoffen, bald einig, so sollte man's melden, der Vater würde sogleich

erscheinen, damit ein feyerliches Verlöbniß das gehoffte Glück für ewig sicher stelle.

Lucidor kommt an, er wird freundlichst empfangen, ein Zimmer ihm angewiesen, er richtet sich ein und erscheint. Da findet er denn, außer den uns schon bekannten Familiengliedern, noch einen halberwachsenen Sohn, verzogen, geradezu, aber gescheid und gutmüthig, so daß wenn man ihn für den lustigen Rath nehmen wollte, er gar nicht übel zum Ganzen paßte. Dann gehörte zum Haus ein sehr alter, aber gesunder, frohmüthiger Mann, still fein, klug, auslebend nun hie und da auszuhelfen. Gleich nach Lucidor kam noch ein Fremder hinzu, nicht mehr jung, von bedeutendem Ansehn, würdig, lebensgewandt und durch Kenntniß der weitesten Weltgegenden höchst unterhaltend. Sie hießen ihn Antoni.

Julie empfing ihren angekündigten Bräutigam, schicklich aber zuvorkommend, Lucinde dagegen machte die Ehre des Hauses, wie jene ihrer Person. So verging der Tag ausgezeichnet angenehm, für Alle, nur für Lucidorn nicht; er, ohnehin schweigsam, mußte von Zeit zu Zeit, um nicht gar zu verstummen, sich fragend verhalten; wobey denn Niemand zum Vortheil erscheint.

Zerstreut war er durchaus: denn er hatte vom

ersten Augenblick an nicht Abneigung, noch Widerwillen, aber Entfremdung gegen Julien gefühlt; Lucinde dagegen zog ihn an, daß er zitterte, wenn sie ihn mit ihren vollen, reinen, ruhigen Augen ansah.

So bedrängt erreichte er den ersten Abend sein Schlafzimmer und ergoß sich in jenem Monolog, mit dem wir begonnen haben. Um aber auch diesen zu erklären, und wie die Heftigkeit einer solchen Redefülle zu demjenigen paßt, was wir schon von ihm wissen, wird eine kurze Mittheilung nöthig.

Lucidor war von tiefem Gemüth und hatte meist was anders im Sinn, als was die Gegenwart erheischte; deßwegen Unterhaltung und Gespräch ihm nie recht glücken wollte; er fühlte das, und wurde schweigsam, außer wenn von bestimmten Fächern die Rede war, die er durchstudiert hatte, davon ihm jederzeit zu Diensten stand, was er bedurfte. Dazu kam, daß er, früher auf der Schule, später auf der Universität, sich an Freunden betrogen und seinen Herzenserguß unglücklich vergeudet hatte; jede Mittheilung war ihm daher bedenklich; Bedenken aber hebt jede Mittheilung auf. Zu seinem Vater war er nur gewohnt unisono zu sprechen, und sein volles Herz ergoß sich daher in Monologen, sobald er allein war.

Den andern Morgen hatte er sich zusammengenommen, und wäre doch beynahe außer Fassung gerückt, als ihm Julie noch freundlicher, heiterer und freyer entgegen kam. Sie wußte viel zu fragen, nach seinen Land- und Wasserfahrten, wie er, als Student, mit dem Bündelchen auf'm Rücken, die Schweiz durchstreift und durchstiegen, ja über die Alpen gekommen. Da wollte sie nun von der schönen Insel, auf dem großen südlichen See, Vieles wissen; rückwärts aber mußte der Rhein, von seinem ersten Ursprung an, erst durch höchst unerfreuliche Gegenden begleitet werden, und so hinabwärts durch manche Abwechselung; wo es denn freylich zuletzt, zwischen Mainz und Coblenz, noch der Mühe werth ist den Fluß, ehrenvoll, aus seiner letzten Beschränkung in die weite Welt, in's Meer zu entlassen.

Lucidor fühlte sich hiebey sehr erleichtert, erzählte gern und gut, so daß Julie entzückt ausrief: so was müsse man Selbander sehen. Worüber denn Lucidor abermahls erschrack, weil er darin eine Anspielung auf ihr gemeinsames Wandern durch's Leben zu spüren glaubte.

Von seiner Erzählerpflicht jedoch wurde er bald abgelöst: denn der Fremde, den sie Antoni hießen, verdunkelte gar geschwind alle Bergquellen, Fels-

ufer, eingezwängte, freygelassene Flüsse: nun hier ging's unmittelbar nach Genua; Livorno lag nicht weit, das Interessanteste im Lande nahm man auf den Raub so mit; Neapel mußte man, ehe man stürbe, gesehen haben, dann aber blieb freylich Constantinopel noch übrig, das doch auch nicht zu versäumen sey. Die Beschreibung, die Antoni von der weiten Welt machte, riß die Einbildungskraft Aller mit sich fort, ob er gleich weniger Feuer darein zu legen hatte. Julie, ganz außer sich, war aber noch keineswegs befriedigt, sie fühlte noch Lust nach Alexandrien, Cairo, besonders aber zu den Pyramiden, von denen sie ziemlich auslangende Kenntnisse durch ihres vermuthlichen Schwiegervaters Unterricht gewonnen hatte.

Lucidor, des nächsten Abends, (er hatte kaum die Thüre angezogen, das Licht noch nicht niedergesetzt), rief aus: nun besinne dich denn! es ist Ernst. Du hast viel Ernstes gelernt und durchdacht; was soll denn Rechtsgelehrsamkeit, wenn du jetzt nicht gleich als Rechtsmann handelst? Siehe dich als einen Bevollmächtigten an, vergiß dich selbst, und thue was du für einen Andern zu thun schuldig wärst. Es verschränkt sich auf's Fürchterlichste! Der Fremde ist offenbar um Lucindens willen da, sie bezeigt ihm die schönsten, edelsten gesellig-häuslichen Auf-

merksamkeiten; die kleine Närinn möchte mit Jedem durch die Welt laufen, für nichts und wieder nichts. Überdieß noch ist sie ein Schalk, ihr Antheil an Städten und Ländern ist eine Posse, wodurch sie uns zum Schweigen bringt. Warum aber seh' ich diese Sache so verwirrt und verschränkt an? Ist der Oberamtmann nicht selbst der verständigste, der einsichtigste, liebevollste Vermittler? Du willst ihm sagen, wie du fühlst und denkst, und er wird mitdenken, wenn auch nicht mitfühlen. Er vermag Alles über den Vater. Und ist nicht Eine wie die Andere seine Tochter? Was will denn der Anton Reiser mit Lucinden, die für das Haus geboren ist, um glücklich zu seyn und Glück zu schaffen; hefte sich doch das zapplige Quecksilber an den ewigen Juden, das wird eine allerliebste Parthie werden.

Des Morgens ging Lucidor festen Entschlusses hinab mit dem Vater zu sprechen, und ihn deßhalb, in bekannten freyen Stunden, unverzüglich anzugehn. Wie groß war sein Schmerz, seine Verlegenheit! als er vernahm: der Oberamtmann, in Geschäften verreist, werde erst übermorgen zurückerwartet. Julie schien heute so recht ganz ihren Reisetag zu haben, sie hielt sich an den Weltwanderer und überließ, mit einigen Scherzreden, die sich auf Häuslichkeit bezogen, Lucidor an Lucinden. Hatte der Freund vor-

her das edle Mädchen aus gewisser Ferne gesehen, nach einem allgemeinen Eindruck, und sie sich schon herzlichst angeeignet, so mußte er in der nächsten Nähe Alles doppelt und dreyfach entdecken, was ihn erst im Allgemeinen anzog.

Der gute alte Hausfreund, an der Stelle des abwesenden Vaters, that sich nun hervor; auch er hatte gelebt, geliebt und war, nach manchen Quetschungen des Lebens, noch endlich an der Seite des Jugendfreunds aufgefrischt und wohlbehalten. Er belebte das Gespräch und verbreitete sich besonders über Verirrungen in der Wahl eines Gatten, erzählte merkwürdige Beyspiele von zeitiger und verspäteter Erklärung. Lucinde erschien in ihrem völligen Glanze, sie gestand: daß im Leben das Zufällige jeder Art, und so auch in Verbindungen das Allerbeste bewirken könne; doch sey es schöner, herzerhebender, wenn der Mensch sich sagen dürfe: er sey sein Glück sich selbst, der stillen, ruhigen Überzeugung seines Herzens, einem edlen Vorsatz und raschen Entschlusse schuldig geworden. Lucidorn standen die Thränen in den Augen als er Beyfall gab, worauf die Frauenzimmer sich bald entfernten. Der alte Vorsitzende mochte sich in Wechselgeschichten gern ergehen, und so verbreitete sich die Unterhaltung in heitere Beyspiele, die jedoch unsern Helden

so nahe berührten, daß nur ein so rein gebildeter Jüngling nicht herauszubrechen über sich gewinnen konnte; das geschah aber, als er allein war.

Ich habe mich gehalten! rief er aus: mit solcher Verwirrung will ich meinen guten Vater nicht kränken; ich habe an mich gehalten: denn ich sehe in diesem würdigen Hausfreunde den Stellvertretenden beyder Väter; zu ihm will ich reden, ihm Alles entdecken, er wird's gewiß vermitteln, und hat beynahe schon ausgesprochen, was ich wünsche. Sollte er im einzelnen Falle schelten, was er überhaupt billigt? Morgen früh such' ich ihn auf; ich muß diesem Drange Luft machen.

Bey'm Frühstück fand sich der Greis nicht ein; er hatte, hieß es, gestern Abend zu viel gesprochen, zu lange gesessen, und einige Tropfen Wein über Gewohnheit getrunken. Man erzählte viel zu seinem Lobe und zwar, solche Reden und Handlungen gerade, die Lucidorn zur Verzweiflung brachten, daß er sich nicht sogleich an ihn gewendet. Dieses unangenehme Gefühl ward nur noch geschärft, als er vernahm: bey solchen Anfällen lasse der gute Alte sich manchmahl in acht Tagen gar nicht sehen.

Ein ländlicher Aufenthalt hat für geselliges Zusammenseyn gar große Vortheile, besonders wenn die Bewirthenden sich, als denkende, fühlende Per-

sonen, mehrere Jahre veranlaßt gefunden, der natürlichen Anlage ihrer Umgebung zu Hülfe zu kommen. So war es hier geglückt. Der Oberamtmann, erst unverheirathet, dann in einer langen glücklichen Ehe, selbst vermögend, an einem einträglichen Posten, hatte nach eignem Blick und Einsicht, nach Liebhaberey seiner Frau, ja zuletzt nach Wünschen und Grillen seiner Kinder, erst größere und kleinere, abgesonderte Anlagen besorgt und begünstigt, welche mit Gefühl allmählig durch Pflanzungen und Wege verbunden, eine allerliebste, verschiedentlich abweichende, charakteristische Scenenfolge dem Durchwandelnden darstellten. Eine solche Wallfahrt ließen denn auch unsere jungen Familienglieder ihren Gast antreten, wie man seine Anlagen dem Fremden gerne vorzeigt, damit er das, was uns gewöhnlich geworden, auffallend erblicke, und den günstigen Eindruck davon für immer behalte.

Die nächste so wie die fernere Gegend war zu bescheidenen Anlagen, und eigentlich ländlichen Einzelnheiten, höchst geeignet. Fruchtbare Hügel wechselten mit wohlbewässerten Wiesengründen, so daß das Ganze von Zeit zu Zeit zu sehen war, ohne flach zu seyn; und wenn Grund und Boden vorzüglich dem Nutzen gewidmet erschien, so war doch das Anmuthige, das Reitzende nicht ausgeschlossen.

An die Haupt- und Wirthschaftsgebäude fügten sich Lust-, Obst- und Grasgärten, aus denen man sich unversehens in ein Hölzchen verlor, das ein breiter, fahrbarer Weg auf und ab, hin und wieder durchschlängelte. Hier in der Mitte war, auf der bedeutendsten Höhe, ein Saal erbaut, mit anstoßenden Gemächern. Wer zur Hauptthüre hereintrat, sah im großen Spiegel die günstigste Aussicht, welche die Gegend nur gewähren mochte, und kehrte sich geschwind wieder um, an der Wirklichkeit von dem unerwarteten Bilde Erholung zu nehmen: denn das Herankommen war künstlich genug eingerichtet, und Alles klüglich verdeckt, was Überraschung bewirken sollte. Niemand trat herein, ohne daß er von dem Spiegel zur Natur, und von der Natur zum Spiegel sich nicht gern hin und wieder gewendet hätte.

Am schönsten, heitersten, längsten Tage einmahl auf dem Wege, hielt man einen sinnigen Flurzug um und durch das Ganze. Hier wurde das Abendplätzchen der guten Mutter bezeichnet, wo eine herrliche Buche ringsumher sich freyen Raum gehalten hatte. Bald nachher wurde Lucindens Morgenandacht von Julien halb neckisch angedeutet, in der Nähe eines Wässerchens zwischen Pappeln und Erlen, an hinabstreichenden Wiesen, hinaufziehenden Äckern. Es war nicht zu beschreiben wie hübsch!

schon überall glaubte man es gesehen zu haben, aber nirgends in seiner Einfalt so bedeutend und so willkommen. Dagegen zeigte der Junker, auch halb wider Willen Juliens, die kleinlichen Lauben und kindischen Gärtchenanstalten, die, nächst einer vertraulich gelegenen Mühle, kaum noch zu bemerken; sie schrieben sich aus einer Zeit her, wo Julie, etwa in ihrem zehnten Jahre, sich in den Kopf gesetzt hatte, Müllerinn zu werden, und, nach dem Abgang der beyden alten Leute, selbst einzutreten, und sich einen braven Mühlknappen auszusuchen.

Das war zu einer Zeit, rief Julie, wo ich noch nichts von Städten wußte die an Flüssen liegen, oder gar am Meer, von Genua nichts u. s. w. Ihr guter Vater, Lucidor, hat mich bekehrt, seit der Zeit komm' ich nicht leicht hierher. Sie setzte sich neckisch auf ein Bänkchen, das sie kaum noch trug, unter einem Hohlunderstrauch, der sich zu tief gebeugt hatte. Pfui, über's Hocken! rief sie, sprang auf und lief mit dem lustigen Bruder voran.

Das zurückgebliebene Paar unterhielt sich verständig, und in solchen Fällen nähert sich der Verstand auch wohl dem Gefühl. — Abwechselnd einfache, natürliche Gegenstände zu durchwandern, mit Ruhe zu betrachten, wie der verständige, kluge Mensch ihnen etwas abzugewinnen weiß, wie die Einsicht

in's Vorhandene, zum Gefühl seiner Bedürfnisse sich gesellend, Wunder thut, um die Welt erst bewohnbar zu machen, dann zu bevölkern, und endlich zu übervölkern, das Alles konnte hier im Einzelnen zur Sprache kommen. Lucinde gab von Allem Rechenschaft, und konnte, so bescheiden sie war, nicht verbergen, daß die bequemlich-angenehmen Verbindungen entfernter Parthien ihr Werk seyen, unter Angabe, Leitung oder Vergünstigung einer verehrten Mutter.

Da sich aber denn doch der längste Tag endlich zum Abend bequemt, so mußte man auf Rückkehr denken, und als man auf einen angenehmen Umweg sann, verlangte der lustige Bruder: man solle den kürzern, obgleich nicht erfreulichen, wohl gar beschwerlichern Weg einschlagen. Denn, rief er aus, ihr habt mit euren Anlagen und Anschlägen geprahlt, wie ihr die Gegend für malerische Augen und für zärtliche Herzen verschönert und verbessert; laßt mich aber auch zu Ehren kommen.

Nun mußte man über geackerte Stellen und holprichte Pfade, ja wohl auch auf zufällig hingeworfenen Steinen über Moorflecke wandern, und sah, schon in einer gewissen Ferne, allerley Maschinenwerk verworren aufgethürmt. Näher betrachtet, war ein großer Lust- und Spielplatz, nicht

ohne Verstand, mit einem gewissen Volkssinn eingerichtet. Und so standen hier, in gehörigen Entfernungen zusammengeordnet, das große Schaukelrad, wo die Auf- und Absteigenden immer gleich horizontal ruhig sitzen bleiben, andere Schaukeleyen, Schwungseile, Lusthebel, Kegel- und Zellenbahnen, und was nur Alles erdacht werden kann, um auf einem großen Triftraum eine Menge Menschen verschiedentlichst und gleichmäßig zu beschäftigen und zu erlustigen. Dieß, rief er aus, ist meine Erfindung, meine Anlage! und obgleich der Vater das Geld und ein gescheider Kerl den Kopf dazu hergab, so hätte doch, ohne mich, den ihr oft unvernünftig nennt, Verstand und Geld sich nicht zusammen gefunden.

So heiter gestimmt kamen alle Viere mit Sonnenuntergang wieder nach Hause. Antoni fand sich ein; die Kleine jedoch, die an diesem bewegten Tage noch nicht genug hatte, ließ einspannen, und fuhr über Land zu einer Freundinn, in Verzweiflung sie seit zwey Tagen nicht gesehen zu haben. Die vier Zurückgebliebenen fühlten sich verlegen eh' man sich's versah, und es ward sogar ausgesprochen, daß des Vaters Ausbleiben die Angehörigen beunruhige. Die Unterhaltung fing an zu stocken, als auf ein Mahl der lustige Junker aufsprang und gar bald mit einem

Buche zurückkam, sich zum Vorlesen erbiethend. Lucinde enthielt sich nicht zu fragen, wie er auf den Einfall komme, den er seit einem Jahre nicht gehabt; worauf er munter versetzte: mir fällt Alles zur rechten Zeit ein, dessen könnt ihr euch nicht rühmen. Er las eine Folge echter Mährchen, die den Menschen aus sich selbst hinausführen, seinen Wünschen schmeicheln, und ihn jede Bedingung vergessen machen, zwischen welche wir, selbst in den glücklichsten Momenten, doch immer noch eingeklemmt sind.

Was beginn' ich nun! rief Lucidor, als er sich endlich allein sah: die Stunde drängt; zu Antoni hab' ich kein Vertrauen, er ist weltfremd, ich weiß nicht wer er ist, wie er in's Haus kommt, noch was er will; um Lucinden scheint er sich zu bemühen und was könnt' ich daher von ihm hoffen? Mir bleibt nichts übrig, als Lucinden selbst anzugehn; sie muß es wissen, sie zuerst. Dieß war ja mein erstes Gefühl, warum lassen wir uns auf Klugheitswege verleiten! Das Erste soll nun das Letzte seyn, und ich hoffe zum Ziel zu gelangen.

Sonnabend Morgen ging Lucidor, zeitig angekleidet, in seinem Zimmer auf und ab, was er Lucinden zu sagen hätte hin und her bedenkend, als er eine Art von scherzhaftem Streit vor seiner Thüre

vernahm, die auch alsobald aufging. Da schob der lustige Junker einen Knaben vor sich hin, mit Kaffeh und Backwerk für den Gast; er selbst trug kalte Küche und Wein. Du sollst voran gehen, rief der Junker: denn der Gast muß zuerst bedient werden, ich bin gewohnt mich selbst zu bedienen. Mein Freund! heute komm' ich etwas früh und tumultuarisch; genießen wir unser Frühstück in Ruhe und dann wollen wir sehen, was wir anfangen: denn von der Gesellschaft haben wir wenig zu hoffen. Die Kleine ist von ihrer Freundinn noch nicht zurück; diese müssen gegen einander wenigstens alle vierzehn Tage ihr Herz ausschütten, wenn es nicht springen soll. Sonnabend ist Lucinde ganz unbrauchbar, sie liefert dem Vater pünctlich ihre Haushaltungsrechnung; da hab' ich mich auch einmischen sollen, aber Gott bewahre mich! Wenn ich weiß was eine Sache kostet, so schmeckt mir kein Bissen. Gäste werden auf Morgen erwartet, der Alte hat sich noch nicht wieder in's Gleichgewicht gestellt, Antoni ist auf die Jagd, wir wollen das Gleiche thun.

Flinten, Taschen und Hunde waren bereit, als sie in den Hof kamen, und nun ging es an den Feldern weg, wo denn doch allenfalls ein junger Hase und ein armer gleichgültiger Vogel geschossen wurde. Indessen besprach man sich von häuslichen

und gegenwärtig geselligen Verhältnissen. Antoni ward genannt, und Lucidor verfehlte nicht, sich nach ihm näher zu erkundigen. Der lustige Junker, mit einiger Selbstgefälligkeit, versicherte: jenen wunderlichen Mann, so geheimnißvoll er auch thue, habe er schon durch und durch geblickt. Er ist, fuhr er fort, gewiß der Sohn aus einem reichen Handelshause, das gerade in dem Augenblicke fallirte als er, in der Fülle seiner Jugend, Theil an großen Geschäften mit Kraft und Munterkeit zu nehmen, daneben aber die sich reichlich darbiethenden Genüsse zu theilen gedachte. Von der Höhe seiner Hoffnungen heruntergestürzt raffte er sich zusammen und leistete, Anderen dienend, dasjenige was er für sich und die Seinigen nicht mehr bewirken konnte. So durchreiste er die Welt, lernte sie und ihren wechselseitigen Verkehr auf's Genaueste kennen und vergaß dabey seines Vortheils nicht. Unermüdete Thätigkeit und erprobte Rechtlichkeit brachten und erhielten ihm von Vielen ein unbedingtes Vertrauen. So erwarb er sich aller Orten Bekannte und Freunde, ja es läßt sich gar wohl merken, daß sein Vermögen so weit in der Welt umher vertheilt ist, als seine Bekanntschaft reicht, weßhalb denn auch seine Gegenwart in allen vier Theilen der Welt von Zeit zu Zeit nöthig ist.

Umständlicher und naiver hatte dieß der lustige Junker erzählt und so manche possenhafte Bemerkung eingeschlossen, eben als wenn er sein Mährchen recht weitläufig auszuspinnen gedächte.

Wie lange steht er nicht schon in Verbindung mit meinem Vater! Die meinen, ich sehe nichts, weil ich mich um nichts bekümmere; aber eben deßwegen seh' ich's nur desto besser, weil mich's nichts angeht. Vieles Geld hat er bey meinem Vater niedergelegt, der es wieder sicher und vortheilhaft unterbrachte. Erst gestern steckte er dem Alten ein Juwelen-Kästchen zu, einfacher, schöner und kostbarer hab' ich nichts gesehen, obgleich nur mit einem Blick, denn es wird verheimlicht. Wahrscheinlich soll es der Braut zu Vergnügen, Lust und künftiger Sicherheit verehrt werden. Antoni hat sein Zutrauen auf Lucinden gesetzt! Wenn ich sie aber so zusammen sehe, kann ich sie nicht für ein wohl assortirtes Paar halten. Die Ruschliche wäre besser für ihn, ich glaube auch sie nimmt ihn lieber als die Älteste; sie blickt auch wirklich manchmahl nach dem alten Knasterbart so munter und theilnehmend hinüber, als wenn sie sich mit ihm in den Wagen setzen und auf und davon fliegen wolle. Lucidor faßte sich zusammen; er wußte nicht was zu erwiedern wäre, Alles was er vernahm, hatte seinen innerlichen Bey-

fall. Der Junker fuhr fort: überhaupt hat das Mädchen eine verkehrte Neigung zu alten Leuten, ich glaube, sie hätte Ihren Vater so frisch weg geheirathet wie den Sohn.

Lucidor folgte seinem Gefährten, wo ihn dieser auch über Stock und Stein hinführte; Beyde vergaßen die Jagd, die ohnehin nicht ergiebig seyn konnte. Sie kehrten auf einem Pachthofe ein, wo, gut aufgenommen, der eine Freund sich mit Essen, Trinken und Schwätzen unterhielt, der andere aber in Gedanken und Überlegungen sich versenkte, wie er die gemachte Entdeckung für sich und seinen Vortheil benutzen möchte.

Lucidor hatte nach allen diesen Erzählungen und Eröffnungen so viel Vertrauen zu Antoni gewonnen, daß er gleich bey'm Eintritt in den Hof nach ihm fragte und in den Garten eilte, wo er zu finden seyn sollte. Er durchstrich die sämmtlichen Gänge des Parks bey heiterer Abendsonne; umsonst! nirgends keine Seele war zu sehen; endlich trat er in die Thüre des großen Saals und, wundersam genug, die untergehende Sonne, aus dem Spiegel zurückscheinend, blendete ihn dergestalt, daß er die beyden Personen, die auf dem Canapee saßen, nicht erkennen, wohl aber unterscheiden konnte, daß einem Frauenzimmer von einer neben ihr sitzenden

Mannsperson die Hand sehr feurig geküßt wurde. Wie groß war daher sein Entsetzen, als er bey hergestellter Augenruhe Lucinden und Antoni vor sich sahe. Er hätte versinken mögen, stand aber wie eingewurzelt, als ihn Lucinde freundlichst und unbefangen willkommen hieß, zurückte und ihn bath zu ihrer rechten Seite zu sitzen. Unbewußt ließ er sich nieder, und wie sie ihn anredete, nach dem heutigen Tage sich erkundigte, Vergebung bath häuslicher Abhaltungen, da konnte er ihre Stimme kaum ertragen. Antoni stand auf und empfahl sich; Lucinde als sie, sich gleichfalls erholend, den Zurückgebliebenen zum Spatziergang einlud. Neben ihr hergehend war er schweigsam und verlegen; auch sie schien beunruhigt; und wenn er nur einiger Maßen bey sich gewesen wäre, so hätte ihm ein tiefes Athemholen verrathen müssen, daß sie herzliche Seufzer zu verbergen habe. Sie beurlaubte sich zuletzt, als sie sich dem Hause näherten, er aber wandte sich, erst langsam, dann heftig gegen das Freye. Der Park war ihm zu eng, er eilte durch's Feld, nur die Stimme seines Herzens vernehmend, ohne Sinn für die Schönheiten des vollkommensten Abends. Als er sich allein sah und seine Gefühle sich im beruhigenden Thränenerguß Luft machten, rief er aus:

Schon einige Mahl im Leben, aber nie so grau-

sam hab' ich den Schmerz empfunden, der mich nun ganz elend macht: wenn das gewünschteste Glück endlich Hand in Hand, Arm an Arm zu uns tritt, und zugleich sein Scheiden für ewig ankündet. Ich saß bey ihr, ging neben ihr, das bewegte Kleid berührte mich und ich hatte sie schon verloren! Zähle dir das nicht vor, drösele dir's nicht auf, schweig' und entschließe dich.

Er hatte sich selbst den Mund verbothen, schwieg und sann, durch Felder, Wiesen und Busch, nicht immer auf den wegsamsten Pfaden hinschreitend. Nur als er spät in sein Zimmer trat, hielt er sich nicht und rief: Morgen früh bin ich fort, solch einen Tag will ich nicht wieder erleben.

Und so warf er sich angekleidet auf's Lager. — Glückliche, gesunde Jugend! Er schlief schon; die abmüdende Bewegung des Tages hatte ihm die süßeste Nachruhe verdient. Aus tröstlichen Morgenträumen jedoch weckte ihn die allerfrühste Sonne; es war eben der längste Tag, der ihm überlang zu werden drohte. Wenn er die Anmuth des beruhigenden Abendgestirns gar nicht empfunden, so fühlte er die aufregende Schönheit des Morgens nur um zu verzweifeln. Er sah die Welt so herrlich als je, seinen Augen war sie noch; sein Inneres aber wi-

versprach, das gehörte ihm Alles nicht mehr an, er hatte Lucinden verloren.

Der Mantelsack war schnell gepackt, den er wollte liegen lassen, keinen Brief schrieb er dazu, nur mit wenig Worten sollte sein Ausbleiben vom Tisch, vielleicht auch vom Abend durch den Reitknecht entschuldigt werden, den er ohnehin aufwecken mußte. Diesen aber fand er unten, schon vor dem Stalle, mit großen Schritten auf- und abgehend. Sie wollen doch nicht reiten? rief der sonst gutmüthige Mensch mit einigem Verdruß. Ihnen darf ich es wohl sagen, aber der junge Herr wird alle Tage unerträglicher. Hatte er sich doch gestern in der Gegend herumgetrieben, daß man glauben sollte, er danke Gott einen Sonntag-Morgen zu ruhn. Kommt er nicht heute frühe vor Tag, rumort im Stalle und wie ich aufspringe, sattelt und zäumt er Ihr Pferd, ist durch keine Vorstellung abzuhalten; er schwingt sich drauf und ruft: bedenke nur das gute Werk, das ich thue! Dieß Geschöpf geht immer nur gelassen einen juristischen Trab, ich will sehen, daß ich ihn zu einem raschen Lebensgalopp anrege. Er sagte ungefähr so, und verführte andre wunderliche Reden.

Lucidor war doppelt und dreyfach betroffen, er liebte das Pferd, als seinem eignen Charakter, sei-

ner Lebensweise zusagend; ihn verdroß, das gute verständige Geschöpf in den Händen eines Wildfangs zu wissen. Sein Plan war zerstört, seine Absicht zu einem Universitätsfreunde, mit dem er in froher herzlicher Verbindung gelebt, in dieser Krise zu flüchten. Das alte Zutrauen war erwacht, die dazwischen liegenden Meilen wurden nicht gerechnet, er glaubte schon bey dem wohlwollenden verständigen Freunde Rath und Linderung zu finden. Diese Aussicht war nun abgeschnitten; doch sie war's nicht, wann er es wagte auf frischen Wanderfüßen, die ihm zu Gebothe standen, sein Ziel zu erreichen.

Vor allen Dingen suchte er nun aus dem Park in's freye Feld, auf den Weg der ihn zum Freunde führen sollte, zu gelangen. Er war seiner Richtung nicht ganz gewiß, als ihm, linker Hand, über dem Gebüsch hervorragend, auf wunderlichem Zimmerwerk die Einsiedeley, aus der man ihm früher ein Geheimniß gemacht hatte, in die Augen fiel, und er, jedoch zu seiner größten Verwunderung, auf der Galerie unter dem chinesischen Dache den guten Alten, der einige Tage für krank gehalten worden, munter um sich blickend erschaute. Dem freundlichsten Gruße, der dringenden Einladung heraufzukommen widerstand Lucidor mit Ausflüchten und

eiligen Geberden. Nur Theilnahme für den guten Alten, der die steile Treppe schwankenden Tritts heruntereilend herabzustürzen drohte, konnte ihn vermögen entgegen zu gehen und sodann sich hinauf ziehen zu lassen. Mit Verwunderung betrat er das anmuthige Sälchen, es hatte nur drey Fenster gegen das Land, eine allerliebste Aussicht; die übrigen Wände waren verziert, oder vielmehr verdeckt von hundert und aber hundert Bildnissen in Kupfer gestochen, allenfalls auch gezeichnet, auf die Wand neben einander in gewisser Ordnung aufgeklebt, durch farbige Säume und Zwischenräume gesondert.

Ich begünstige Sie, mein Freund, wie nicht Jeden; dieß ist das Heiligthum, in dem ich meine letzten Tage vergnüglich zubringe. Hier erhol' ich mich von allen Fehlern, die mich die Gesellschaft begehen läßt, hier bring' ich meine Diätfehler wieder in's Gleichgewicht.

Lucidor besah sich das Ganze und, in der Geschichte wohl erfahren, sah er alsbald klar, daß eine historische Neigung zu Grunde liege.

Hier oben in der Friese, sagt der Alte, finden Sie die Nahmen trefflicher Männer, aus der Urzeit, dann aus der nähern auch nur die Nahmen, denn wie sie ausgesehen, möchte schwerlich auszumitteln seyn. Hier aber im Hauptfelde geht eigentlich mein

Leben an, hier sind die Männer, die ich noch nennen gehört als Knabe. Denn etwa fünfzig Jahre bleibt der Nahme vorzüglicher Menschen in der Erinnerung des Volks, weiterhin verschwindet er, oder wird mährchenhaft. — Obgleich von deutschen Ältern, bin ich in Holland geboren, und für mich ist Wilhelm von Oranien, als Statthalter und König von England, der Urvater aller ordentlichen Männer und Helden.

Nun sehen Sie aber Ludwig den Vierzehnten gleich neben ihm, als welcher — wie gern hätte Lucidor den guten Alten unterbrochen, wenn es sich geschickt hätte, wie es sich uns den Erzählenden, wohl ziemen mag: denn ihn bedrohte die neue und neuste Geschichte, wie sich an den Bildern Friedrichs des Großen und seiner Generale, nach denen er hinschielte, gar wohl bemerken ließ.

Ehrte nun auch der gute Jüngling die lebendige Theilnahme des Alten an seiner nächsten Vor- und Mitzeit, konnten ihm einzelne individuelle Züge und Ansichten als interessant nicht entgehen; so hatte er doch auf Akademien schon die neuere und neueste Geschichte gehört, und was man einmahl gehört hat, glaubt man für immer zu wissen. Sein Sinn stand in die Ferne, er hörte nicht, er sah kaum, und war eben im Begriff auf die ungeschickteste Weise zur

Thüre hinaus, und die lange, fatale Treppe hinunter zu poltern, als ein Händeklatschen heftig von unten zu vernehmen war.

Indessen sich Lucidor zurückhielt, fuhr der Kopf des Alten zum Fenster hinaus, und von unten ertönte eine wohlbekannte Stimme: Kommen Sie herunter um's Himmels willen, aus Ihrem historischen Bildersaal, alter Herr! schließen Sie Ihre Fasten, und helfen mir unsern jungen Freund begütigen — wenn er's erfährt. Lucidors Pferd hab' ich etwas unvernünftig angegriffen, es hat ein Eisen verloren, und ich mußte es stehen lassen. Was wird er sagen? Es ist doch gar zu absurd, wenn man absurd ist.

Kommen Sie herauf! sagte der Alte und wendete sich herein zu Lucidor: Nun was sagen Sie? Lucidor schwieg, und der wilde Junker trat herein. Das Hin- und Wiederreden gab eine lange Scene; genug, man beschloß den Reitknecht sogleich hinzuschicken, um für das Pferd Sorge zu tragen.

Den Greis zurücklassend eilten beyde jungen Leute nach dem Hause, wohin sich Lucidor nicht ganz unwillig ziehen ließ, es mochte daraus werden was wollte, wenigstens war in diesen Mauern der einzige Wunsch seines Herzens eingeschlossen. In solchem verzweifelten Falle vermissen wir ohnehin

den Beystand unseres freyen Willens, und fühlen uns erleichtert für einen Augenblick, wenn von irgend woher Bestimmung und Nöthigung eingreift. Jedoch fand er sich, da er sein Zimmer betrat, in dem wunderlichsten Zustand, eben als wenn Jemand in ein Gasthofsgemach, das er so eben verließ, unerwünscht wieder einzukehren genöthigt ist, weil ihm eine Achse gebrochen.

Der lustige Junker machte sich nun über den Mantelsack, um Alles recht ordentlich auszupacken, vorzüglich legte er zusammen, was von festlichen Kleidungsstücken, obgleich reisemäßig, vorhanden war; er nöthigte Lucidorn Schuh und Strümpfe anzuziehen, richtete dessen vollkrause, braune Locken zurecht, und putzte ihn auf's Beste heraus. Sodann rief er hinwegtretend, unseren Freund und sein Machwerk vom Kopf bis zum Fuße beschauend: Nun seht ihr doch, Freundchen, einem Menschen gleich der einigen Anspruch auf hübsche Kinder macht, und ernsthaft genug dabey, um sich nach einer Braut umzusehen. Nur einen Augenblick! und ihr sollt erfahren wie ich mich hervorzuthun weiß, wenn die Stunde schlägt. Das hab' ich Officieren abgelernt, nach denen die Mädchen immer schielen, und da hab' ich mich zu einer gewissen Soldatesca selbst enrollirt, und nun sehen sie mich auch an, und wie-

der an, weil Keine weiß, was sie aus mir machen soll. Da entsteht nun aus dem Hin- und Hersehen, aus Verwunderung und Aufmerksamkeit, oft etwas gar Artiges, das, wär' es auch nicht dauerhaft, doch werth ist, daß man ihm den Augenblick gönne.

Aber nun kommen Sie, Freund, und erweisen mir den gleichen Dienst! Wenn Sie mich Stück für Stück in meine Hülle schlüpfen sehen, so werden Sie Witz und Erfindungsgabe dem leichtfertigen Knaben nicht absprechen.

Nun zog er den Freund mit sich fort, durch lange weitläufige Gänge des alten Schlosses. Ich habe mich, rief er aus, ganz hingebettet. Ohne mich verbergen zu wollen, bin ich gern allein: denn man kann's den Andern doch nicht recht machen.

Sie kamen an der Kanzley vorbey, eben als ein Diener heraustrat, und ein Urvater-Schreibzeug, schwarz, groß und vollständig heraustrug; Papier war auch nicht vergessen.

Ich weiß schon was da wieder geklecksst werden soll, rief der Junker; geh hin und laß mir den Schlüssel. Thun Sie einen Blick hinein, Lucidor! es unterhält Sie wohl bis ich angezogen bin. Einem Rechtsfreund ist ein solches Locale nicht verhaßt, wie einem Stallverwandten; und so schob er Lucidorn in den Gerichtssaal.

Der Jüngling fühlte sich sogleich in einem bekannten ansprechenden Elemente: die Erinnerung der Tage, wo er, auf's Geschäft erpicht, an solchem Tische saß, hörend und schreibend sich übte. Auch blieb ihm nicht verborgen, daß hier eine alte stattliche Hauscapelle zum Dienste der Themis, bey veränderten Religionsbegriffen, verwandelt sey. In den Reposituren fand er Rubriken und Acten ihm früher bekannt; er hatte selbst in diesen Angelegenheiten, von der Hauptstadt her, gearbeitet. Einen Fascikel aufschlagend fiel ihm ein Rescript in die Hände, das er selbst mundirt, ein anderes wovon er der Concipient gewesen. Handschrift und Papier, Kanzleysiegel und des Vorsitzenden Unterschrift, Alles rief ihm jene Zeit eines rechtlichen Strebens jugendlicher Hoffnung hervor. Und wenn er sich dann umsah, und den Sessel des Oberamtmanns erblickte, ihm zugedacht und bestimmt, einen so schönen Platz, einen so würdigen Wirkungskreis, den er zu verschmähen, zu entbehren Gefahr lief, das Alles bedrängte ihn doppelt und dreyfach, indem die Gestalt Lucindens zu gleicher Zeit sich von ihm zu entfernen schien.

Er wollte das Freye suchen, fand sich aber gefangen. Der wunderliche Freund hatte, leichtsinnig oder schalkhaft, die Thüre verschlossen hinter sich

gelassen; doch blieb unser Freund nicht lange in dieser peinlichsten Beklemmung, denn der Andere kam wieder, entschuldigte sich, und erregte wirklich guten Humor durch seine seltsame Gegenwart. Eine gewisse Verwegenheit der Farben und des Schnitts seiner Kleidung war durch natürlichen Geschmack gedämpft; wie wir ja selbst tätouirten Indiern einen gewissen Beyfall nicht versagen. Heute, rief er aus, soll uns die Langeweile vergangener Tage vergütet werden; gute Freunde, muntere Freunde sind angekommen, hübsche Mädchen, neckische verliebte Wesen, und dann auch mein Vater, und Wunder über Wunder! Ihr Vater auch; das wird ein Fest werden, Alles ist im Saale schon versammelt bey'm Frühstück.

Lucidorn war's auf ein Mahl zu Muthe, als wenn er in tiefe Nebel hinein sähe, alle die angemeldeten, bekannten und unbekannten Gestalten erschienen ihm gespenstig; doch sein Charakter in Begleitung eines reinen Herzens hielt ihn aufrecht, in wenigen Secunden fühlte er sich schon Allen gewachsen. Nun folgte er dem eilenden Freund, mit sicherm Tritt, fest entschlossen, abzuwarten es geschehe was da wolle, sich zu erklären es entstehe was da wolle.

Und doch war er auf der Schwelle des Saals betroffen. In einem großen Halbkreis, rings an den

Fenstern umher, entdeckte er sogleich seinen Vater neben dem Oberamtmann, Beyde stattlich angezogen. Die Schwestern, Antoni, und sonst noch Bekannte und Unbekannte übersah er mit Einem Blick, der ihm trübe werden wollte. Schwankend näherte er sich seinem Vater, der ihn höchst freundlich willkommen hieß, jedoch mit einer gewissen Förmlichkeit, die ein vertrauendes Annähern kaum begünstigte. Vor so vielen Personen stehend suchte er sich für den Augenblick einen schicklichen Platz; er hätte sich neben Lucinden stellen können, aber Julie, dem gespannten Anstand zuwider, machte eine Wendung daß er zu ihr treten mußte; Antoni blieb neben Lucinden.

In diesem bedeutenden Momente fühlte sich Lucidor abermahls als Beauftragten, und gestählt von seiner ganzen Rechtswissenschaft rief er sich jene schöne Maxime zu seinen eignen Gunsten heran: wir sollen anvertraute Geschäfte der Fremden wie unsre eignen behandeln, warum nicht die unsrigen in eben dem Sinne? — In Geschäftsvorträgen wohl geübt, durchlief er schnell, was er zu sagen habe. Indessen schien die Gesellschaft, in einen förmlichen Halbzirkel gebildet, ihn zu überflügeln. Den Inhalt seines Vortrags kannte er wohl, den Anfang konnte er nicht finden. Da bemerkte er, in einer Ecke auf-

getischt, das große Tintenfaß, Kanzleyverwandte dabey; der Oberamtmann machte eine Bewegung seine Rede vorzubereiten: Lucidor wollte ihm zuvorkommen, und in demselben Augenblicke drückte Julie ihm die Hand. Dieß brachte ihn aus aller Fassung, er überzeugte sich, daß Alles entschieden, Alles für ihn verloren sey.

Nun war an gegenwärtigen sämmtlichen Lebensverhältnissen, diesen Familienverbindungen, Gesellschafts- und Anstandsbezügen nichts mehr zu schonen, er sah vor sich hin, entzog seine Hand Julien und war so schnell zur Thüre hinaus, daß die Versammlung ihn unversehens vermißte, und er sich selbst draußen nicht wieder finden konnte.

Scheu vor dem Tageslicht, das im höchsten Glanze über ihn herabschien, die Blicke begegnender Menschen vermeidend, aufsuchende fürchtend, schritt er vorwärts und gelangte zu dem großen Gartensaal. Dort wollten ihm die Knie versagen, er stürzte hinein, und warf sich trostlos auf den Sofa unter dem Spiegel: mitten in der sittlich bürgerlichen Gesellschaft in solcher Verworrenheit befangen, die sich wogenhaft um ihn, in ihm hin und herschlug. Sein vergangnes Daseyn kämpfte mit dem gegenwärtigen, es war ein gräulicher Augenblick.

Und so lag er eine Zeit, mit dem Gesichte in

das Kissen versenkt, auf welchem gestern Lucindens Arm geruht hatte. Ganz in seinen Schmerz versunken fuhr er, sich berührt fühlend, schnell in die Höhe, ohne die Annäherung irgend einer Person gespürt zu haben, da erblickt er Lucinden, die ihm nahe stand.

Vermuthend, man habe sie gesendet ihn abzuholen, ihr aufgetragen, ihn, mit schicklichen, schwesterlichen Worten in die Gesellschaft, seinem widerlichen Schicksal entgegen zu führen, rief er aus: Sie hätte man nicht senden müssen, Lucinde, denn Sie sind es, die mich von dort vertrieb; ich kehre nicht zurück! Geben Sie mir, wenn Sie irgend eines Mittleids fähig sind, schaffen Sie mir Gelegenheit und Mittel zur Flucht. Denn, damit Sie von mir zeugen können, wie unmöglich es sey, mich zurückzubringen, so nehmen Sie den Schlüssel zu meinem Betragen, das Ihnen und Allen wahnsinnig vorkommen muß. Hören Sie den Schwur, den ich mir im Innern gethan, und den ich unauflöslich laut wiederhole: nur mit Ihnen wollt' ich leben, meine Jugend nutzen, genießen, und so das Alter im treuen redlichen Ablauf. Dieß aber sey so fest und sicher, als irgend etwas was vor dem Altar je geschworen worden, was ich jetzt schwöre indem ich Sie verlasse, der bedauernswürdigste aller Menschen.

Er machte eine Bewegung zu entschlüpfen, ihr, die so gedrängt vor ihm stand; aber sie faßte ihn sanft in ihren Arm. — Was machen Sie! rief er aus. — Lucidor! rief Sie, nicht zu bedauern, wie Sie wohl wähnen, Sie sind mein, ich die Ihre; ich halte Sie in meinen Armen, zaudern Sie nicht, die ihrigen um mich zu schlagen. Ihr Vater ist Alles zufrieden; Antoni heirathet meine Schwester. Erstaunt zog er sich von ihr zurück. Das wäre wahr? Lucinde lächelte und nickte, er entzog sich ihren Armen. Lassen Sie mich noch einmahl in der Ferne sehen was so nah, so nächst mir angehören soll. Er faßte ihre Hände, Blick in Blick! Lucinde, sind Sie mein? — Sie versetzte: Nun ja doch, die süßesten Thränen in dem treusten Auge; er umschlang sie und warf sein Haupt hinter das ihre, hing wie am Uferfelsen ein Schiffbrüchiger; der Boden bebte noch unter ihm. Nun aber sein entzückter Blick, sich wieder öffnend, fiel in den Spiegel. Da sah er sie in seinen Armen, sich von den ihren umschlungen; er blickte nieder und wieder hin. Solche Gefühle begleiten den Menschen durch's ganze Leben. Zugleich sah er auch auf der Spiegelfläche die Landschaft, die ihm gestern so gräulich und ahnungsvoll erschienen war, glänzender und herrlicher als je: und sich

in solcher Stellung, auf solchem Hintergrunde! Genugsame Vergeltung aller Leiden.

Wir sind nicht allein, sagte Lucinde, und kaum hatte er sich von seinem Entzücken erholt, so erschienen, geputzt und bekränzt, Mädchen und Knaben, Kränze tragend, den Ausgang versperrend. Das sollte Alles anders werden, rief Lucinde; wie artig war es eingerichtet, und nun geht's tumultuarisch durch einander! Ein munterer Marsch tönte von weitem, und man sah die Gesellschaft, den breiten Weg her, feyerlich heiter heranziehen. Er zauderte entgegen zu gehen, und schien seiner Schritte nur an ihrem Arm gewiß; sie blieb neben ihm, die feyerliche Scene des Wiedersehens, des Danks für eine schon vollendete Vergebung von Augenblick zu Augenblick erwartend.

Anders war's jedoch von den launischen Göttern beschlossen; eines Posthorns lustig-schmetternder Ton, von der Gegenseite, schien den ganzen Anstand in Verwirrung zu setzen. Wer mag kommen? rief Lucinde. Lucidorn schauderte vor einer fremden Gegenwart, und auch der Wagen schien ganz fremd. Eine zweysitzige, neue, ganz neuste Reisechaise! Sie fuhr an den Saal an. Ein ausgezeichneter, anständiger Knabe sprang hinten herunter, öffnete den

Schlag, aber Niemand stieg heraus; die Chaise war leer, der Knabe stieg hinein, mit einigen geschickten Handgriffen warf er die Spriegel zurück, und so war, in einem Nu, das niedlichste Gebäude zur lustigsten Spatzierfahrt vor den Augen aller Anwesenden bereitet, die indessen herankamen. Antoni, den Übrigen voreilend, führte Julien zu dem Wagen. Versuchen Sie, sprach er, ob Ihnen dieß Fuhrwerk gefallen kann, um darin mit mir auf den besten Wegen durch die Welt zu rollen; ich werde Sie keinen andern führen, und wo irgend Noth thut, wollen wir uns zu helfen wissen. Über das Gebirg sollen uns Saumrosse tragen, und den Wagen dazu.

Sie sind allerliebst! rief Julie. Der Knabe trat heran, und zeigte mit Taschenspieler-Gewandtheit alle Bequemlichkeiten, kleine Vortheile und Behändigkeiten des ganzen leichten Baues.

Auf der Erde weiß ich keinen Dank, rief Julie, nur auf diesem kleinen beweglichen Himmel, aus dieser Wolke, in die Sie mich erheben, will ich Ihnen herzlich danken. Sie war schon eingesprungen, ihm Blick und Kußhand freundlich zuwerfend. Gegenwärtig dürfen Sie noch nicht zu mir herein, da ist aber ein Anderer, den ich auf dieser Probefahrt mitzunehmen gedenke, er hat auch noch eine Probe zu bestehen. Sie rief nach Lucidor, der, eben

mit Vater und Schwiegervater in stummer Unterhaltung begriffen, sich gern in das leichte Fuhrwerk nöthigen ließ, da er ein unausweichlich Bedürfniß fühlte, nur einen Augenblick auf irgend eine Weise sich zu zerstreuen. Er saß neben ihr, sie rief dem Postillion zu, wie er fahren solle. Flugs entfernten sie sich, in Staub gehüllt, aus den Augen der verwundert Nachschauenden.

Julie setzte sich recht fest und bequem in's Eckchen. — Rücken Sie nun auch dorthin, Herr Schwager, daß wir uns recht bequem in die Augen sehen.

Lucidor. Sie empfinden meine Verwirrung, meine Verlegenheit, ich bin noch immer wie im Traume, helfen Sie mir heraus.

Julie. Sehen Sie die hübschen Bauersleute, wie sie freundlich grüßen! Bey Ihrem Hierseyn sind Sie ja nicht in's obere Dorf gekommen. Alles wohlhabende Leute, die mir Alle gewogen sind. Es ist Niemand zu reich, dem man nicht einmahl wohlwollend einen bedeutenden Dienst erweisen könne. Diesen Weg, den wir so bequem fahren, hat mein Vater angelegt, und auch dieses Gute gestiftet.

Lucidor. Ich glaub' es gern, und geb' es zu; aber was sollen die Äußerlichkeiten gegen die Verworrenheit meines Innern!

Julie. Nur Geduld, ich will Ihnen die Rei-

che der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen, nun sind wir oben! Wie klar das ebene Land gegen das Gebirg hinliegt! Alle diese Dörfer verdanken meinem Vater gar viel, und Mutter und Töchtern wohl auch. Die Flur jenes Städtchens dort hinten macht erst die Grenze.

Lucidor. Ich finde Sie in einer wunderlichen Stimmung; Sie scheinen nicht recht zu sagen, was Sie sagen wollten.

Julie. Nun sehen Sie hier links hinunter, wie schön sich das Alles entwickelt! die Kirche mit ihren hohen Linden, das Amthaus mit seinen Pappeln hinter dem Dorfhügel her. Auch die Gärten liegen vor uns und der Park.

Der Postillion fuhr schärfer.

Julie. Jenen Saal dort oben kennen Sie; er sieht sich von hier aus eben so gut an, wie die Gegend von dort her. Hier am Baume wird gehalten; nun gerade hier spiegeln wir uns oben in der großen Glasfläche, man sieht uns dort recht gut, wir aber können uns nicht erkennen. — Fahre zu! — Dort haben sich vor kurzem wahrscheinlich ein Paar Leute näher bespiegelt, und, ich müßte mich sehr irren, mit großer wechselseitiger Zufriedenheit.

Lucidor verdrießlich, erwiederte nichts; sie fuh-

ren eine Zeit lang stillschweigend vor sich hin, es ging sehr schnell. Hier, sagte Julie, fängt der schlechte Weg an, um den mögen Sie sich einmahl verdient machen. Eh' es hinab geht, schauen Sie noch hinüber, die Buche meiner Mutter ragt mit ihrem herrlichen Gipfel über Alles hervor. Du fährst, fuhr sie zum Kutschenden fort, den schlechten Weg hin, wir nehmen den Fußpfad durch's Thal, und sind eher drüben wie du. Im Aussteigen rief sie aus: das gestehen Sie doch, der ewige Jude, der unruhige Anton Reiser, weiß noch seine Wallfahrten bequem genug einzurichten, für sich und seine Genossen; es ist ein sehr schöner bequemer Wagen.

Und so war sie auch schon den Hügel drunten; Lucidor folgte sinnend, und fand sie auf einer wohlgelegenen Bank sitzend, es war Lucindens Plätzchen. Sie lud ihn zu sich.

Julie. Nun sitzen wir hier, und gehen einander nichts an, das hat denn doch so seyn sollen. Das kleine Quecksilber wollt' Ihnen gar nicht anstehen. Nicht lieben konnten Sie ein solches Wesen, verhaßt war es Ihnen.

Lucidors Verwunderung nahm zu.

Julie. Aber freylich Lucinde! Sie ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten, und die niedliche Schwester war ein für alle Mahl ausgestochen.

Ich seh' es, auf Ihren Lippen schwebt die Frage, wer uns so genau unterrichtet hat?

Lucidor. Es steckt ein Verrath dahinter! —

Julie. Ja wohl, ein Verräther ist im Spiele!

Lucidor. Nennen Sie ihn.

Julie. Der ist bald entlarvt. Sie selbst! — Sie haben die löbliche oder unlöbliche Gewohnheit mit sich selbst zu reden, und da will ich denn in unser Aller Nahmen bekennen, daß wir Sie wechselsweise behorcht haben.

Lucidor (aufspringend). Eine saubere Gastfreundschaft, auf diese Weise den Fremden eine Falle zu stellen!

Julie. Keineswegs; wir dachten nicht daran, Sie zu belauschen, so wenig als irgend einen Andern. Sie wissen, Ihr Bett steht in einem Verschlag der Wand, von der Gegenseite geht ein anderer herein, der gewöhnlich nur zu häuslicher Niederlage dient. Da hatten wir einige Tage vorher unsern Alten genöthigt zu schlafen, weil wir für ihn in seiner abgelegenen Einsiedeley viele Sorge trugen; nun fuhren Sie gleich den ersten Abend mit einem solchen leidenschaftlichen Monolog in's Zeug, dessen Inhalt er uns den andern Morgen angelegentlichst entdeckte.

Lucidor hatte nicht Lust sie zu unterbrechen. Er entfernte sich.

Julie (aufgestanden ihm folgend). Wie war uns mit dieser Erklärung gedient! Denn ich gestehe gern: wenn Sie mir auch nicht gerade zuwider waren, so blieb doch der Zustand, der mich erwartete, mir keineswegs wünschenswerth. Frau Oberamtmanninn zu seyn, welche schreckliche Lage! Einen tüchtigen braven Mann zu haben, der den Leuten Recht sprechen soll, und, für lauter Recht, nicht zur Gerechtigkeit kommen kann! der es weder nach oben noch unten recht macht, und, was das Schlimmste ist, sich selbst nicht. Ich weiß, was meine Mutter ausgestanden hat, von der Unbestechlichkeit, Unerschütterlichkeit meines Vaters. Endlich, leider nach ihrem Tod, ging ihm eine gewisse Mildigkeit auf, er schien sich in die Welt zu finden, an ihr sich auszugleichen, die er sich bisher vergeblich bekämpft hatte.

Lucidor (höchst unzufrieden über den Vorfall, ärgerlich über die leichtsinnige Behandlung stand still). Für den Scherz eines Abends mochte das hingehen, aber eine solche beschämende Mystification, Tage und Nächte lang gegen einen unbefangenen Gast zu verüben, ist nicht verzeihlich.

Julie. Wir Alle haben uns in die Schuld

getheilt, wir haben Sie Alle behorcht; ich aber allein büße die Schuld des Horchens.

Lucidor. Alle! desto unverzeihlicher! Und wie konnten Sie mich, den Tag über, ohne Beschämung ansehen, den Sie des Nachts schmählich-unerlaubt überlisteten? Doch ich sehe jetzt ganz deutlich mit Einem Blick, daß Ihre Tagesanstalten nur darauf berechnet waren, mich zum besten zu haben. Eine löbliche Familie! und wo bleibt die Gerechtigkeitsliebe Ihres Vaters? — Und Lucinde! —

Julie. Und Lucinde! — Was war das für ein Ton! Nicht wahr, Sie wollten sagen: wie tief es Sie schmerzt von Lucinden übel zu denken, Lucinden mit uns Allen in Eine Classe zu werfen.

Lucidor. Lucinden begreif' ich nicht.

Julie. Sie wollen sagen, diese reine edle Seele, dieses ruhig-gefaßte Wesen, die Güte, das Wohlwollen selbst, diese Frau wie sie seyn sollte, verbindet sich mit einer leichtsinnigen Gesellschaft, mit einer überhinfahrenden Schwester, einem verzogenen Jungen, und gewissen geheimnißvollen Personen! das ist unbegreiflich!

Lucidor. Ja wohl ist das unbegreiflich.

Julie. So begreifen Sie es denn! Lucinden, wie uns Allen, waren die Hände gebunden. Hätten Sie die Verlegenheit bemerken können, wie sie sich

kaum zurückhielt Ihnen Alles zu offenbaren, Sie würden sie doppelt und dreyfach lieben, wenn nicht jede wahre Liebe an und für sich zehn- und hundertfach wäre; auch versichere ich Sie, uns Allen ist der Spaß am Ende zu lang geworden.

Lucidor. Warum endigten Sie ihn nicht?

Julie. Das ist nun auch aufzuklären. Nachdem Ihr erster Monolog dem Vater bekannt geworden und er gar bald bemerken konnte, daß alle seine Kinder nichts gegen einen solchen Tausch einzuwenden hätten, so entschloß er sich alsobald zu Ihrem Vater zu reisen. Die Wichtigkeit des Geschäfts war ihm bedenklich. Ein Vater allein fühlt den Respect, den man einem Vater schuldig ist. — Er muß es zuerst wissen, sagt der meine, um nicht etwa hinterdrein, wenn wir einig sind, eine ärgerlich-gezwungene Zustimmung zu geben. Ich kenne ihn genau, ich weiß wie er einen Gedanken, eine Neigung, einen Vorsatz festhält, und es ist mir bange genug. Er hat sich Julien, seine Karten und Prospecte so zusammen gedacht, daß er sich schon vornahm, das Alles zuletzt hierher zu stiften, wenn der Tag käme, wo das junge Paar sich hier niederließe und Ort und Stelle so leicht nicht verändern könnte; da wollt' er alle Ferien uns zuwenden und was er für Liebes und Gutes im Sinne hatte. Er muß zuerst

erfahren, was die Natur uns für einen Streich gespielt da noch nichts eigentlich erklärt, noch nichts entschieden ist. Hierauf nahm er uns Allen den feyerlichsten Handschlag ab, daß wir Sie beobachten und, es, geschehe was wolle, Sie hinhalten sollten. Wie sich die Rückreise verzögert, wie es Kunst, Mühe und Beharrlichkeit gekostet, Ihres Vaters Einwilligung zu erlangen, das mögen Sie von ihm selbst hören. Genug, die Sache ist abgethan, Lucinde ist Ihnen gegönnt. —

Und so waren Beyde, vom ersten Sitze lebhaft sich entfernend, unter Wegs anhaltend, immer fortsprechend und langsam weiter gehend, über die Wiesen hin, auf die Erhöhung gekommen an einen andern wohlgebahnten Kunstweg. Der Wagen fuhr schnell heran; augenblicks machte sie ihren Nachbar aufmerksam auf ein seltsames Schauspiel. Die ganze Maschinerie worauf sich der Bruder so viel zu gute that, war belebt und bewegt, schon führten die Räder eine Menschenzahl auf und nieder, schon wogten die Schaukeln, Mastbäume wurden erklettert und was man nicht Alles für kühnen Schwung und Sprung über den Häuptern einer unzählbaren Menge gewagt sah! Alles das hatte der Junker in Bewegung gesetzt, damit nach Tafel die Gäste fröhlich unterhalten würden. Du fährst noch durch's un-

tere Dorf, rief Julie, die Leute wollen mir wohl, und sie sollen sehen, wie wohl es mir geht.

Das Dorf war öde, die Jüngeren sämmtlich hatten schon den Lustplatz ereilt, alte Männer und Frauen zeigten sich, durch das Posthorn erregt, an Thür' und Fenstern, Alles grüßte, segnete, rief: o das schöne Paar!

Julie. Nun da haben Sie's! wir hätten am Ende doch wohl zusammen gepaßt, es kann Sie noch reuen.

Lucidor. Jetzt aber, liebe Schwägerinn! —

Julie. Nicht wahr, jetzt lieb, da Sie mich los sind.

Lucidor. Nur ein Wort! Auf Ihnen lastet eine schwere Verantwortlichkeit; was sollte der Händedruck? da Sie meine überschreckliche Stellung kannten und fühlen mußten. So gründlich Boshaftes ist mir in der Welt noch nichts vorgekommen.

Julie. Danken Sie Gott, nun wär's abgebüßt, Alles ist verziehen. Ich wollte Sie nicht, das ist wahr, aber daß Sie mich ganz und gar nicht wollten, das verzeiht kein Mädchen, und dieser Händedruck war, merken Sie sich's! für den Schalk. Ich gestehe, es war schalkischer als billig, und ich verzeihe mir nur, indem ich Ihnen vergebe, und so sey denn Alles vergeben und vergessen! Hier meine Hand.

Er schlug ein, sie rief: da sind wir schon wieder! in unserm Park schon wieder, und so geht's bald um die weite Welt und auch wohl zurück; wir treffen uns wieder.

Sie waren vor dem Gartensaal schon angelangt, er schien leer; die Gesellschaft hatte sich, im Unbehagen die Tafelzeit überlang verschoben zu sehen, zum Spatzieren bewegt. Antoni aber und Lucinde traten hervor. Julie warf sich aus dem Wagen ihrem Freund entgegen, sie dankte in einer herzlichen Umarmung und enthielt sich nicht der freudigsten Thränen. Des edeln Mannes Wange röthete sich, seine Züge traten entfaltet hervor, sein Auge blickte feucht, und ein schöner, bedeutender Jüngling erschien aus der Hülle.

Und so zogen beyde Paare zur Gesellschaft, mit Gefühlen, die der schönste Traum nicht zu geben vermöchte.

Letztes Capitel.

Betrachten wir, meine Freunde, — sprach Lenardo nach einer kurzen Einleitung — des festen Landes bewohnteste Provinzen und Reiche, so finden wir überall, wo sich nutzbarer Boden hervorthut, denselben bebaut, bepflanzt, geregelt, verschönt, und in gleichem Verhältniß gewünscht, in Besitz genommen, befestigt und vertheidigt. Da überzeugen wir uns denn von dem hohen Werth des Grundbesitzes, und sind genöthigt, ihn als das Erste, das Beste anzusehen, was dem Menschen werden könnte. Finden wir nun, bey näherer Ansicht, Ältern und Kinderliebe, innige Verbindung der Flur- und Stadtgenossen, somit auch das allgemeine patriotische Gefühl unmittelbar auf den Boden gegründet, dann erscheint uns jenes Ergreifen und Behaupten des Raums, im Großen und Kleinen, immer bedeutender und ehrwürdiger. Ja, so hat es die Natur gewollt! Ein Mensch auf der Scholle geboren, wird ihr durch Gewohnheit angehörig, Beyde verwachsen

mit einander, und sogleich knüpfen sich die schönsten Bande. Wer möchte denn wohl die Grundfeste alles Daseyns widerwärtig berühren, Werth und Würde so schöner einziger Himmelsgabe verkennen?

Und doch darf man sagen: wenn das, was der Mensch besitzt von großem Werth ist, so muß man demjenigen, was er thut und leistet, noch einen größern zuschreiben. Wir mögen daher bey völligem Überschauen den Grundbesitz als einen kleineren Theil der uns verliehenen Güter betrachten. Die meisten und höchsten derselben bestehen aber eigentlich im Beweglichen, und in demjenigen, was durch's bewegte Leben gewonnen wird.

Hiernach uns umzusehen werden wir Jüngeren besonders genöthigt; denn hätten wir auch die Lust zu bleiben und zu verharren von unsern Vätern geerbt, so finden wir uns doch tausendfältig aufgefordert, die Augen vor weiterer Aus- und Umsicht keineswegs zu verschließen. Eilen wir deßhalb schnell an's Meeresufer, und überzeugen uns mit einem Blick, welch unermeßliche Räume der Thätigkeit offen stehen, und bekennen wir, schon bey dem bloßen Gedanken uns ganz anders aufgeregt zu finden.

Doch in solche grenzenlose Weiten wollen wir uns nicht verlieren, sondern unsere Aufmerksamkeit dem zusammenhängenden, weiten, breiten Boden

so mancher Länder und Reiche zuwenden. Dort sehen wir große Strecken des Landes von Nomaden durchzogen, deren Städte beweglich, deren lebendignährender Herdenbesitz überall hinzuleiten ist. Wir sehen sie in Mitten der Wüste, auf großen grünen Weideplätzen, wie in erwünschten Häfen vor Anker liegen. Solche Bewegung, solches Wandern wird ihnen zur Gewohnheit, zum Bedürfniß; endlich betrachten sie die Oberfläche der Welt, als wäre sie nicht durch Berge gedämmt, nicht von Flüssen durchzogen. Haben wir doch den Nordosten gesehen sich gegen Südwesten bewegen, ein Volk das andere vor sich hertreiben, Herrschaft und Grundbesitz durchaus verändert.

Von übervölkerten Gegenden her wird sich ebendasselbe in dem großen Weltlauf noch mehrmahls ereignen. Was wir von Fremden zu erwarten haben wäre schwer zu sagen; wundersam aber ist es, daß durch eigene Übervölkerung wir uns einander innerlich drängen und, ohne erst abzuwarten daß wir vertrieben werden, uns selbst vertreiben, das Urtheil der Verbannung gegen einander selbst aussprechend.

Hier ist nun Zeit und Ort, ohne Verdruß und Mißmuth, in unserm Busen einer gewissen Beweglichkeit Raum zu geben, die ungeduldige Lust nicht zu unterdrücken, die uns antreibt Platz und Ort zu

verändern. Doch was wir auch sinnen und vorhaben, geschehe nicht aus Leidenschaft noch aus irgend einer andern Nöthigung, sondern aus einer dem besten Rath entsprechenden Überzeugung.

Man hat gesagt und wiederholt: wo mir's wohlgeht ist mein Vaterland! doch wäre dieser tröstliche Spruch noch besser ausgedrückt wenn es hieße: wo ich nütze ist mein Vaterland! Zu Hause kann Einer unnütz seyn, ohne daß es eben sogleich bemerkt wird; außen in der Welt ist der Unnütze gar bald offenbar. Wenn ich nun sage: trachte Jeder überall sich und Andern zu nutzen, so ist dieß nicht etwa Lehre noch Rath, sondern der Ausspruch des Lebens selbst.

Nun beschaue man den Erdball und lasse das Meer vorerst unbeachtet, man lasse sich von dem Schiffsgewimmel nicht mit fortreißen und hefte den Blick auf das feste Land und staune, wie es mit einem sich wimmelnd-durchkreuzenden Ameisengeschlecht übergossen ist. Hierzu hat Gott der Herr selbst Anlaß gegeben, indem er, den babylonischen Thurmbau verhindernd, das Menschengeschlecht in alle Welt zerstreute. Lasset uns ihn darum preisen, denn dieser Segen ist auf alle Geschlechter übergegangen.

Bemerket nun mit Heiterkeit, wie sich alle Ju-

gend sogleich in Bewegung setzt. Da ihr der Unterricht weder im Hause noch an der Thüre gebothen wird, eilt sie alsobald nach Ländern und Städten, wohin sie der Ruf des Wissens und der Weisheit verlockt; nach empfangener, schneller, mäßiger Bildung fühlt sie sich sogleich getrieben weiter in der Welt umherzuschauen, ob sie da oder dort irgend eine nutzbare Erfahrung, zu ihren Zwecken behülflich, auffinden und erhaschen könne. Mögen sie denn ihr Glück versuchen! wir aber gedenken sogleich vollendeter, ausgezeichneter Männer, jener edeln Naturforscher, die jeder Beschwerlichkeit, jeder Gefahr wissentlich entgegen gehen, um der Welt die Welt zu eröffnen und durch das Unwegsamste hindurch Pfad und Bahn zu bereiten.

Sehet aber auch auf glatten Heerstraßen Staub auf Staub in langen Wolkenzügen emporgeregt, die Spur bezeichnend bequemer, überpackter Wägen, worin Vornehme, Reiche und so manche Andere dahin rollen, deren verschiedene Denkweise und Absicht Yorik uns gar zierlich aus einander setzt.

Möge nun aber der wackere Handwerker ihnen zu Fuße getrost nachschauen, dem das Vaterland zur Pflicht machte, fremde Geschicklichkeit sich anzueignen, und nicht eher als bis ihm dieß gelungen, an den väterlichen Herd zurückzukehren. Häufiger

aber begegnen wir auf unseren Wegen Marktenden und Handelnden; ein kleiner Krämer sogar darf nicht versäumen, von Zeit zu Zeit seine Bude zu verlassen, Messen und Märkte zu besuchen, um sich dem Großhändler zu nähern, und seinen kleinen Vortheil am Beyspiel, an der Theilnahme des Grenzenlosen zu steigern. Aber noch unruhiger durchkreuzt sich einzeln, zu Pferde, auf allen Haupt- und Nebenstraßen die Menge derer, die auf unsern Beutel, auch gegen unser Wollen, Anspruch zu machen beflissen sind. Muster aller Art und Preisverzeichnisse verfolgen uns in Stadt- und Landhäusern, und wohin wir uns auch flüchten mögen; geschäftig überraschen sie uns, Gelegenheit biethend, welche selbst aufzusuchen Niemand in den Sinn gekommen wäre. Was soll ich aber nun von dem Volke sagen, das den Segen des ewigen Wanderns vor Allen andern sich zueignet, und durch seine bewegliche Thätigkeit die Ruhenden zu überlisten, und die Mitwandernden zu überschreiten versteht? Wir dürfen weder Böses noch Gutes von ihnen sprechen; nichts Gutes, weil sich unser Bund vor ihnen hütet, nichts Böses, weil der Wanderer jeden Begegnenden freundlich zu behandeln, wechselseitigen Vortheils eingedenk, verpflichtet ist.

Nun aber vor allen Dingen haben wir der

sämmtlichen Künstler mit Theilnahme zu gedenken, denn sie sind auch durchaus in die Weltbewegung mit verflochten. Wandert nicht der Maler, mit Staffeley und Pallete, von Gesicht zu Gesicht; und werden seine Kunstgenossen nicht bald- da bald dorthin berufen, weil überall zu bauen und zu bilden ist? Lebhafter jedoch schreitet der Musiker daher, denn er ist es eigentlich, der für ein neues Ohr neue Überraschung, für einen frischen Sinn frisches Erstaunen bereitet. Die Schauspieler sodann, wenn sie gleich Thespis Wagen verschmähen, ziehen doch noch immer in kleineren Chören umher, und ihre bewegliche Welt ist an jeder Stelle behend genug auferbaut. Eben so verändern sie einzeln, sogar ernste, vortheilhafte Verbindungen aufgebend, gern den Ort mit dem Orte, wozu ein gesteigertes Talent mit zugleich gesteigertem Bedürfniß Anlaß und Vorwand gibt. Hierzu bereiten sie sich gewöhnlich dadurch vor, daß sie kein bedeutendes Bretergerüst des Vaterlandes unbestiegen lassen.

Hiernach werden wir sogleich gemahnt auf den Lehrstand zu sehen: diesen findet ihr gleichfalls in fortdauernder Bewegung, ein Katheder um das andere wird betreten und verlassen, um den Saamen eiliger Bildung ja nach allen Seiten hin reichlich auszuspenden. Emsiger aber und weiter aus-

greifend sind jene frommen Seelen, die das Heil den Völkern zu bringen sich durch alle Welttheile zerstreuen. Dagegen pilgern Andere sich das Heil abzuholen, sie ziehen zu ganzen Scharen nach geweihter wunderthätiger Stelle, dort zu suchen und zu empfangen, was ihrem Innern zu Hause nicht verliehen ward.

Wenn uns nun diese sämmtlich nicht in Verwunderung setzen, weil ihr Thun und Lassen ohne Wandern meist nicht denkbar wäre, so sollten wir diejenigen, die ihren Fleiß dem Boden widmen, doch wenigstens an denselben gefesselt halten. Keineswegs! Auch ohne Besitz läßt sich Benutzung denken, und wir sehen den eifrigen Landwirth eine Flur verlassen, die ihm als Zeitpächter Vortheil und Freude mehrere Jahre gewährt hat; ungeduldig forscht er nach gleichen oder größeren Vortheilen, es sey nah' oder fern. Ja sogar der Eigenthümer verläßt seinen erst gerodeten Neubruch, sobald er ihn durch Cultur einem weniger gewandten Besitzer erst angenehm gemacht; auf's Neue dringt er in die Wüste, macht sich abermahls in Wäldern Platz, zur Belohnung jenes ersten Bemühens, einen doppelt und dreyfach größeren Raum, auf dem er vielleicht auch nicht zu beharren denkt.

Lassen wir ihn dort mit Bären und anderem

Gethier sich herumschlagen, und kehren in die gebildete Welt zurück, wo wir es auch keineswegs beruhigter antreffen. Irgend ein großes, geregeltes Reich beschaue man, wo der Fähigste sich als den Beweglichsten denken muß; nach dem Winke des Fürsten, nach Anordnung des Staatsraths wird der Brauchbare von einem Ort zum andern versetzt. Auch ihm gilt unser Zuruf: suchet überall zu nützen, überall seyd ihr zu Hause. Sehen wir aber bedeutende Staatsmänner, obwohl ungern, ihren hohen Posten verlassen, so haben wir Ursache sie zu bedauern, da wir sie weder als Auswanderer, noch als Wanderer anerkennen dürfen; nicht als Auswanderer, weil sie einen wünschenswerthen Zustand entbehren, ohne daß irgend eine Aussicht auf bessere Zustände sich auch nur scheinbar eröffnete; nicht als Wanderer, weil ihnen anderer Orten auf irgend eine Weise nützlich zu seyn selten vergönnt ist.

Zu einem eigenen Wanderleben jedoch ist der Soldat berufen; selbst im Frieden wird ihm bald dieser bald jener Posten angewiesen; für's Vaterland nah' oder fern zu streiten, muß er sich immer beweglich erhalten; und nicht nur für's unmittelbare Heil, sondern auch nach dem Sinne der Völker und Herrscher wendet er seinen Schritt allen Welttheilen zu, und nur Wenigen ist es vergönnt

sich hier oder da anzusiedeln. Wie nun bey dem Soldaten die Tapferkeit als erste Eigenschaft obenan steht, so wird sie doch stets mit der Treue verbunden gedacht, deßhalb wir denn gewisse, wegen ihrer Zuverlässigkeit gerühmte Völker, aus der Heimath gerufen, weltlichen und geistlichen Regenten als Leibwache dienen sehen.

Noch eine sehr bewegliche, dem Staat unentbehrliche Classe erblicken wir in jenen Geschäftsmännern, welche von Hof zu Hofe gesandt, Fürsten und Minister umlagern und die ganze bewohnte Welt mit unsichtbaren Fäden überkreuzen. Auch deren ist Keiner an Ort und Stelle auch nur einen Augenblick sicher; im Frieden sendet man die tüchtigsten von einer Weltgegend zur andern; im Kriege, dem siegenden Heere nachziehend, dem flüchtigen die Wege bahnend, sind sie immer eingerichtet einen Ort um den andern zu verlassen, deßhalb sie auch jederzeit einen großen Vorrath von Abschiedskarten mit sich führen.

Haben wir uns nun bisher auf jedem Schritt zu ehren gewußt, indem wir die vorzüglichste Masse thätiger Menschen als unsere Gesellen und Schicksalsgenossen angesprochen, so stehet euch, theure Freunde, zum Abschluß noch die höchste Gunst bevor, indem ihr euch mit Kaisern, Königen und

Fürsten verbrüdert findet. Denken wir zuerst segnend jenes edlen kaiserlichen Wanderers Hadrian, welcher zu Fuß, an der Spitze seines Heers, den bewohnten, ihm unterworfenen Erdkreis durchschritt und ihn so erst vollkommen in Besitz nahm. Denken wir mit Schaudern der Eroberer, jener gewaffneten Wanderer, gegen die kein Widerstreit helfen, Mauer und Bollwerk harmlose Völker nicht schirmen konnte; begleiten wir endlich mit redlichem Bedauern jene unglücklichen vertriebenen Fürsten, die, von dem Gipfel der Höhe herabsteigend, nicht einmahl in die bescheidene Gilde thätiger Wanderer aufgenommen werden könnten.

Da wir uns nun Alles dieses einander vergegenwärtigt und aufgeklärt, so wird kein beschränkter Trübsinn, keine leidenschaftliche Dunkelheit über uns walten; die Zeit ist vorüber, wo man abenteuerlich in die weite Welt rannte; durch die Bemühungen wissenschaftlicher, weislich beschreibender, künstlerisch nachbildender Weltumreiser sind wir überall bekannt genug, daß wir ungefähr wissen, was zu erwarten sey.

Doch kann zu einer vollkommenen Klarheit der Einzelne nicht gelangen. Unsere Gesellschaft aber ist darauf gegründet, daß Jeder in seinem Maße, nach seinen Zwecken aufgeklärt werde. Hat irgend

Einer ein Land im Sinne, wohin er seine Wünsche richtet, so suchen wir ihm das Einzelne deutlich zu machen, was im Ganzen seiner Einbildungskraft vorschwebte; uns wechselseitig einen Überblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, ist die angenehmste, höchst belohnende Unterhaltung.

In solchem Sinne nun dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen ansehen. Einfach-groß ist der Gedanke, leicht die Ausführung durch Verstand und Kraft. Einheit ist allmächtig, deßhalb keine Spaltung, kein Widerstreit unter uns. Insofern wir Grundsätze haben, sind sie uns Allen gemein. Der Mensch, so sagen wir, lerne sich ohne dauernden äußeren Bezug zu denken, er suche das Folgerechte nicht an den Umständen, sondern in sich selbst, dort wird er's finden, mit Liebe hegen und pflegen. Er wird sich ausbilden und einrichten, daß er überall zu Hause sey. Wer sich dem Nothwendigsten widmet, geht überall am sichersten zum Ziel; Andere hingegen das Höhere, Zartere suchend, haben schon in der Wahl des Weges vorsichtig zu seyn. Doch was der Mensch auch ergreife und handhabe, der Einzelne ist sich nicht hinreichend, Gesellschaft bleibt eines wackern Mannes höchstes Bedürfniß. Alle brauchbare Menschen sollen im Bezug unter einander stehen, wie sich der Bauherr nach dem Archi-

tekten, und dieser nach Maurer und Zimmermann umsieht.

Und so ist denn Allen bekannt, wie und auf welche Weise unser Bund geschlossen und gegründet sey. Niemand sehen wir unter uns, der nicht zweckmäßig seine Thätigkeit jeden Augenblick üben könnte, der nicht versichert wäre, daß er überall, wohin Zufall, Neigung, ja Leidenschaft ihn führen könnte, sich immer wohl empfohlen, aufgenommen und gefördert, ja von Unglücksfällen möglichst wieder hergestellt finden werde.

Zwey Pflichten sodann haben wir auf's Strengste übernommen: jeden Gottesdienst in Ehren zu halten, denn sie sind alle mehr oder weniger im Credo verfaßt; ferner alle Regierungsformen gleichfalls gelten zu lassen, und, da sie sämmtlich eine zweckmäßige Thätigkeit fordern und befördern, innerhalb einer jeden uns, auf wie lange es auch sey, nach ihrem Willen und Wunsch zu bemühen. Schließlich halten wir's für Pflicht, die Sittlichkeit ohne Pedanterey und Strenge zu üben und zu fördern, wie es die Ehrfurcht vor uns selbst verlangt, welche aus den drey Ehrfurchten entsprießt, zu denen wir uns sämmtlich bekennen, auch Alle in diese höhere allgemeine Weisheit, Einige sogar von Jugend auf, eingeweiht zu seyn das Glück und die Freude haben.

Dieses Alles haben wir in der feyerlichen Trennungsstunde nochmahls bedenken, erklären, vernehmen und anerkennen, auch mit einem traulichen Lebewohl besiegeln wollen.

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Dieses Alles haben wir, in der festlichen Stim-
mungsnummer [illegible] [illegible], erklären [illegible]
[illegible] [illegible], und mit einem [illegible]
[illegible] [illegible] wollen.

[illegible], am Sebastfesten,
Frisch gesagt und [illegible] hinaus
Hoch und [illegible] mit heitern [illegible]
[illegible] [illegible] Hauses.
[illegible] [illegible] Tönen [illegible]
[illegible] ihre Seele [illegible]
Daß wir uns [illegible]
[illegible] ist [illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Goethe's Werke

Bd.: 26

Wien (1821)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.250(26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720166-6